

Die Gewissenserziehung mit dem heiligen Franz von Sales

Wahrscheinlich war es das Aufkommen der protestantischen Reformation, das das Problem des Gewissens und genauer der „Gewissensfreiheit“ auf die Tagesordnung setzte. In einem Brief von 1597 an Clemens VIII. beklagte der Propst von Sales die „Tyrannei“, die der „Staat Genf“ „auf die Gewissen der Katholiken“ ausübte. Er bat den Heiligen Stuhl, beim König von Frankreich einzugreifen, damit die Genfer das gewähren, „was sie Gewissensfreiheit nennen“. Gegner militärischer Lösungen der protestantischen Krise, sah er in der libertas conscientiae einen möglichen Ausweg aus der gewaltsamen Konfrontation, vorausgesetzt, die Gegenseitigkeit wurde respektiert. Von Genf für die Reformation und von Franz von Sales für den Katholizismus beansprucht, stand die Gewissensfreiheit kurz davor, eine der Säulen der modernen Denkweise zu werden.

Die Menschenwürde

Die Würde des Einzelnen liegt im Gewissen, und das Gewissen ist in erster Linie Synonym für Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit, Offenheit und Überzeugung. Der Propst von Sales erkannte beispielsweise an, „um sein Gewissen zu entlasten“, dass das Projekt der Kontroversen ihm gewissermaßen von anderen aufgezwungen worden war. Wenn er seine Gründe für die katholische Lehre und Praxis darlegte, achtete er darauf zu betonen, dass er dies „mit gutem Gewissen“ tat. „Sagt mir mit gutem Gewissen“, fragte er seine Widersacher. Das „gute Gewissen“ bewirkt nämlich, dass man bestimmte Handlungen vermeidet, die einen in Widerspruch mit sich selbst bringen. Doch das individuelle subjektive Gewissen kann nicht immer als Garant der objektiven Wahrheit genommen werden. Man ist nicht immer verpflichtet zu glauben, was einem jemand mit gutem Gewissen sagt. „Zeigt mir klar“, sagt der Propst zu den Herren

von Thonon, „dass ihr überhaupt nicht lügt, dass ihr mich keineswegs täuscht, wenn ihr mir sagt, dass ihr mit gutem Gewissen diese oder jene Inspiration hattet“. Das Gewissen kann Opfer von Täuschung sein, sei es freiwillig oder auch unfreiwillig. „Die hartnäckigen Geizhälse geben nicht nur nicht zu, dass sie es sind, sondern sie glauben auch nicht im Gewissen, dass sie es sind“.

Die Gewissensbildung ist eine wesentliche Aufgabe, denn die Gewissensfreiheit birgt das Risiko, „Gutes und Böses zu tun“, aber „das Böse zu wählen ist kein Gebrauch, sondern ein Missbrauch unserer Freiheit“. Es ist eine harte Aufgabe, weil das Gewissen uns manchmal wie ein Gegner erscheint, der „immer gegen uns und für uns kämpft“: Es „setzt unseren schlechten Neigungen beständig Widerstand entgegen“, tut dies aber „zu unserem Heil“. Wenn man sündigt, „bewegt sich die innere Reue mit gezücktem Schwert gegen sein Gewissen“, aber um es „mit heiliger Furcht zu durchbohren“.

Ein Mittel zur Ausübung einer verantwortungsvollen Freiheit ist die Praxis der „Gewissenserforschung“. Die Gewissenserforschung zu betreiben ist wie dem Beispiel der Tauben zu folgen, die sich „mit klaren und reinen Augen“ betrachten, „sich sorgfältig putzen und so gut wie möglich schmücken“. Philothea wird eingeladen, diese Prüfung jeden Abend vor dem Schlafengehen vorzunehmen, indem sie sich fragt, „wie man sich zu den verschiedenen Stunden des Tages verhalten hat; um es leichter zu machen, denkt man daran, wo, mit wem und mit welchen Beschäftigungen man sich befasst hat“.

Einmal im Jahr sollen wir eine gründliche Prüfung des „Zustands unserer Seele“ vor Gott, dem Nächsten und uns selbst vornehmen, ohne eine „Prüfung der Affekte unserer Seele“ zu vergessen. Die Prüfung – sagt Franz von Sales zu den Visitantinnen – wird euch dazu führen, „euer Gewissen gründlich zu erforschen“.

Wie kann man das Gewissen erleichtern, wenn man es mit einem Fehler oder Vergehen belastet fühlt? Einige tun es auf schlechte Weise, indem sie andere „für Laster verurteilen und anklagen, denen sie selbst erliegen“, und so denken, „die

Gewissensbisse zu mildern“. Auf diese Weise vervielfacht man das Risiko voreiliger Urteile. Im Gegenteil, „diejenigen, die sich richtig um ihr Gewissen kümmern, sind keineswegs voreiligen Urteilen ausgesetzt“. Es ist ratsam, den Fall der Eltern, Erzieher und Verantwortlichen für das öffentliche Wohl gesondert zu betrachten, denn „ein guter Teil ihres Gewissens besteht darin, sorgfältig über das Gewissen der anderen zu wachen“.

Die Selbstachtung

Aus der Behauptung der Würde und Verantwortung jedes Einzelnen muss die Selbstachtung entstehen. Sokrates und die gesamte heidnische und christliche Antike hatten bereits den Weg gewiesen:

Es ist ein Spruch der Philosophen, der aber von den christlichen Lehrern für gültig gehalten wurde: „Erkenne dich selbst“, das heißt, erkenne die Vortrefflichkeit deiner Seele, um sie nicht herabzuwürdigen und zu verachten.

Einige unserer Handlungen stellen nicht nur eine Beleidigung Gottes dar, sondern auch eine Beleidigung der Menschenwürde und der Vernunft. Ihre Folgen sind bedauerlich:

Die Ähnlichkeit und das Bild Gottes, das wir in uns tragen, wird beschmutzt und entstellt, die Würde unseres Geistes entehrt, und wir werden den vernunftlosen Tieren gleichgemacht [...], indem wir uns zu Sklaven unserer Leidenschaften machen und die Ordnung der Vernunft umkehren.

Es gibt Ekstasen und Entrückungen, die uns über unsere natürliche Verfassung erheben, und andere, die uns erniedrigen: „O Menschen, wie lange werdet ihr so unvernünftig sein – schreibt der Autor des Theotimus –, dass ihr eure natürliche Würde mit Füßen treten wollt, indem ihr freiwillig in den Zustand der Tiere hinabsteigt und euch hineinstürzt?“. Die Selbstachtung wird es ermöglichen, zwei entgegengesetzte Gefahren zu vermeiden: den Stolz und die Verachtung der Gaben,

die man hat. In einem Jahrhundert, in dem das Ehrgefühl bis zum Äußersten getrieben war, musste Franz von Sales eingreifen, um Verbrechen anzuprangern, insbesondere beim Problem des Duells, das ihm „die Haare zu Berge stehen ließ“, und noch mehr der unsinnige Stolz, der die Ursache war. „Ich bin empört“ – schrieb er der Ehefrau eines duellierenden Mannes –; „in Wahrheit kann ich nicht begreifen, wie man einen so zügellosen Mut sogar für Kleinigkeiten und Nichtigkeiten haben kann“. Sich im Duell zu schlagen ist, als ob „sie einer des anderen Henker würden“.

Andere hingegen wagen es nicht, die empfangenen Gaben anzuerkennen und sündigen so gegen die Pflicht der Dankbarkeit. Franz von Sales prangert „eine gewisse falsche und törichte Demut an, die es verhindert, das Gute in ihnen zu entdecken“. Sie haben Unrecht, denn „die Güter, die Gott in uns gelegt hat, müssen aufrichtig anerkannt, geschätzt und geehrt werden“.

Der erste Nächste, den ich achten und lieben muss, scheint der Bischof von Genf sagen zu wollen, ist das eigene Ich. Die wahre Liebe zu mir selbst und die ihm geschuldete Achtung verlangen, dass ich nach Vollkommenheit strebe und mich, wenn nötig, korrigiere, aber sanft, vernünftig und „auf dem Weg des Mitleids“ eher als dem der Wut und des Zorns.

Es gibt nämlich eine Selbstliebe, die nicht nur legitim, sondern auch wohltuend und geboten ist: „Die wohlgeordnete Nächstenliebe beginnt bei sich selbst“ – sagt das Sprichwort – und spiegelt gut das Denken von Franz von Sales wider, aber unter der Bedingung, die Selbstliebe nicht mit der Eigenliebe zu verwechseln. Die Selbstliebe ist gut, und Philothea wird eingeladen, sich über die Art und Weise zu befragen, wie sie sich selbst liebt:

Halten Sie Ihre Selbstliebe in Ordnung? Denn nur eine ungeordnete Selbstliebe kann uns zugrunde richten. Eine geordnete Liebe verlangt, dass wir die Seele mehr lieben als den Körper und dass wir vor allem anderen nach Tugend streben.

Im Gegensatz dazu ist die Eigenliebe eine egoistische, „narzisstische“ Liebe, voll von sich selbst, eifersüchtig auf die eigene Schönheit und einzig besorgt um das Eigeninteresse: „Narziss – sagen die Laien – war ein junger Mann, der so stolz war, dass er seine Liebe niemandem schenken wollte; und schließlich, als er sich in einem klaren Brunnen betrachtete, war er von seiner Schönheit ganz hingerissen“.

Die „den Personen geschuldete Achtung“

Wenn man sich selbst achtet, wird man besser vorbereitet und bereit sein, andere zu achten. Die Tatsache, dass wir „nach dem Bild und Gleichnis Gottes“ geschaffen sind, hat zur Folge, dass „alle Menschen dieselbe Würde genießen“. Franz von Sales, obwohl er in einer vom Ancien Régime geprägten, stark ungleichen Gesellschaft lebte, förderte ein Denken und eine Praxis, die durch die „den Personen geschuldete Achtung“ gekennzeichnet waren.

Man muss bei den Kindern anfangen. Die Mutter des heiligen Bernhard – sagt der Autor der Philothea – liebte ihre neugeborenen Kinder „mit Achtung wie ein heiliges Ding, das Gott ihr anvertraut hatte“. Ein sehr schwerer Vorwurf des Bischofs von Genf an die Heiden betraf ihre Verachtung des Lebens von wehrlosen Wesen. Die Achtung vor dem ungeborenen Kind kommt in dieser Passage eines Briefes zum Ausdruck, der nach der barocken Rhetorik der Zeit verfasst und von Franz von Sales an eine schwangere Frau gerichtet war. Er ermutigt sie, indem er erklärt, dass das Kind, das sich in ihrem Schoß bildet, nicht nur „ein lebendiges Abbild der göttlichen Majestät“ ist, sondern auch das Abbild seiner Mutter. Er empfiehlt einer anderen Frau:

Bieten Sie oft der ewigen Herrlichkeit Ihres Schöpfers das kleine Geschöpf dar, zu dessen Erschaffung er Sie als seine Mitarbeiterin annehmen wollte.

Ein weiterer Aspekt der den anderen geschuldeten Achtung betrifft das Thema der Freiheit. Die Entdeckung neuer Länder hatte als schlimme Folge das Wiederaufleben der Sklaverei, die

an die Praktiken der alten Römer zur Zeit des Heidentums erinnerte. Der Verkauf von Menschen erniedrigte sie zum Rang von Tieren:

Eines Tages kaufte Marcantonio von einem Händler zwei Jungen; damals, wie es noch heute in manchen Gegenden vorkommt, wurden Kinder verkauft; es gab Männer, die sie beschafften und dann mit ihnen handelten, wie man es mit Pferden in unseren Ländern tut.

Die Achtung vor anderen wird auf subtilere Weise ständig durch Lästerei und Verleumdung bedroht. Franz von Sales besteht stark auf den „Sünden der Zunge“. Ein Kapitel der Philothea, das explizit dieses Thema behandelt, trägt den Titel Ehrlichkeit in den Worten und Respekt, den man Personen schuldet. Jemandes Ruf zu ruinieren bedeutet, einen „geistigen Mord“ zu begehen; es bedeutet, demjenigen, über den schlecht gesprochen wird, das „zivile Leben“ zu entziehen. Ebenso soll man sich bemühen, beim „Tadeln des Lasters“ die „darin verwickelte Person“ so weit wie möglich zu schonen.

Bestimmte Personengruppen werden leicht verunglimpft oder verachtet. Franz von Sales verteidigt die Würde des einfachen Volkes und stützt sich dabei auf das Evangelium: „Der heilige Petrus“, bemerkt er, „war ein grober, ungeschliffener Mann, ein alter Fischer, ein Handwerker niederen Standes; der heilige Johannes hingegen war ein Gentleman, sanft, liebenswürdig, weise; der heilige Petrus dagegen unwissend“. Nun, es war der heilige Petrus, der auserwählt wurde, die anderen zu führen und der „universelle Oberste“ zu sein.

Er verkündet die Würde der Kranken, indem er sagt, dass „die Seelen, die am Kreuz sind, zu Königinnen erklärt werden“. Indem er die „Grausamkeit gegenüber den Armen“ anprangert und die „Würde der Armen“ preist, rechtfertigt und präzisiert er die Haltung, die man ihnen gegenüber einnehmen soll, indem er erklärt, „wie wir sie ehren und sie als Vertreter unseres Herrn besuchen sollen“. Niemand ist nutzlos, niemand ist unbedeutend: „Es gibt auf der Welt keinen Gegenstand, der

nicht zu etwas nützlich sein könnte; aber man muss seine Verwendung und seinen Platz zu finden wissen“.

Das „Eins-Verschiedene“ der Salesianer

Das Problem, das die menschlichen Gesellschaften seit jeher quält, ist die Vereinbarkeit der Würde und Freiheit jedes Einzelnen mit denen der anderen. Franz von Sales lieferte dank der Erfindung eines neuen Wortes eine originelle Erklärung dafür. Ausgehend davon, dass das Universum aus „allen geschaffenen, sichtbaren und unsichtbaren Dingen“ besteht und „ihre Verschiedenheit auf die Einheit zurückgeführt wird“, schlug der Bischof von Genf vor, es „Eins-Verschiedenes“ zu nennen, also „einzigartig und verschieden, einzigartig in seiner Verschiedenheit und verschieden in seiner Einheit“.

Für ihn ist jedes Wesen einzigartig. Menschen sind wie die Perlen, von denen Plinius spricht: „Sie sind so einzigartig, jede in ihrer Qualität, dass man nie zwei findet, die völlig gleich sind“. Es ist bezeichnend, dass seine beiden Hauptwerke, die Anleitung zum frommen Leben und die Abhandlung über die Gottesliebe, an eine einzelne Person gerichtet sind, Philothea und Theotimus. Welche Vielfalt und Verschiedenheit unter den Wesen! „Zweifellos, wie wir sehen, dass es nie zwei Menschen gibt, die in den Gaben der Natur völlig gleich sind, so gibt es auch nie welche, die in den übernatürlichen Gaben völlig gleich sind“. Die Vielfalt bezauberte ihn auch aus rein ästhetischer Sicht, doch fürchtete er eine indiskrete Neugier über ihre Ursachen:

Wenn jemand die Frage stellte, warum Gott die Wassermelonen größer als die Erdbeeren oder die Lilien größer als die Veilchen gemacht hat; warum der Rosmarin keine Rose oder warum die Nelke keine Ringelblume ist; warum der Pfau schöner als eine Fledermaus oder warum die Feige süß und die Zitrone sauer ist, würde man über seine Fragen lachen und ihm sagen: Armer Mann, da die Schönheit der Welt Vielfalt erfordert, ist es notwendig, dass es in den Dingen verschiedene und differenzierte Vollkommenheiten gibt und dass die eine nicht

die andere ist; deshalb sind die einen klein, die anderen groß, die einen herb, die anderen süß, die einen schöner, die anderen weniger. [...] Alle haben ihren Wert, ihre Anmut, ihren Glanz, und alle, in der Gesamtheit ihrer Vielfalt betrachtet, bilden ein wunderbares Schauspiel der Schönheit.

Die Verschiedenheit behindert nicht die Einheit, im Gegenteil, sie macht sie noch reicher und schöner. Jede Blume hat ihre Eigenarten, die sie von allen anderen unterscheidet: „Es ist nicht die Eigenschaft der Rosen, weiß zu sein, scheint mir, denn die roten sind schöner und haben einen besseren Duft, der jedoch die Eigenschaft der Lilie ist“. Gewiss, Franz von Sales duldet keine Verwirrung und Unordnung, ist aber ebenso ein Feind der Gleichförmigkeit. Die Verschiedenheit der Wesen kann zur Zersplitterung und zum Bruch der Gemeinschaft führen, doch wenn es Liebe gibt, die „Band der Vollkommenheit“, ist nichts verloren, im Gegenteil, die Verschiedenheit wird durch die Einigung erhöht.

In Franz von Sales gibt es sicherlich eine echte Kultur des Einzelnen, doch diese ist niemals eine Abschottung gegenüber der Gruppe, der Gemeinschaft oder der Gesellschaft. Er sieht den Einzelnen spontan in einen Kontext oder „Stand“ des Lebens eingebettet, der die Identität und Zugehörigkeit jedes Einzelnen stark prägt. Es wird nicht möglich sein, ein Programm oder Projekt für alle gleich festzulegen, einfach weil es „für den Gentleman, den Handwerker, den Diener, den Prinzen, die Witwe, die Jungfrau, die Verheiratete“ unterschiedlich angewendet und umgesetzt wird; man muss es zudem „den Kräften und Pflichten jedes Einzelnen anpassen. Der Bischof von Genf sieht die Gesellschaft in Lebensbereiche unterteilt, die durch soziale Zugehörigkeit und Gruppensolidarität gekennzeichnet sind, wie wenn er „von der Gesellschaft der Soldaten, der Werkstatt der Handwerker, dem Hof der Prinzen, der Familie der Verheirateten“ spricht.

Die Liebe personalisiert und individualisiert somit. Die Zuneigung, die eine Person mit einer anderen verbindet, ist einzigartig, wie Franz von Sales in seiner Beziehung zu Madame

de Chantal zeigt: „Jede Zuneigung hat ihre Eigenart, die sie von anderen unterscheidet; die, die ich für Sie empfinde, hat eine gewisse Besonderheit, die mich unendlich tröstet, und, um alles zu sagen, ist für mich überaus fruchtbar“. Die Sonne erleuchtet alle und jeden: „Indem sie einen Winkel der Erde erhellt, erhellt sie ihn nicht weniger, als sie es täte, wenn sie nur an diesem Ort und nicht anderswo scheinen würde“.

Der Mensch ist im Werden

Als christlicher Humanist glaubt Franz von Sales schließlich an die Möglichkeit des Menschen, sich zu vervollkommen. Erasmus hatte die Formel geprägt: *Homines non nascuntur sed finguntur*. Während das Tier ein vorbestimmtes Wesen ist, das vom Instinkt geleitet wird, ist der Mensch im Gegenteil in ständiger Entwicklung. Er verändert nicht nur die anderen, sondern kann sich selbst verändern, sowohl zum Besseren als auch zum Schlechteren.

Was den Autor des *Theotimus* vollständig beschäftigte, war, sich selbst zu vervollkommen und anderen zu helfen, sich zu vervollkommen, und nicht nur im religiösen Bereich, sondern in allem. Von der Geburt bis zum Grab ist der Mensch in einer Situation des Lernens. Lasst uns das Krokodil nachahmen, das „nie aufhört zu wachsen, solange es lebt“. Denn „in demselben Zustand lange zu verharren, ist nicht möglich: Wer nicht vorankommt, fällt in diesem Verkehr zurück; wer nicht steigt, steigt auf dieser Leiter hinab; wer nicht siegt, wird in diesem Kampf besiegt“. Er zitiert den heiligen Bernhard, der sagte: „Es ist besonders für den Menschen geschrieben, dass er nie im selben Zustand gefunden wird: Er muss vorankommen oder zurückfallen“. Lasst uns vorangehen:

Weißt du nicht, dass du auf dem Weg bist und dass der Weg nicht zum Sitzen, sondern zum Vorwärtsgehen gemacht ist? Und er ist so sehr zum Vorankommen gemacht, dass sich vorwärts bewegen Gehen genannt wird.

Das bedeutet auch, dass der Mensch erziehbar ist, fähig zu lernen, sich zu korrigieren und zu verbessern. Und das gilt

auf allen Ebenen. Das Alter spielt manchmal keine Rolle. Seht diese Chorknaben der Kathedrale, die die Fähigkeiten ihres Bischofs in diesem Bereich bei weitem übertreffen: „Ich bewundere diese Kinder“, sagte er, „die kaum sprechen können und doch schon ihren Part singen; sie verstehen alle Zeichen und Regeln der Musik, während ich nicht wüsste, wie ich mich daraus ziehen sollte, ich, der ich ein erwachsener Mann bin und mich gerne als große Persönlichkeit ausgeben würde“. Niemand in dieser Welt ist perfekt:

Einige Menschen sind von Natur aus leichtfertig, andere grob, andere sehr abgeneigt, die Meinungen anderer anzuhören, und andere schließlich zur Empörung, andere zum Zorn und andere zur Liebe geneigt; kurz gesagt, finden wir sehr wenige Menschen, in denen nicht die eine oder andere solcher Unvollkommenheiten entdeckt werden könnte.

Sollte man dann verzweifeln, sein Temperament zu verbessern, indem man einige unserer natürlichen Neigungen korrigiert? Keineswegs.

Denn wie sehr sie auch jedem von uns wie eigen und natürlich sind, wenn sie mit der Anwendung einer entgegengesetzten Bindung korrigiert und geregelt werden können, und sogar einer sich davon befreien und läutern kann, dann, sage ich Ihnen, Philothea, dass man es tun muss. Man hat doch einen Weg gefunden, bittere Mandeln süß zu machen: Man muss sie am Fuß durchbohren und den Saft herausfließen lassen; warum sollten wir dann nicht unsere verkehrten Neigungen herausfließen lassen können, um so besser zu werden?

Daher die optimistische, aber anspruchsvolle Schlussfolgerung: „Es gibt keine so gute Natur, die nicht durch lasterhafte Gewohnheiten böse gemacht werden könnte; es gibt keine so verdorbene Natur, die man nicht zuerst mit der Gnade Gottes und dann mit fleißigem Einsatz und Sorgfalt zähmen und besiegen könnte“. Wenn der Mensch erziehbar ist, darf man an niemandem verzweifeln und muss sich vor Vorurteilen gegenüber

Personen hüten:

Sagt nicht: Jener ist ein Trunkenbold, auch wenn ihr ihn betrunken gesehen habt; er ist ein Ehebrecher, weil ihr ihn sündigen gesehen habt; er ist ein Blutschänder, weil ihr ihn in diesem Unglück ertappt habt; denn eine einzige Tat reicht nicht aus, um der Sache den Namen zu geben. [...] Und selbst wenn ein Mensch lange lasterhaft gewesen wäre, liefe man doch Gefahr zu lügen, wenn man ihn lasterhaft nennt.

Der Mensch hat nie aufgehört, seinen Garten zu pflegen. Das ist die Lektion, die der Gründer der Visitantinnen ihnen einprägte, als er sie aufforderte, „die Erde und den Garten“ ihrer Herzen und Geister „zu kultivieren“, denn es gibt „keinen so perfekten Menschen, der sich nicht bemühen müsste, sowohl in der Vollkommenheit zu wachsen als auch sie zu bewahren“.

Die Frauenerziehung bei Franz von Sales

Die pädagogischen Gedanken des heiligen Franz von Sales offenbaren eine tiefgründige und innovative Sichtweise auf die Rolle der Frau in der Kirche und in der Gesellschaft seiner Zeit. In der Überzeugung, dass die Frauenbildung für das moralische und spirituelle Wachstum der gesamten Gemeinschaft von grundlegender Bedeutung sei, förderte der heilige Bischof von Genf eine ausgewogene Erziehung, die die Würde der Frau respektierte, aber auch auf ihre Schwächen Rücksicht nahm. Mit einem väterlichen und realistischen Blick wusste er die Qualitäten der Frauen zu erkennen und zu schätzen und ermutigte sie, Tugend, Kultur und Frömmigkeit zu pflegen. Als

Gründer der Visitantinnen mit Johanna von Chantal verteidigte er die Berufung der Frau auch gegen Kritik und Vorurteile mit Nachdruck. Seine Lehre bietet auch heute noch aktuelle Anregungen für die Erziehung, die Liebe und die Freiheit in der Lebensentscheidung.

Anlässlich seiner Reise nach Paris im Jahr 1619 traf Franz von Sales Adrien Bourdoise, einen reformorientierten Priester, der ihm vorwarf, sich zu sehr um Frauen zu kümmern. Der Bischof antwortete ihm ruhig, dass Frauen die Hälfte der Menschheit ausmachten und dass man durch die Erziehung guter Christinnen gute junge Menschen und mit guten jungen Menschen gute Priester bekäme. Hat nicht auch der heilige Hieronymus ihnen viel Zeit und verschiedene Schriften gewidmet? Die Lektüre seiner Briefe empfiehlt Franz von Sales der Dame von Chantal, die darin unter anderem zahlreiche Hinweise „zur Erziehung ihrer Töchter“ findet. Daraus lässt sich schließen, dass die Rolle der Frauen im Bildungsbereich in seinen Augen die ihnen gewidmete Zeit und Sorgfalt rechtfertigte.

Franz von Sales und die Frauen seiner Zeit

„Man muss dem verachteten weiblichen Geschlecht helfen“, hatte der Bischof von Genf einmal zu Jean-François de Blonay gesagt. Um die Sorgen und Gedanken von Franz von Sales zu verstehen, muss man ihn in seine Zeit einordnen. Es muss gesagt werden, dass einige seiner Aussagen noch sehr stark von der damaligen Denkweise geprägt sind. An den Frauen seiner Zeit beklagte er „diese weibliche Zärtlichkeit sich selbst gegenüber“, die Leichtigkeit, „sich selbst zu bemitleiden und bemitleidet werden zu wollen“, eine größere Neigung als Männer, „Träumen Glauben zu schenken, Angst vor Geistern zu haben und leichtgläubig und abergläubisch zu sein“, und vor allem die „Verstrickungen ihrer eitlen Gedanken“. Unter den Ratschlägen, die er der Dame von Chantal zur Erziehung ihrer Töchter gab, schrieb er ohne zu zögern: „Nehmen Sie ihnen die Eitelkeit aus der Seele: Sie

entsteht fast gleichzeitig mit dem Geschlecht“.

Dennoch sind Frauen mit großen Qualitäten ausgestattet. Über die Dame von La Fléchère, die gerade ihren Mann verloren hatte, schrieb er: „Hätte ich nur dieses eine perfekte Schaf in meiner Herde, würde ich mich nicht darüber grämen, Hirte dieser bedrängten Diözese zu sein. Nach der Dame von Chantal habe ich wohl nie eine stärkere Seele in einem weiblichen Körper, einen vernünftigeren Geist und eine aufrichtigere Demut gefunden“. Frauen stehen in der Ausübung der Tugenden keineswegs an letzter Stelle: „Haben wir nicht viele große Theologen gesehen, die wunderbare Dinge über die Tugenden gesagt haben, aber nicht, um sie zu praktizieren, während es im Gegenteil so viele heilige Frauen gibt, die nicht über Tugenden sprechen können, aber dennoch sehr gut wissen, wie man sie praktiziert?“.

Verheiratete Frauen sind am meisten bewundernswert: „Oh mein Gott! Wie sehr gefallen Gott die Tugenden einer verheirateten Frau; denn sie müssen stark und hervorragend sein, um in dieser Berufung bestehen zu können!“. Im Kampf um die Bewahrung der Keuschheit war er der Meinung, dass „Frauen oft mutiger gekämpft haben als Männer“.

Als Gründer einer Frauengemeinschaft zusammen mit Johanna von Chantal stand er in ständigem Kontakt mit den ersten Ordensfrauen. Neben Lob hagelte es auch Kritik. In diese Schützengräben gedrängt, musste der Gründer sich verteidigen und sie verteidigen, nicht nur als Ordensfrauen, sondern auch als Frauen. In einem Dokument, das als Vorwort zu den Konstitutionen der Visitantinnen dienen sollte, finden wir die polemische Ader, die er an den Tag legen konnte, wobei er sich nicht mehr gegen „Häresiarchen“, sondern gegen böswillige und ignorante „Zensoren“ richtete:

Die Überheblichkeit und unangebrachte Arroganz vieler Kinder dieses Jahrhunderts, die alles, was nicht ihrem Geist entspricht, offen kritisieren [...], gibt mir Anlass, ja zwingt mich sogar, dieses Vorwort zu verfassen, meine lieben Schwestern, um eure heilige Berufung gegen die giftigen Pfeile

ihrer Zungen zu verteidigen, damit die guten und frommen Seelen, die zweifellos mit eurem liebenswerten und ehrwürdigen Institut verbunden sind, hier finden, wie sie die Pfeile abwehren können, die von der Kühnheit dieser seltsamen und unverschämten Zensoren abgeschossen werden.

Da er vielleicht ahnte, dass eine solche Einleitung der Sache schaden könnte, verfasste der Gründer des Ordens von der Heimsuchung eine zweite, abgeschwächte Ausgabe, um die grundlegende Gleichheit der Geschlechter hervorzuheben. Nachdem er die Genesis zitiert hatte, fügte er diesmal folgenden Kommentar hinzu: „Die Frau hat also nicht weniger als der Mann die Gnade, nach dem Bild Gottes geschaffen worden zu sein; beide Geschlechter sind gleichwertig; ihre Tugenden sind gleich“.

Die Erziehung der Töchter

Der Feind der wahren Liebe ist die „Eitelkeit“. Dies war der Fehler, den Franz von Sales, wie übrigens auch die Moralisten und Pädagogen seiner Zeit, in der Erziehung junger Frauen am meisten fürchtete. Er weist auf mehrere Erscheinungsformen hin. Seht euch „diese jungen Damen der Gesellschaft an, die sich gut eingerichtet haben und voller Stolz und Eitelkeit mit hoch erhobenem Kopf und offenen Augen umhergehen, begierig, von den Weltmenschen bemerkt zu werden“.

Der Bischof von Genf amüsiert sich ein wenig darüber, diese „Gesellschaftsfrauen“ zu verspotten, die „weit ausgestellte, gepuderte Hüte tragen“, deren Köpfe „wie die Hufe von Pferden beschlagen“ sind, alle „mit Federn und Blumen geschmückt, wie man es nicht beschreiben kann“, und „mit Rüschen überladen“. Es gibt solche, die „Kleider tragen, die sie einengen und ihnen sehr unangenehm sind, nur um zu zeigen, dass sie schlank sind“; das ist eine echte „Torheit, die sie meist unfähig macht, irgendetwas zu tun“.

Was soll man dann von bestimmten künstlichen Schönheiten halten, die zu „*Boutiquen* der Eitelkeit“ geworden

sind? Franz von Sales bevorzugt ein „klares und reines Gesicht“ und wünscht sich, „dass nichts gekünstelt ist, denn alles, was geschminkt ist, missfällt“. Muss man also jede „Kunstfertigkeit“ verurteilen? Er räumt gerne ein, dass „im Falle eines natürlichen Mangels dieser so korrigiert werden muss, dass die Korrektur sichtbar ist, aber ohne jede Kunstfertigkeit“.

Und Parfüm? fragte sich der Prediger, als er von der Magdalena sprach. „Es ist etwas Ausgezeichnetes“, antwortete er, „auch derjenige, der parfümiert ist, nimmt etwas Ausgezeichnetes wahr“; und als guter Kenner fügte er hinzu, dass „der Moschus aus Spanien in der Welt sehr geschätzt wird“. Im Kapitel über die „Anständigkeit der Kleidung“ erlaubt er jungen Frauen Kleider mit verschiedenen Verzierungen, „damit sie frei danach streben können, vielen zu gefallen, aber mit dem einzigen Ziel, einen jungen Mann im Hinblick auf eine heilige Ehe zu gewinnen“. Er schloss mit dieser nachsichtigen Bemerkung: „Was wollt ihr? Es ist doch angebracht, dass junge Damen ein wenig hübsch sind“.

Es sollte hinzugefügt werden, dass ihn die Lektüre der Bibel darauf vorbereitet hatte, sich der weiblichen Schönheit nicht zu verschließen. Im *Hohelied* bewunderte er „die bemerkenswerte Schönheit ihres Gesichts, das einem *Blumenstrauch* glich“. Er beschreibt Jakob, der Rahel am Brunnen begegnete und „Tränen der Freude vergoss, als er eine Jungfrau sah, die ihm gefiel und ihn durch die Anmut ihres Gesichts verzauberte“. Er erzählte auch gerne die Geschichte der heiligen Brigitta, die in Schottland geboren wurde, einem Land, in dem „die schönsten Geschöpfe, die man sehen kann“, bewundert werden; sie war „eine überaus anmutige junge Frau“, aber ihre Schönheit war „natürlich“, wie unser Autor präzisiert.

Das Ideal der salesianischen Schönheit heißt „gute Anmut“, was nicht nur „die vollkommene Harmonie der Teile, die das Schöne ausmachen“ bezeichnet, sondern auch die „Anmut der Bewegungen, Gesten und Handlungen, die wie die Seele des Lebens und der Schönheit“ ist, also die Güte des

Herzens. Anmut erfordert „Einfachheit und Bescheidenheit“. Nun ist Anmut eine Vollkommenheit, die aus dem Innersten des Menschen kommt. Es ist die Schönheit in Verbindung mit der Anmut, die Rebecca zum weiblichen Ideal der Bibel macht: Sie war „so schön und anmutig an dem Brunnen, wo sie Wasser schöpfte, um die Herde zu tränken“, und ihre „vertraute Güte“ inspirierte sie außerdem, nicht nur Abrahams Diener zu tränken, sondern auch seine Kamele.

Bildung und Vorbereitung auf das Leben

Zur Zeit des heiligen Franz von Sales hatten Frauen nur wenige Möglichkeiten, eine höhere Bildung zu erlangen. Mädchen lernten, was sie von ihren Brüdern hörten, und wenn es die Familie sich leisten konnte, besuchten sie ein Kloster. Lesen war sicherlich häufiger als Schreiben. Die Internate waren Jungen vorbehalten, sodass Mädchen das Erlernen der Kultursprache Latein praktisch verwehrt war.

Man muss davon ausgehen, dass Franz von Sales nicht dagegen war, dass Frauen gebildet wurden, aber unter der Voraussetzung, dass sie nicht in Pedanterie und Eitelkeit verfielen. Er bewunderte die heilige Katharina, die „sehr gelehrt, aber in ihrer großen Wissenschaft demütig“ war. Unter den Gesprächspartnerinnen des Bischofs von Genf war die Dame von La Fléchère, die Latein, Italienisch, Spanisch und Bildende Kunst studiert hatte, aber sie war eine Ausnahme.

Um ihren Platz im Leben zu finden, sowohl im sozialen als auch im religiösen Bereich, brauchten junge Frauen zu einer bestimmten Zeit oft besondere Hilfe. Georges Rolland berichtet, dass sich der Bischof persönlich um mehrere schwierige Fälle kümmerte. Eine Frau aus Genf mit drei Töchtern wurde vom Bischof großzügig „mit Geld und Krediten“ unterstützt; „er vermittelte einer der Töchter eine Lehrstelle bei einer ehrbaren Dame der Stadt und bezahlte ihr sechs Jahre lang die Unterkunft in Form von Getreide und Geld“. Er spendete auch 500 Gulden für die Hochzeit der Tochter eines Genfer Druckers.

Die religiöse Intoleranz der Zeit führte

manchmal zu Dramen, denen Franz von Sales Abhilfe zu schaffen versuchte. Marie-Judith Gilbert, die von ihren Eltern in Paris in den „Irrtümern Calvins“ erzogen worden war, entdeckte mit neunzehn Jahren das Buch „*Philothea*“, das sie nur heimlich zu lesen wagte. Sie fand Gefallen an dem Autor, von dem sie gehört hatte. Unter strenger Aufsicht ihres Vaters und ihrer Mutter gelang es ihr, sich in einer Kutsche abholen zu lassen, sich in der katholischen Religion unterrichten zu lassen und in den Orden der Heimsuchung einzutreten.

Die soziale Rolle der Frauen war noch recht begrenzt. Franz von Sales war nicht gänzlich gegen die Mitwirkung von Frauen im öffentlichen Leben. So schrieb er beispielsweise an eine Frau, die sich in der Öffentlichkeit zu Wort meldete, ob angebracht oder unangebracht:

Ihr Geschlecht und Ihre Berufung erlauben es Ihnen, das äußere Böse zu unterdrücken, aber nur, wenn dies vom Guten inspiriert ist und mit einfachen, demütigen und barmherzigen Vorwürfen gegenüber den Übertretern und, soweit möglich, mit einer Warnung an die Vorgesetzten geschieht.

Bezeichnenderweise bewunderte eine Zeitgenossin von Franz von Sales, die Mademoiselle de Gournay, eine Vordenkerin des Feminismus, Intellektuelle und Autorin polemischer Texte wie ihrer Abhandlung *Die Gleichheit von Männern und Frauen* und *Die Klage der Frauen*, ihn sehr. Sie setzte sich ihr ganzes Leben lang für diese Gleichheit ein und sammelte alle möglichen Zeugnisse dazu, ohne das des „guten und heiligen Bischofs von Genf“ zu vergessen.

Erziehung zur Liebe

Franz von Sales sprach viel über die Liebe Gottes, aber er achtete auch sehr auf die Ausdrucksformen der menschlichen Liebe. Für ihn war die Liebe eine einzige, auch wenn ihr „Gegenstand“ unterschiedlich und ungleich war. Um die Liebe Gottes zu erklären, konnte er nichts Besseres tun, als von der menschlichen Liebe auszugehen.

Die Liebe entsteht aus der Betrachtung des

Schönen, und das Schöne lässt sich mit den Sinnen, vor allem mit den Augen, wahrnehmen. Es entsteht ein Wechselspiel zwischen dem Blick und der Schönheit: „Die Betrachtung der Schönheit lässt uns sie lieben, und die Liebe lässt uns sie betrachten“. Der Geruchssinn reagiert auf die gleiche Weise; denn „die Düfte üben ihre einzige Anziehungskraft durch ihre Lieblichkeit aus“.

Nach dem Eingreifen der äußeren Sinne treten die inneren Sinne, die Fantasie und die Vorstellungskraft in Erscheinung, die die Realität verherrlichen und verklären: „Durch diese wechselseitige Bewegung der Liebe zum Sehen und des Sehens zur Liebe wird, so wie die Liebe die Schönheit des Geliebten strahlender macht, auch die Liebe durch den Anblick des Geliebten verliebter und angenehmer“. Man versteht dann, warum „diejenigen, die Cupido gemalt haben, ihm die Augen verbunden haben und behaupten, dass die Liebe blind ist“. An diesem Punkt kommt die leidenschaftliche Liebe hinzu: Sie „strebt nach Dialog, und der Dialog nährt und verstärkt oft die Liebe“; außerdem „sehnt sie sich nach Geheimnissen, und wenn die Verliebten keine Geheimnisse mehr haben, die sie sich anvertrauen können, finden sie manchmal Gefallen daran, sich diese heimlich zu offenbaren“; und schließlich verleitet sie dazu, „Worte auszusprechen, die sicherlich lächerlich wären, wenn sie nicht aus einem leidenschaftlichen Herzen kämen“.

Nun ist diese Liebe-Leidenschaft, die sich vielleicht nur auf „Liebesflirts“ oder „Galanterien“ beschränkt, verschiedenen Wechselfällen ausgesetzt, so dass der Autor der *Philothea* sich veranlasst sieht, mit einer Reihe von Überlegungen und Warnungen zu „leichtfertigen Freundschaften zwischen Personen unterschiedlichen Geschlechts ohne Heiratsabsicht“ einzugreifen. Oft sind sie nichts anderes als „Abtreibungen oder besser gesagt Scheinfreundschaften“.

Franz von Sales äußerte sich auch zum Thema Küsse und fragte sich beispielsweise zusammen mit den alten Kommentatoren, warum Rahel Jakob erlaubt hatte, sie zu umarmen. Er erklärt, dass es zwei Arten von Küssen gibt: einen bösen und einen guten. Küsse, die junge Menschen leichtfertig

austauschen und die anfangs nicht böse sind, können aufgrund der menschlichen Schwäche später böse werden. Aber ein Kuss kann auch gut sein. An bestimmten Orten ist er durch die Sitte gewollt. „Unser Jakob umarmt seine Rahel ganz unschuldig; Rahel nimmt diesen Höflichkeitskuss von diesem Mann mit gutem Charakter und reinem Gesicht an“. „Oh!“, schloss Franz von Sales, „gebt mir Menschen, die die Unschuld Jakobs und Rachels haben, und ich werde ihnen erlauben, sich zu küssen“.

In der ebenfalls aktuellen Frage des Tanzes vermied der Bischof von Genf absolute Gebote, wie sie die strengen Katholiken und Protestanten seiner Zeit vertraten, zeigte sich jedoch sehr vorsichtig. Man warf ihm sogar vor, geschrieben zu haben, dass „Tänze und Ballspiele an sich gleichgültig sind“. Wie bestimmte Spiele werden auch sie gefährlich, wenn man sich so sehr an sie gewöhnt, dass man sich nicht mehr davon lösen kann: Tanzen „soll man zur Erholung und nicht aus Leidenschaft, für kurze Zeit und nicht bis zur Erschöpfung und Benommenheit“. Gefährlicher ist jedoch, dass diese Zeitvertreibe oft zu Anlässen werden, die „Streit, Neid, Spott und Liebesaffären“ hervorrufen.

Die Wahl der Lebensform

Als seine kleine Tochter groß wurde, kam „der Tag, an dem man mit ihr sprechen musste, ich meine, ein entscheidendes Wort zu sagen, das Wort, mit dem man jungen Frauen mitteilt, dass man sie vermählen will“. Als Mann seiner Zeit teilte Franz von Sales weitgehend die Auffassung, dass Eltern eine wichtige Aufgabe bei der Berufung ihrer Kinder zur Ehe oder zum Ordensleben zukommt. „Normalerweise wählt man sich seinen Fürsten oder Bischof, seinen Vater oder seine Mutter nicht aus, und oft auch nicht seinen Ehepartner“, stellte der Autor der *Philothea* fest. Er stellt jedoch klar, dass „Töchter nicht verheiratet werden dürfen, solange sie Nein sagen“.

Die gängige Praxis wird in diesem Abschnitt der *Philothea* gut erklärt: „Damit eine Ehe wirklich zustande kommt, sind drei Dinge erforderlich: Erstens muss der

Heiratsantrag gemacht werden, zweitens muss er der Frau gefallen und drittens muss sie zustimmen“. Da Mädchen sehr oft sehr jung heirateten, ist ihre emotionale Unreife nicht verwunderlich. „Sehr jung verheiratete Mädchen lieben ihre Ehemänner wirklich, wenn sie welche haben, aber sie hören nicht auf, auch ihre Ringe, ihren Schmuck und ihre Freundinnen zu lieben, mit denen sie sich beim Spielen, Tanzen und Herumalbern köstlich amüsieren“.

Das Problem der Wahlfreiheit stellte sich auch für Kinder, die für das Ordensleben bestimmt waren. Françoïsette, die Tochter der Baronin von Chantal, sollte von ihrer Mutter, die sie als Ordensfrau sehen wollte, in ein Kloster gegeben werden, aber der Bischof schaltete sich ein: „Wenn Françoïsette von sich aus Ordensfrau werden will, gut; wenn nicht, bin ich nicht damit einverstanden, dass ihr Wille durch Entscheidungen, die nicht die ihren sind, vorweggenommen wird“. Außerdem wäre es nicht gut, wenn die Lektüre der Briefe des heiligen Hieronymus die Mutter zu sehr auf den Weg der Strenge und Zwänge lenken würde. Deshalb rät er ihr, „Mäßigung zu üben“ und mit „sanften Anregungen“ vorzugehen.

Manche jungen Frauen zögern angesichts des Ordenslebens und der Ehe, ohne sich jemals entscheiden zu können. Franz von Sales ermutigte die zukünftige Frau de Longecombe, den Schritt zur Ehe zu wagen, die er selbst vollziehen wollte. Er habe dieses gute Werk vollbracht, sagte später der Ehemann auf die Frage seiner Frau, „die sich wünschte, durch die Hände des Bischofs getraut zu werden, und ohne dessen Anwesenheit diesen Schritt niemals hätte tun können, weil sie eine große Abneigung gegen die Ehe hatte“.

Frauen und „Frömmigkeit“

Franz von Sales, der jedem Feminismus *ante litteram* fremd war, war sich des außergewöhnlichen Beitrags der Weiblichkeit auf spiritueller Ebene bewusst. Es wurde darauf hingewiesen, dass der Autor der *Philothea* durch die Förderung der Frömmigkeit bei Frauen gleichzeitig die Möglichkeit einer größeren Autonomie, eines „weiblichen

Privatlebens", begünstigte.

Es ist nicht verwunderlich, dass Frauen eine besondere Veranlagung für „Frömmigkeit“ haben. Nachdem er eine Reihe von Lehrern und Experten aufgezählt hatte, konnte er im Vorwort zum *Theotimus* schreiben: „Damit aber bekannt werde, dass solche Schriften besser aus der Frömmigkeit der Verliebten als aus der Lehre der Weisen entstehen, hat der Heilige Geist dafür gesorgt, dass zahlreiche Frauen in dieser Hinsicht Wunder vollbracht haben. Wer hat jemals die himmlischen Leidenschaften der göttlichen Liebe besser zum Ausdruck gebracht als die heilige Katharina von Genua, die heilige Angela von Foligno, die heilige Katharina von Siena und die heilige Mathilde?“. Der Einfluss von Chantals Mutter auf die Abfassung des *Theotimus*, insbesondere des neunten Buches, „eures neunten Buches über die *Gottesliebe*“, wie es der Autor selbst ausdrückt, ist bekannt.

Durften Frauen sich in religiöse Angelegenheiten einmischen? „Da ist also diese Frau, die sich als Theologin aufspielt“, sagt Franz von Sales über die Samariterin im Evangelium. Muss man darin unbedingt eine Missbilligung gegenüber Theologinnen sehen? Das ist nicht sicher. Zumal er mit Nachdruck bekräftigt: „Ich sage euch, dass eine einfache und arme Frau Gott genauso lieben kann wie ein Doktor der Theologie“. Überlegenheit wohnt nicht immer dort, wo man sie vermutet.

Es gibt Frauen, die Männern überlegen sind, angefangen bei der Heiligen Jungfrau. Franz von Sales respektiert stets das Prinzip der Ordnung, die durch die religiösen und zivilen Gesetze seiner Zeit festgelegt ist, zu deren Befolgung er aufruft, aber seine Praxis zeugt von einer großen geistigen Freiheit. So hielt er es für die Leitung der Frauenklöster für besser, dass sie der Jurisdiktion des Bischofs unterstanden, anstatt von ihren Ordensbrüdern abhängig zu sein, die Gefahr liefen, sie übermäßig zu belasten.

Die Visitantinnen ihrerseits sollten von keinem männlichen Orden abhängig sein und keine zentrale

Leitung haben, da jedes Kloster der Jurisdiktion des örtlichen Bischofs unterstand. Er wagte es, die Schwestern der Heimsuchung, die zu einer neuen Gründung aufbrachen, mit dem unerwarteten Titel „Apostelinnen“ zu bezeichnen.

Wenn wir den Gedanken des Bischofs von Genf richtig interpretieren, besteht die kirchliche Sendung der Frauen nicht darin, das Wort Gottes zu verkünden, sondern „die Herrlichkeit Gottes“ durch die Schönheit ihres Zeugnisses. Der Psalmist betet, dass die Himmel allein durch ihren Glanz die Herrlichkeit Gottes verkünden. „Die Schönheit des Himmels und des Firmaments lädt die Menschen ein, die Größe des Schöpfers zu bewundern und seine Wunder zu verkünden“; und „ist es nicht ein größeres Wunder, eine Seele zu sehen, die mit vielen Tugenden geschmückt ist, als einen Himmel, der mit Sternen übersät ist?“.

Joseph-Auguste Arribat: ein Gerechter unter den Völkern

1. Biografisches Profil

Der ehrwürdige Joseph-Auguste Arribat wurde am 17. Dezember 1879 in Trédou (Rouergue – Frankreich) geboren. Die Armut seiner Familie zwang den jungen Auguste dazu, erst im Alter von 18 Jahren die weiterführende Schule im Salesianer-Oratorium in Marseille zu besuchen. Aufgrund der politischen Situation um die Jahrhundertwende begann er das salesianische Leben in Italien und erhielt die Soutane aus den Händen des seligen Michael Rua. Zurück in Frankreich begann er, wie alle seine Mitbrüder, das salesianische Leben in einem Zustand der Halbklandestinität, zunächst in Marseille und dann in Navarra, das 1878 von Don Bosco gegründet wurde.

1912 zum Priester geweiht, wurde er während des

Ersten Weltkriegs zu den Waffen gerufen und arbeitete als Krankenpfleger und Bahrenträger. Nach dem Krieg setzte Don Arribat seine intensive Arbeit in Navarra bis 1926 fort und ging dann nach Nizza, wo er bis 1931 blieb. Er kehrte als Direktor nach Navarra zurück und leitete gleichzeitig die Pfarrei St. Isidore im Tal von Sauvebonne. Seine Gemeindemitglieder nannten ihn „den Heiligen des Tals“.

Am Ende seines dritten Jahres wurde er nach Morges im Kanton Waadt in der Schweiz geschickt. Danach erhielt er drei aufeinanderfolgende Mandate von jeweils sechs Jahren, zuerst in Millau, dann in Villemur und schließlich in Thonon in der Diözese Annecy. Seine gefährlichste und gnadenreichste Zeit war wahrscheinlich sein Einsatz in Villemur während des Zweiten Weltkriegs. 1953 kehrte Don Arribat nach Navarra zurück und blieb dort bis zu seinem Tod am 19. März 1963.

2. Ein Mann Gottes mit Leib und Seele

Er war ein Mann der täglichen Pflicht, nichts war für ihn zweitrangig, und jeder wusste, dass er sehr früh aufstand, um die Schülertoiletten und den Innenhof zu reinigen. Da er Direktor des Salesianerhauses geworden war und seine Pflicht aus Respekt und Liebe zu den anderen bis zum Ende und zur Vollkommenheit erfüllen wollte, beendete er seine Tage oft sehr spät und verkürzte seine Ruhezeiten. Auf der anderen Seite war er immer ansprechbar und freundlich und verstand es, sich auf alle einzustellen, seien es Wohltäter, Großgrundbesitzer oder Hausangestellte, und kümmerte sich stets um die Novizen und Mitbrüder, vor allem aber um die ihm anvertrauten jungen Menschen.

Diese totale Selbsthingabe ging bis hin zum Heldentum. Während des Zweiten Weltkriegs zögerte er nicht, jüdische Familien und Jugendliche aufzunehmen und setzte sich damit dem großen Risiko einer Indiskretion oder Denunziation aus. Dreiunddreißig Jahre nach seinem Tod erkannten diejenigen, die sein Heldentum direkt miterlebt hatten, den Wert seines Mutes und des Opfers seines Lebens. Sein Name ist in Jerusalem eingraviert, wo er offiziell als „Gerechter unter

den Völkern“ anerkannt wurde.

Er wurde von allen als ein wahrer Mann Gottes anerkannt, der „alles aus Liebe und nichts mit Gewalt“ tat, wie der heilige Franz von Sales zu sagen pflegte. Hier liegt das Geheimnis einer Ausstrahlung, deren volles Ausmaß er vielleicht selbst nicht erkannte.

Alle Zeugen bemerkten den lebendigen Glauben dieses Dieners Gottes, eines Mannes des Gebets, der sich nichts anmerken ließ. Sein Glaube war der strahlende Glaube eines Mannes, der immer mit Gott verbunden war, ein wahrer Mann Gottes und vor allem ein Mann der Eucharistie.

Wenn er die Messe feierte oder betete, strahlte er eine Inbrunst aus, die nicht unbemerkt bleiben konnte. Ein Mitbruder erklärte: „Wenn er sein großes Kreuzzeichen machte, fühlten sich alle rechtzeitig an die Gegenwart Gottes erinnert. Seine Andacht vor dem Altar war beeindruckend“. Ein anderer Salesianer erinnert sich, dass „er seine Kniebeugungen mit einem Mut zur Vollkommenheit machte, einem Ausdruck der Anbetung, der mich zur Hingabe führte“. Und er fügt hinzu: „Er hat meinen Glauben gestärkt“.

Seine Vision des Glaubens leuchtete im Beichtstuhl und in geistlichen Gesprächen auf. Er vermittelte seinen Glauben. Als Mann der Hoffnung verließ er sich jederzeit auf Gott und seine Vorsehung, bewahrte Ruhe im Sturm und verbreitete überall ein Gefühl des Friedens.

Dieser tiefe Glaube wurde in den letzten zehn Jahren seines Lebens weiter verfeinert. Er hatte keine Verantwortung mehr und konnte nicht mehr gut lesen. Er lebte nur noch vom Wesentlichen und bezeugte dies mit Einfachheit, indem er alle willkommen hieß, die wussten, dass seine Halbblindheit ihn nicht daran hinderte, klar in ihre Herzen zu sehen. Sein Beichtstuhl im hinteren Teil der Kapelle war ein Ort, der von jungen Leuten und Nachbarn aus dem Tal belagert wurde.

3. „Ich bin nicht gekommen, um bedient zu werden...“

Das Bild, das die Zeugen von Don Auguste bewahrt

haben, ist das eines Dieners des Evangeliums, aber im bescheidensten Sinne. Er fegte den Hof, reinigte die Schülertoiletten, wusch das Geschirr, pflegte und betreute die Kranken, schaufelte den Garten, harkte den Park, schmückte die Kapelle, band den Kindern die Schuhe, kämmte ihnen die Haare – nichts schreckte ihn ab und es war unmöglich, ihn von diesen bescheidenen Übungen der Nächstenliebe abzubringen. Der „gute Vater“ Arribat war mit konkreten Taten großzügiger als mit Worten: Er stellte sein Zimmer bereitwillig dem gelegentlichen Besucher zur Verfügung, der riskierte, weniger komfortabel untergebracht zu werden als er. Er war immer verfügbar, ausgerechnet zu jeder Zeit. Seine Sorge um Sauberkeit und würdevolle Armut ließ ihn nicht in Ruhe, denn das Haus musste gemütlich sein. Als kontaktfreudiger Mann nutzte er seine langen Fußmärsche, um alle zu grüßen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen, sogar mit den „Priesterfressern“.

Don Arribat lebte über dreißig Jahre lang in Navarra, in dem Haus, das Don Bosco selbst unter den Schutz des heiligen Josef, dem Oberhaupt und Diener der Heiligen Familie, stellen wollte, einem Vorbild des Glaubens in Verborgenheit und Diskretion. Durch seine Fürsorge für die materiellen Bedürfnisse des Hauses und durch seine Nähe zu allen Menschen, die sich der Handarbeit widmeten, Bauern, Gärtner, Arbeiter, Handwerker, Küchen- oder Wäschereileute, erinnerte dieser Priester an den Heiligen Josef, dessen Namen er auch trug. Und ist er nicht am 19. März, dem Fest des heiligen Josef, gestorben?

4. Ein echter salesianischer Erzieher

„Die Vorsehung hat mir in besonderer Weise die Sorge um die Kinder anvertraut“, sagte er, um seine besondere Berufung als Salesianer, als Schüler Don Boscos, im Dienste der Jugend, insbesondere der Bedürftigsten, zusammenzufassen.

Don Arribat hatte keine der besonderen Eigenschaften, die man der Jugend äußerlich leicht auferlegt. Er war weder ein großartiger Sportler, noch ein brillanter Intellektueller, noch ein Redner, der Menschenmassen anlockte,

noch ein Musiker, noch ein Mann des Theaters oder des Kinos, nichts von alledem! Wie lässt sich der Einfluss erklären, den er auf junge Menschen ausübte? Sein Geheimnis war nichts anderes als das, was er von Don Bosco gelernt hatte, der seine kleine Welt mit drei Dingen eroberte, die als grundlegend für die Erziehung der Jugend gelten: Vernunft, Religion und Nächstenliebe. Als „Vater und Lehrer der Jugend“ wusste er, wie er mit den Jugendlichen die Sprache der Vernunft sprechen konnte, um seine Schüler zu motivieren, zu erklären, zu überreden und zu überzeugen und dabei die Impulse von Leidenschaft und Zorn zu vermeiden. Er stellte die Religion in den Mittelpunkt seines Lebens und Handelns, nicht im Sinne einer erzwungenen Auferlegung, sondern durch das leuchtende Zeugnis seiner Beziehung zu Gott, Jesus und Maria. Was die liebevolle Freundlichkeit angeht, mit der er die Herzen der jungen Menschen gewann, lohnt es sich, an den heiligen Franz von Sales zu erinnern, der über den Diener Gottes sagte: „Mit einem Löffel Honig fängt man mehr Fliegen als mit einem Fass Essig“.

Besonders aussagekräftig ist das Zeugnis von Don Pietro Ricaldone, Don Boscos späterem Nachfolger, der nach seinem kanonischen Besuch in den Jahren 1923-1924 schrieb: „Don Arribat Auguste ist Katechet, Beichtvater und liest die Gelübde des Verhaltens! Er ist ein heiliger Mitbruder. Nur seine Güte kann seine verschiedenen Aufgaben weniger unvereinbar machen“. Dann wiederholt er sein Lob: „Er ist ein ausgezeichnete Mitbruder, nicht zu gesund. Wegen seiner guten Manieren genießt er das Vertrauen der älteren jungen Männer, die fast alle zu ihm gehen“.

Auffallend war der fast schon feierliche Respekt, den er allen entgegenbrachte, vor allem aber den Kindern. Er siezte einen kleinen Achtjährigen und nannte ihn „Monsieur“. Eine Dame bezeugte: „Er respektierte den anderen so sehr, dass dieser fast gezwungen war, sich selbst zu der Würde zu erheben, die ihm als Kind Gottes zuteilwurde, und das alles, ohne überhaupt über Religion zu sprechen“.

Mit seinem offenen Gesicht und seinem Lächeln

störte der Sohn des heiligen Franz von Sales und Don Boscos niemanden. Auch wenn seine schlanke Gestalt und seine Askese an den heiligen Pfarrer von Ars und Don Rua erinnerten, waren sein Lächeln und seine Liebenswürdigkeit typisch salesianisch. Ein Zeuge sagte: „Er war der natürlichste Mensch der Welt, voller Humor, spontan in seinen Reaktionen und im Herzen jung geblieben“.

Seine Worte, die nicht die eines großen Redners waren, wirkten, weil sie aus der Schlichtheit und dem Eifer seiner Seele stammten.

Einer seiner ehemaligen Schüler bezeugte: „In unseren Kinderköpfen, in unseren Kindheitsgesprächen stellten wir uns Don Arribat, nachdem wir die Geschichten aus dem Leben von Jean-Baptiste Marie Vianney gehört hatten, immer so vor, als wäre er für uns der Heilige Pfarrer von Ars. Die Katechismusstunden, die in einfacher, aber wahrer Sprache gehalten wurden, verfolgten wir mit großer Aufmerksamkeit. Während der Messe waren die Bänke im hinteren Teil der Kapelle immer voll besetzt. Wir hatten den Eindruck, dass wir Gott in seiner Güte begegneten, und das hat unsere Jugend geprägt“.

5. Don Arribat – ein Umweltschützer?

Hier ist ein origineller Charakterzug, der das Bild dieser scheinbar gewöhnlichen Figur vervollständigt. Er wurde fast schon als Umweltschützer angesehen, bevor dieser Begriff weit verbreitet war. Als Kleinbauer hatte er gelernt, die Natur zutiefst zu lieben und zu respektieren. Seine jugendlichen Kompositionen sind voller Frische und sehr feiner Beobachtungen, mit einem Hauch von Poesie. Er teilte spontan die Arbeit dieser ländlichen Welt, in der er einen Großteil seines langen Lebens verbrachte.

In Bezug auf seine Liebe zu den Tieren sah man ihn oft als „den guten Vater, der mit einer Schachtel unter dem Arm voller Brotkrumen mühsam den Weg vom Refektorium zu seinen Tauben mit sehr mühsamen kleinen Schritten zurücklegte“ an. Unglaublich für diejenigen, die es nicht gesehen haben, sagt die Person, die Zeuge der Szene war, dass die Tauben, sobald

sie ihn sahen, nach vorne zum Gitter kamen, als ob sie ihn begrüßen wollten. Er öffnete den Käfig und sofort kamen sie zu ihm, einige von ihnen standen auf seinen Schultern. „Er sprach zu ihnen mit Ausdrücken, an die ich mich nicht erinnern kann, es war, als würde er sie alle kennen“. Als ein kleiner Junge ihm ein Spatzenbaby brachte, das er aus dem Nest genommen hatte, sagte er zu ihm: „Du musst ihm die Freiheit geben“. Man erzählt sich auch die Geschichte von einem ziemlich wilden Wolfshund, den nur er zähmen konnte und der nach seinem Tod neben seinem Sarg lag.

Don Auguste Arribats schnelles spirituelles Profil hat uns einige der spirituellen Züge der Gesichter von Heiligen gegeben, denen er sich nahe fühlte: die liebende Güte von Don Bosco, die Askese von Don Rua, die Sanftmut des heiligen Franz von Sales, die priesterliche Frömmigkeit des heiligen Pfarrers von Ars, die Liebe zur Natur des heiligen Franz von Assisi und die beständige und treue Arbeit des heiligen Josef.

Das menschliche Herz erziehen mit dem heiligen Franz von Sales

Der heilige Franz von Sales stellt das Herz, den Sitz von Willen, Liebe und Freiheit, in den Mittelpunkt der menschlichen Bildung. Ausgehend von der biblischen Tradition und im Dialog mit der Philosophie und Wissenschaft seiner Zeit erkennt der Bischof von Genf im Willen die „leitende Fähigkeit“, die in der Lage ist, Leidenschaften und Sinne zu beherrschen, während die Affekte (Gefühle) – vor allem die Liebe – deren inneren Antrieb nähren. Die salesianische

Erziehung zielt daher darauf ab, Wünsche, Entscheidungen und Entschlüsse in einen Weg der Selbstbeherrschung zu verwandeln, auf dem Sanftmut und Entschlossenheit zusammenkommen, um die ganze Person zum Guten zu führen.

Der heilige Franz von Sales stellt das Herz in den Mittelpunkt und an die Spitze des Menschen, sodass er sagt: „Wer das Herz des Menschen gewinnt, gewinnt den ganzen Menschen“. In der salesianischen Anthropologie fällt die übermäßige Verwendung des Begriffs und des Konzepts des *Herzens* besonders auf. Das erstaunt umso mehr, als bei den Humanisten seiner Zeit, die von antiken Sprachen und Gedanken geprägt waren, keine besondere Betonung dieses Symbols zu entdecken ist.

Einerseits lässt sich dieses Phänomen durch den allgemeinen, universellen Gebrauch des Substantivs *Herz* erklären, um die Innerlichkeit der Person zu bezeichnen, besonders in Bezug auf ihre Sensibilität. Andererseits verdankt Franz von Sales viel der biblischen Tradition, die das Herz als Sitz der höchsten menschlichen Fähigkeiten betrachtet, wie Liebe, Wille und Intelligenz.

Zu diesen Überlegungen könnten vielleicht auch zeitgenössische anatomische Forschungen zum *Herzen* und zum Blutkreislauf hinzugefügt werden. Wichtig für uns ist, die Bedeutung zu klären, die Franz von Sales dem Herzen zuschrieb, ausgehend von seiner Sicht auf die menschliche Person, deren Zentrum und Höhepunkt Wille, Liebe und Freiheit sind.

Der Wille, die leitende Fähigkeit

Mit den geistigen Fähigkeiten wie Verstand und Gedächtnis verbleibt man im Bereich des Erkennens. Nun geht es darum, in den Bereich des Handelns einzutreten. Wie bereits Augustinus und einige Philosophen wie Duns Scotus getan haben, ordnet Franz von Sales dem Willen den ersten Platz zu, wahrscheinlich unter dem Einfluss seiner jesuitischen Lehrer. Der Wille soll alle „Kräfte“ der Seele beherrschen.

Es ist bedeutsam, dass das „Theotimus“ mit dem Kapitel beginnt: „Wie bei der Schönheit der menschlichen Natur hat

Gott dem Willen die Herrschaft über alle Fähigkeiten der Seele gegeben“. Franz von Sales zitiert Thomas von Aquin und behauptet, der Mensch habe „volle Macht über alle Arten von Zufällen und Ereignissen“ und dass „der weise Mensch, also derjenige, der der Vernunft folgt, zum absoluten Herrn der Gestirne wird“. Zusammen mit Verstand und Gedächtnis ist der Wille „der dritte Soldat unseres Geistes und der stärkste von allen, weil nichts den freien Willen des Menschen übersteigen kann; selbst Gott, der ihn geschaffen hat, will ihn in keiner Weise zwingen oder gewaltsam beeinflussen“.

Der Wille übt seine Autorität jedoch auf sehr unterschiedliche Weise aus, und der ihm gebührende Gehorsam variiert erheblich. So gehorchen einige unserer Glieder, die nicht an der Bewegung gehindert sind, dem Willen ohne Probleme. Wir öffnen und schließen den Mund, bewegen Zunge, Hände, Füße, Augen nach Belieben und so oft wir wollen. Der Wille hat Macht über die Funktion der fünf Sinne, aber es ist eine indirekte Macht: Um nicht mit den Augen zu sehen, muss ich sie abwenden oder schließen; um Enthaltensamkeit zu üben, muss ich den Händen befehlen, dem Mund keine Nahrung zuzuführen.

Der Wille kann und muss den sinnlichen Appetit mit seinen zwölf Leidenschaften beherrschen. Obwohl dieser sich oft wie ein „rebellisches, aufrührerisches, unruhiges Subjekt“ verhält, kann und muss der Wille ihn manchmal beherrschen, auch um den Preis eines langen Kampfes. Der Wille hat auch Macht über die höheren geistigen Fähigkeiten, das Gedächtnis, den Verstand und die Vorstellungskraft, denn er entscheidet, den Geist auf ein bestimmtes Objekt zu richten oder von diesem oder jenem Gedanken abzuwenden; aber er kann sie nicht ohne Schwierigkeiten regulieren und gehorchen lassen, da die Vorstellungskraft die Eigenschaft hat, äußerst „wechselhaft und launisch“ zu sein.

Aber wie funktioniert der Wille? Die Antwort ist relativ einfach, wenn man sich auf das salesianische Modell der Meditation oder des inneren Gebets bezieht, das aus drei Teilen besteht: den „Betrachtungen“, den „Affekten“ und den „Entschlüssen“. Die ersten bestehen darin, über ein Gut, eine

Wahrheit, einen Wert nachzudenken und zu meditieren. Diese Reflexion erzeugt normalerweise Affekte, also starke Wünsche, dieses Gut oder diesen Wert zu erwerben und zu besitzen, und diese Affekte sind in der Lage, „den Willen zu bewegen“. Schließlich erzeugt der Wille, einmal „bewegt“, die „Entschlüsse“.

Die „Affekte“, die den Willen bewegen

Der Wille wird von Franz von Sales als „Appetit“ betrachtet und ist eine „affektive Fähigkeit“. Aber es ist ein vernünftiger und kein sinnlicher oder sinnlicher Appetit. Der Appetit erzeugt Bewegungen, und während die Bewegungen des sinnlichen Appetits gewöhnlich „Leidenschaften“ genannt werden, heißen die des Willens „Affekte“, weil sie den Willen „drücken“ oder „bewegen“. Der Autor des *Theotimus* nennt die ersten auch „Leidenschaften des Körpers“ und die zweiten „Affekte des Herzens“. Steigt man vom sinnlichen zum vernünftigen Bereich auf, verwandeln sich die zwölf Leidenschaften der Seele in vernünftige Affekte.

In den verschiedenen Meditationsmodellen, die in der *Anleitung zum frommen Leben* vorgeschlagen werden, läßt der Autor Philothea mit einer Reihe lebhafter und bedeutungsvoller Ausdrücke ein, alle Formen freiwilliger Affekte zu pflegen: die *Liebe* zum Guten („sein Herz hinwenden“, „sich zuwenden“, „umarmen“, „sich binden“, „sich verbinden“, „sich vereinigen“); den *Hass* auf das Böse („verabscheuen“, „jede Bindung lösen“, „mit Füßen treten“); das *Verlangen* („streben nach“, „flehen“, „anrufen“, „bitten“); die *Flucht* („verachten“, „sich trennen“, „sich entfernen“, „beseitigen“, „verleugnen“); die *Hoffnung* („also los! Oh mein Herz!“); die *Verzweiflung* („oh! Meine Unwürdigkeit ist groß!“); die *Freude* („sich freuen“, „Gefallen finden“); die *Traurigkeit* („betrübt sein“, „verwirrt sein“, „sich erniedrigen“, „sich demütigen“); den *Zorn* („vorwerfen“, „wegstoßen“, „ausreißen“); die *Furcht* („zittern“, „die Seele erschrecken“); den *Mut* („ermutigen“, „stärken“); und schließlich den *Triumph* („erheben“, „verherrlichen“).

Die Stoiker, die die Leidenschaften – zu Unrecht – leugneten, akzeptierten jedoch die Existenz dieser vernünftigen Affekte, die sie „Eupathien“ oder gute Leidenschaften nannten. Sie behaupteten, „dass der Weise nicht begehrte, sondern wollte; dass er keine Freude empfand, sondern Wohlgefallen; dass er nicht der Furcht unterworfen war, sondern vorsichtig und umsichtig war; und dass er nur von der Vernunft und gemäß der Vernunft getrieben wurde“.

Die Anerkennung der Rolle der Affekte im Entscheidungsprozess scheint unerlässlich. Es ist bedeutsam, dass die Meditation, die in Entschlüsse münden soll, ihnen eine zentrale Rolle einräumt. In manchen Fällen, erklärt der Autor der *Philothea*, könne man die Betrachtungen fast weglassen oder abkürzen, aber die Affekte dürften niemals fehlen, weil sie die Entschlüsse motivieren. Wenn ein guter Affekt eintritt, schrieb er, „muss man ihm freie Zügel lassen und nicht versuchen, der Methode zu folgen, die ich euch gezeigt habe“, denn die Betrachtungen dienen nur dazu, den Affekt zu erregen.

Die Liebe, der erste und wichtigste „Affekt“

Für den heiligen Franz von Sales steht die Liebe immer an erster Stelle sowohl in der Liste der Leidenschaften als auch der Affekte. Was ist Liebe? fragte Jean-Pierre Camus seinen Freund, den Bischof von Genf, der antwortete: „Liebe ist die erste Leidenschaft unseres sinnlichen Appetits und der erste Affekt des vernünftigen Appetits, nämlich des Willens; denn unser Wille ist nichts anderes als die Liebe zum Guten, und Liebe ist das Wollen des Guten“.

Die Liebe beherrscht die anderen Affekte und dringt als erste ins Herz ein: „Traurigkeit, Furcht, Hoffnung, Hass und die anderen Affekte der Seele dringen nicht ins Herz ein, wenn die Liebe sie nicht mit sich zieht“. In der Nachfolge des heiligen Augustinus, für den „Leben Lieben ist“, erklärt der Autor des *Theotimus*, dass die anderen elf Affekte, die das menschliche Herz bevölkern, von der Liebe abhängen: „Liebe ist das Leben unseres Herzens [...]. Alle unsere Affekte folgen unserer Liebe, und entsprechend dieser *wünschen wir, freuen*

wir uns, hoffen und verzweifeln wir, fürchten wir uns, machen wir uns Mut, hassen wir, fliehen wir, betrüben wir uns, ärgern wir uns, fühlen wir uns triumphierend“.

Merkwürdigerweise hat der Wille zunächst eine passive Dimension, während die Liebe die aktive Kraft ist, die bewegt und berührt. Der Wille trifft keine Entscheidung, wenn er nicht von einem vorherrschenden Impuls bewegt wird: der Liebe. Am Beispiel des vom Magneten angezogenen Eisens muss man sagen, dass der Wille das Eisen und die Liebe der Magnet ist. Um die Dynamik der Liebe zu veranschaulichen, verwendet der Autor des *Theotimus* auch das Bild eines Baumes. Mit botanischer Genauigkeit analysiert er die „fünf Hauptteile“ der Liebe, die „wie ein schöner Baum ist, dessen Wurzel die Übereinstimmung des Willens mit dem Guten ist, der Stamm die Spannung, die Äste die Suche, die Versuche und andere Anstrengungen, aber nur die Frucht die Vereinigung und das Genießen“.

Die Liebe zwingt sogar den Willen. So groß ist die Kraft der Liebe, dass für den Liebenden nichts schwierig ist, „für die Liebe ist nichts unmöglich“. Die Liebe ist stark wie der Tod, wiederholt Franz von Sales mit dem *Hohelied*; oder besser gesagt, die Liebe ist stärker als der Tod. Betrachtet man es genau, ist der Mensch nur durch die Liebe wertvoll, und alle menschlichen Kräfte und Fähigkeiten, besonders der Wille, streben danach: „Gott will den Menschen nur wegen der Seele, und die Seele nur wegen des Willens, und der Wille nur wegen der Liebe“.

Um seinen Gedanken zu erklären, greift der Autor des *Theotimus* auf das Bild der Beziehungen zwischen Mann und Frau zurück, wie sie zu seiner Zeit kodifiziert und gelebt wurden. Die junge Frau kann unter den Verehrern, die um sie werben, denjenigen wählen, der ihr am besten gefällt. Aber nach der Heirat verliert sie die Freiheit und wird von Herrin zur Unterworfenen der Macht des Mannes, gefangen bei dem, den sie selbst gewählt hat. So bleibt der Wille, der die Wahl der Liebe hat, nachdem er sich für eine entschieden hat, ihr unterworfen.

Der Kampf des Willens um innere Freiheit

Wollen heißt wählen. Solange man ein Kind ist, ist man noch völlig abhängig und unfähig zu wählen, doch mit dem Erwachsenwerden ändern sich die Dinge schnell und Entscheidungen werden notwendig. Kinder sind weder gut noch böse, weil sie nicht zwischen Gut und Böse wählen können. In der Kindheit gehen sie wie Menschen, die eine Stadt verlassen und eine Weile geradeaus gehen; doch bald entdecken sie, dass der Weg sich in zwei Richtungen teilt; es liegt an ihnen, rechts oder links zu wählen, ganz nach Belieben, um dorthin zu gelangen, wohin sie wollen.

Gewöhnlich sind Entscheidungen schwierig, weil sie verlangen, dass man auf ein Gut zugunsten eines anderen verzichtet. Meist muss man zwischen dem, was man fühlt, und dem, was man will, wählen, denn es gibt einen großen Unterschied zwischen Fühlen und Zulassen. Der junge Mann, der von einer „unzüchtigen Frau“, von der der heilige Hieronymus spricht, versucht wurde, hatte die Vorstellung „übermäßig von dieser wollüstigen Gegenwart erfüllt“, doch er bestand die Prüfung durch einen reinen Akt des überlegenen Willens. Der Wille, von allen Seiten belagert und zum Einverständnis gedrängt, widerstand der sinnlichen Leidenschaft.

Die Wahl stellt sich auch angesichts anderer Leidenschaften und Affekte: „Tretet eure Empfindungen, Misstrauen, Ängste, Abneigungen mit den Füßen“ – rät Franz von Sales einer von ihm betreuten Person – und fordert sie auf, sich „auf die Seite der Inspiration und der Vernunft gegen die Seite des Instinkts und der Abneigung“ zu stellen. Die Liebe bedient sich der Willenskraft, um alle Fähigkeiten und Leidenschaften zu beherrschen. Es wird eine „bewaffnete Liebe“ sein, und diese bewaffnete Liebe wird unsere Leidenschaften unterwerfen. Dieser freie Wille „wohnt im höchsten und geistigsten Teil der Seele“ und „hängt nur von Gott und von sich selbst ab; und wenn alle anderen Fähigkeiten der Seele verloren und dem Feind unterworfen sind, bleibt nur er Herr seiner selbst, um in keiner Weise zuzustimmen“.

Die Wahl besteht jedoch nicht nur im Ziel, das erreicht werden

soll, sondern auch in der Absicht, die der Handlung vorangeht. Dies ist ein Aspekt, dem Franz von Sales besonders viel Bedeutung beimisst, weil er die Qualität des Handelns berührt. Tatsächlich verleiht der verfolgte Zweck der Handlung Sinn. Man kann sich aus vielen Gründen entscheiden, eine Handlung auszuführen. Im Gegensatz zu den Tieren „ist der Mensch so Herr seiner menschlichen und vernünftigen Handlungen, dass er sie alle aus einem Zweck vollbringt“; er kann sogar den natürlichen Zweck einer Handlung ändern, indem er einen Nebenzweck hinzufügt, „wie wenn er neben der Absicht, dem Armen durch Almosen zu helfen, die Absicht hinzufügt, den Bedürftigen zu verpflichten, dasselbe zu tun“. Bei den Heiden waren die Absichten selten uneigennützig, und auch bei uns können die Absichten „von Stolz, Eitelkeit, weltlichem Interesse oder einem anderen schlechten Motiv befleckt sein“. Manchmal „tun wir so, als wollten wir die Letzten sein, und setzen uns ans Ende des Tisches, um dann mit mehr Ehre an den Kopf des Tisches zu rücken“.

„Reinigen wir also, Theotimus, solange wir können, alle unsere Absichten“, fordert der Verfasser der *Abhandlung über die Gottesliebe*. Die gute Absicht „belebt“ die kleinsten Handlungen und einfachen täglichen Gesten. Tatsächlich „erreichen wir die Vollkommenheit nicht, indem wir viele Dinge tun, sondern indem wir sie mit einer reinen und vollkommenen Absicht tun“. Man darf den Mut nicht verlieren, denn „man kann seine Absicht immer korrigieren, verbessern und veredeln“.

Die Frucht des Willens sind die „Entschlüsse“

Nachdem der passive Charakter des Willens hervorgehoben wurde, dessen erste Eigenschaft darin besteht, sich vom Gut, das die Vernunft ihm vor Augen stellt, anziehen zu lassen, ist es angebracht, auch den aktiven Aspekt zu zeigen. Franz von Sales misst der Unterscheidung zwischen affektivem und effektivem Willen sowie zwischen affektiver und effektiver Liebe große Bedeutung bei. Die affektive Liebe ähnelt der Liebe eines Vaters zu seinem jüngeren Sohn, „einem kleinen, reizenden Kind, sehr liebenswürdig“, während die Liebe, die er seinem

älteren Sohn, „einem erwachsenen Mann, einem tüchtigen und edlen Soldaten“, zeigt, eine andere Art ist: „Dieser wird mit einer effektiven Liebe geliebt, während der Kleine mit einer affektiven Liebe geliebt wird“.

Ebenso sagt der Bischof von Genf, wenn er von der „Beständigkeit des Willens“ spricht, dass man sich nicht mit einer „empfindlichen Beständigkeit“ zufriedengeben darf; es ist eine Beständigkeit „im oberen Teil des Geistes und die effektiv sein muss“ erforderlich. Der Moment kommt, in dem man nicht mehr „mit dem Verstand spekulieren“, sondern „den Willen verhärten“ muss. „Unsere Seele sei traurig oder fröhlich, von Süße oder Bitterkeit überwältigt, in Frieden oder aufgewühlt, hell oder dunkel, versucht oder ruhig, voller Freude oder Abscheu, in Dürre oder Zärtlichkeit versunken, von der Sonne verbrannt oder vom Tau erfrischt“ – es ist egal, ein starker Wille lässt sich nicht leicht von seinen Vorsätzen abbringen. „Bleiben wir standhaft in unseren Vorsätzen, unnachgiebig in unseren Entschlüssen“, fordert der Verfasser der *Philothea*. Es ist die leitende Fähigkeit, von der der Wert der Person abhängt: „Die ganze Welt ist weniger wert als eine Seele, und eine Seele ist nichts ohne unsere guten Vorsätze“.

Das Substantiv „Entschluss“ bezeichnet eine Entscheidung, die am Ende eines Prozesses steht, in dem das Denken mit seiner Fähigkeit zu unterscheiden und das Herz, verstanden als eine Affektivität, die sich von einem anziehenden Gut bewegen lässt, beteiligt sind. In der „authentischen Erklärung“, die der Verfasser der *Anleitung zum frommen Leben Philothea* auffordert auszusprechen, heißt es: „Dies ist mein Wille, meine Absicht und meine Entscheidung, unverletzlich und unwiderruflich, ein Wille, den ich ohne Vorbehalte oder Ausnahmen bekenne und bestätige“. Eine Meditation, die nicht in konkrete Handlungen mündet, wäre nutzlos.

In den zehn *Meditationen*, die im ersten Teil der *Philothea* als Modell vorgeschlagen werden, finden sich häufig Ausdrücke wie diese: „ich will“, „ich will nicht mehr“, „ja, ich werde den Eingebungen und Ratschlägen folgen“, „ich werde alles in meiner Macht Stehende“, „ich will dies oder das tun“, „ich

werde diese oder jene Anstrengung unternehmen“, „ich werde dies oder das tun“, „ich wähle“, „ich will teilnehmen“ oder auch „ich will die erforderliche Sorge übernehmen“.

Der Wille von Franz von Sales nimmt oft eine passive Gestalt an, hier zeigt er jedoch seinen äußerst aktiven Dynamismus. Es ist also nicht ohne Grund, dass man vom salesianischen Voluntarismus sprechen konnte.

Franz von Sales, Erzieher des menschlichen Herzens

Franz von Sales wurde als „bewundernswerter Erzieher des Willens“ betrachtet. Zu sagen, er sei ein bewundernswerter Erzieher des menschlichen Herzens, bedeutet ungefähr dasselbe, jedoch mit einer affektiven Nuance, die für die salesianische Auffassung des Herzens charakteristisch ist. Wie gesehen wurde, hat er keinen Bestandteil des Menschen vernachlässigt: den Körper mit seinen Sinnen, die Seele mit ihren Leidenschaften, den Geist mit seinen Fähigkeiten, insbesondere den intellektuellen. Aber was ihm am wichtigsten ist, ist das menschliche Herz, über das er an eine Korrespondentin schrieb: „Es ist notwendig, dieses geliebte Herz mit großer Sorgfalt zu pflegen und nichts zu sparen, was zu seinem Glück beitragen kann“.

Das Herz des Menschen ist „unruhig“, nach dem Wort des heiligen Augustinus, weil es voller unerfüllter Wünsche ist. Es scheint, als habe es niemals „Ruhe oder Frieden“. Franz von Sales schlägt daher auch eine Erziehung der Wünsche vor. A. Ravier sprach ebenfalls von einer „Unterscheidung oder Politik des Verlangens“. Tatsächlich ist der Hauptfeind des Willens „die Menge der Wünsche, die wir nach dies oder das haben. Kurz gesagt, unser Wille ist so voll von Ansprüchen und Plänen, dass er sehr oft nichts anderes tut, als Zeit damit zu verlieren, sie einzeln oder alle zusammen zu bedenken, anstatt sich zu bemühen, einen nützlicheren zu verwirklichen“.

Ein guter Pädagoge weiß, dass es unerlässlich ist, seinem Schüler, sei es Wissen oder Tugend, ein Projekt vorzustellen, das seine Energien mobilisiert, um ihn zum Ziel zu führen. Franz von Sales erweist sich als Meister der Motivation, wenn

er seiner „Tochter“ Johanna von Chantal eine seiner Lieblingsmaximen beibringt: „Alles muss aus Liebe geschehen und nichts aus Zwang“. Im *Theotimus* sagt er, „Freude öffnet das Herz, wie Traurigkeit es schließt“. Liebe ist nämlich das Leben des Herzens.

Doch die Kraft darf nicht fehlen. Dem jungen Mann, der kurz davorstand, „in das weite Meer der Welt hinauszufahren“, riet der Bischof von Genf zu „einem kräftigen Herzen“ und „einem edlen Herzen“, das die Wünsche beherrschen kann. Franz von Sales will ein sanftes und friedliches Herz, rein, gleichgültig, ein „Herz ohne leidenschaftliche Bindungen“, die mit der Berufung unvereinbar sind, ein „aufrichtiges“, „entspanntes und ungebundenes Herz“. Er mag keine „Herzenszärtlichkeit“, die sich auf die Suche nach sich selbst beschränkt, sondern fordert „Herzensfestigkeit“ im Handeln. „Für ein kräftiges Herz ist nichts unmöglich“ – schreibt er an eine Dame, um sie zu ermutigen, „den Weg heiliger Entschlüsse“ nicht aufzugeben. a

Letztlich zielt die Erziehung des Willens auf die volle Selbstbeherrschung ab, die Franz von Sales mit einem Bild ausdrückt: das Herz in die Hand nehmen, das Herz oder die Seele besitzen. „Die große Freude des Menschen, Philothea, ist es, seine eigene Seele zu besitzen; und je vollkommener die Geduld wird, desto vollkommener besitzen wir unsere Seele“. Das bedeutet nicht Gefühllosigkeit, Abwesenheit von Leidenschaften oder Affekten, sondern eine Spannung hin zur Selbstbeherrschung. Es ist ein Weg zur Selbstständigkeit, sichergestellt durch die Herrschaft des freien und vernünftigen Willens, aber eine Selbstständigkeit, die von der souveränen Liebe gelenkt wird.

Foto: Porträt des Heiligen Franz von Sales in der Basilika des Heiligsten Herzens Jesu in Rom. Gemälde auf Leinwand des römischen Malers Attilio Palombi, gestiftet von Kardinal Lucido Maria Parocchi.

Die Fähigkeiten unseres Geistes mit dem heiligen Franz von Sales bilden

Franz von Sales stellt den Geist als den höchsten Teil der Seele dar, der vom Verstand, Gedächtnis und Willen geleitet wird. Das Herzstück seiner Pädagogik ist die Autorität der Vernunft, die „göttliche Fackel“, die den Menschen wirklich menschlich macht und die Leidenschaften, die Vorstellungskraft und die Sinne führen, erleuchten und disziplinieren muss. Den Geist zu erziehen bedeutet daher, den Verstand durch Studium, Meditation und Kontemplation zu fördern, das Gedächtnis als Speicher der empfangenen Gnaden zu üben und den Willen zu stärken, damit er beständig das Gute wählt. Aus dieser Harmonie entspringen die Kardinaltugenden – Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung –, die freie, ausgeglichene und zu wahrer Nächstenliebe fähige Menschen formen.

Franz von Sales betrachtet den Geist als den oberen Teil der Seele. Seine Fähigkeiten sind Verstand, Gedächtnis und Wille.

Die Vorstellungskraft könnte insofern dazugehören, als Verstand und Wille in ihr Funktionieren eingreifen. Der Wille seinerseits ist die Hauptfähigkeit, der eine besondere Behandlung zukommt. Der Geist bewirkt, dass der Mensch gemäß der klassischen Definition zu einem „vernunftbegabten Lebewesen“ wird. „Wir sind nur durch die Vernunft Menschen“, schreibt Franz von Sales. Nach den „körperlichen Gnaden“ gibt es „die Gaben des Geistes“, die Gegenstand unserer Überlegungen und unserer Dankbarkeit sein sollten. Unter diesen unterscheidet der Autor der *Philothea* die von der Natur

empfangenen Gaben und die, die durch Erziehung erworben wurden:

Betrachten Sie die Gaben des Geistes: Wie viele Idioten, Wahnsinnige und Geisteskranke gibt es auf der Welt. Warum sind Sie nicht unter ihnen? Gott hat Sie begünstigt. Wie viele sind ungeschliffen und in äußerster Unwissenheit erzogen worden: Aber Sie, die göttliche Vorsehung hat Sie auf zivilisierte und ehrenwerte Weise erziehen lassen.

Die Vernunft, eine „göttliche Fackel“

In einer Übung des Schlafs oder der geistlichen Ruhe, die Franziskus im Alter von dreiundzwanzig Jahren in Padua verfasste, schlug er vor, über ein Thema zu meditieren, das Erstaunen hervorruft:

Ich werde stehen bleiben, um die Schönheit der Vernunft zu bewundern, die Gott dem Menschen gegeben hat, damit er, erleuchtet und belehrt von ihrem wunderbaren Glanz, das Laster hasst und die Tugend liebt. Oh! Lasst uns dem strahlenden Licht dieser göttlichen Fackel folgen, denn sie ist uns zum Gebrauch gegeben, damit wir sehen, wohin wir unsere Füße setzen sollen! Ah! Wenn wir uns von ihren Geboten leiten lassen, werden wir selten stolpern, kaum Schaden nehmen.

„Die natürliche Vernunft ist ein guter Baum, den Gott in uns gepflanzt hat, die Früchte, die daraus hervorgehen, können nur gut sein“, sagt der Autor des *Theotimus*; es stimmt, dass sie „durch die Sünde schwer verwundet und fast tot ist“, aber ihre Ausübung wird nicht grundsätzlich verhindert.

Im inneren Reich des Menschen „muss die Vernunft die Königin sein, der alle Fähigkeiten unseres Geistes, alle unsere Sinne und der Körper selbst absolut unterworfen bleiben müssen“. Es ist die Vernunft, die den Menschen vom Tier unterscheidet, weshalb man sich davor hüten muss, „die Berberaffen und Affen nachzuahmen, die immer mürrisch, traurig

und klagend sind, wenn der Mond fehlt; dann aber, im Gegenteil, bei Neumond springen, tanzen und alle möglichen Grimassen schneiden“. Es ist notwendig, „die Autorität der Vernunft“ herrschen zu lassen, bekräftigt Franz von Sales.

Zwischen dem oberen Teil des Geistes, der herrschen muss, und dem unteren Teil unseres Wesens, den Franz von Sales manchmal mit dem biblischen Begriff „Fleisch“ bezeichnet, wird der Kampf manchmal heftig. Jede Front hat ihre Verbündeten. Der Geist, die „Festung der Seele“, wird „von drei Soldaten begleitet: dem Verstand, dem Gedächtnis und dem Willen“. Achten Sie also auf das „Fleisch“, das intrigiert und vor Ort Verbündete sucht:

Das Fleisch benutzt nun den Verstand, nun den Willen, nun die Vorstellungskraft, die sich gegen die Vernunft verbünden und ihr freie Bahn lassen, indem sie Zwietracht säen und der Vernunft einen schlechten Dienst erweisen. [...] Das Fleisch lockt den Willen manchmal mit Vergnügungen, manchmal mit Reichtümern; nun fordert es die Vorstellungskraft auf, Ansprüche zu erheben, nun weckt es im Verstand eine große Neugier, und das alles unter dem Vorwand des Guten.

In diesem Kampf ist nichts verloren, selbst wenn alle Leidenschaften der Seele erschüttert scheinen, solange der Geist widersteht: „Wenn diese Soldaten treu wären, hätte der Geist keine Angst und würde seinen Feinden kein Gewicht beimessen: wie Soldaten, die, mit genügend Munition ausgestattet, in der Bastion einer uneinnehmbaren Festung ausharren, obwohl sich die Feinde in den Vororten befinden oder sogar die Stadt bereits eingenommen haben; das ist der Zitadelle von Nizza passiert, vor der die Macht von drei großen Fürsten gegen den Widerstand der Verteidiger keine Chance hatte“. Die Ursache all dieser inneren Zerrissenheit ist die Eigenliebe. In der Tat sind „unsere Überlegungen gewöhnlich voll von Beweggründen, Meinungen und Erwägungen, die von der Eigenliebe eingegeben werden, und das verursacht große Konflikte in der Seele“.

Im Bildungsbereich ist es wichtig, die Überlegenheit des Geistes spürbar zu machen. „Hier liegt der Grundsatz einer menschlichen Erziehung – so Pater Lajeunie –: dem Kind, sobald seine Vernunft erwacht, zu zeigen, was schön und gut ist, und es von dem abzulenken, was schlecht ist; auf diese Weise in seinem Herzen die Gewohnheit zu schaffen, seine instinktiven Reflexe zu kontrollieren, anstatt ihnen sklavisch zu folgen; so bildet sich nämlich dieser Prozess der Versinnlichung, der es zum Sklaven seiner spontanen Wünsche macht. Im Moment ausschlaggebender Entscheidungen kann sich diese Gewohnheit, immer nachzugeben, ohne sich zu kontrollieren, als katastrophal erweisen“.

Der Verstand, das „Auge der Seele“

Der Verstand, eine typisch menschliche und rationale Fähigkeit, die es uns ermöglicht, zu erkennen und zu verstehen, wird oft mit dem Sehen verglichen. Man sagt zum Beispiel: „Ich sehe“, um zu sagen: „Ich verstehe“. Für Franz von Sales ist der Verstand das „Auge der Seele“; daher sein Ausdruck „das Auge Ihres Verstandes“. Die unglaubliche Aktivität, zu der er fähig ist, macht ihn zu einem „Arbeiter, der mit Hunderttausenden von Augen und Händen wie ein anderer Argos mehr Werke vollbringt als alle Arbeiter der Welt, denn es gibt nichts auf der Welt, was er nicht darstellen könnte“.

Wie funktioniert der menschliche Verstand? Franz von Sales hat die vier Funktionen, zu denen er fähig ist, genau analysiert: das einfache Denken, das Studium, die Meditation und die Kontemplation. Das einfache Denken wird auf eine große Vielfalt von Dingen ausgeübt, ohne irgendeinen Zweck, „wie es die Fliegen tun, die sich auf die Blumen setzen, ohne irgendeinen Saft daraus ziehen zu wollen, sondern nur, weil sie ihnen begegnen“. Wenn der Verstand von einem Gedanken zum anderen übergeht, sind die Gedanken, die ihn so vollstopfen, gewöhnlich „nutzlos und schädlich“. Das Studium hingegen zielt darauf ab, die Dinge zu betrachten, „um sie zu kennen, zu verstehen und gut über sie zu sprechen“, mit dem Ziel, „das Gedächtnis damit zu füllen“, wie es die Maikäfer

tun, die „sich nur deshalb auf die Rosen setzen, um sich daran zu sättigen und ihren Bauch damit zu füllen“.

Franz von Sales hätte hier aufhören können, aber er kannte und empfahl zwei weitere, höhere Formen. Während das Studium darauf abzielt, das Wissen zu erweitern, hat die Meditation den Zweck, „die Affekte und insbesondere die Liebe zu bewegen“: „Wir richten unseren Verstand auf das Geheimnis, von dem wir hoffen, gute Affekte schöpfen zu können“, wie die Taube, die „gurrert, indem sie den Atem anhält und durch das Knurren, das sie im Hals erzeugt, ohne den Atem entweichen zu lassen, ihren typischen Gesang erzeugt“.

Die höchste Tätigkeit des Verstands ist die Kontemplation, die darin besteht, sich an dem durch die Meditation erkannten und durch dieses Wissen geliebten Gut zu erfreuen; diesmal ähneln wir den Vögelchen, die sich nur deshalb im Käfig vergnügen, um „dem Meister eine Freude zu machen“. Mit der Kontemplation erreicht der menschliche Geist seinen Höhepunkt; der Autor des *Theotimus* sagt, dass die Vernunft „schließlich den Verstand durch die Kontemplation belebt“.

Kehren wir zum Studium zurück, der intellektuellen Tätigkeit, die uns am meisten interessiert. „Es gibt ein altes Axiom der Philosophen, demzufolge jeder Mensch wissen will“. Indem er diese Aussage des Aristoteles sowie das Beispiel Platons aufgreift, will Franz von Sales zeigen, dass dies ein großes Privileg darstellt. Was der Mensch wissen will, ist die Wahrheit. Die Wahrheit ist schöner als die „berühmte Helena, für deren Schönheit so viele Griechen und Trojaner starben“. Der Geist ist für die Suche nach der Wahrheit geschaffen: „Die Wahrheit ist der Gegenstand unseres Verstands, der sich folglich, wenn er die Wahrheit der Dinge entdeckt und erkennt, vollkommen befriedigt und zufrieden fühlt“. Wenn der Geist etwas Neues findet, empfindet er eine intensive Freude, und wenn man anfängt, etwas Schönes zu finden, wird man dazu gedrängt, die Suche fortzusetzen, „wie diejenigen, die eine Goldmine gefunden haben und immer weiter vordringen, um noch mehr von diesem kostbaren Metall zu finden“. Das Erstaunen,

das die Entdeckung hervorruft, ist ein starker Anreiz; „die Bewunderung hat nämlich die Philosophie und die aufmerksame Erforschung der natürlichen Dinge hervorgebracht“. Da Gott die höchste Wahrheit ist, ist die Erkenntnis Gottes die höchste Wissenschaft, die unseren Geist erfüllt. Er ist es, der uns „den Verstand gegeben hat, um ihn zu erkennen“; außerhalb von ihm gibt es nur „eitle Gedanken und nutzlose Überlegungen!“

Die eigene Intelligenz fördern

Was den Menschen auszeichnet, ist der große Wunsch nach Erkenntnis. Es war dieser Wunsch, „der den großen Platon dazu veranlasste, Athen zu verlassen und so weit zu laufen“, und „der diese alten Philosophen dazu veranlasste, auf ihre körperlichen Annehmlichkeiten zu verzichten“. Manche gehen sogar so weit, fleißig zu fasten, „um besser studieren zu können“. Das Studium erzeugt nämlich ein intellektuelles Vergnügen, das höher ist als sinnliche Vergnügungen und schwer zu stoppen ist: „Die intellektuelle Liebe, die in der Vereinigung mit ihrem Objekt eine unerwartete Zufriedenheit findet, vervollkommnet die Erkenntnis, indem sie sich weiterhin mit ihm vereint und sich immer mehr vereint, ohne aufzuhören, dies zu tun“.

Es geht darum, „den Verstand gut zu erleuchten“ und sich zu bemühen, ihn von den Finsternissen der „Unwissenheit“ zu „befreien“. Er prangert „die Stumpfheit und Trägheit des Geistes an, der nicht wissen will, was notwendig ist“, und besteht auf dem Wert des Studiums und des Lernens: „Studieren Sie immer mehr, mit Fleiß und Demut“, schrieb er an einen Studenten. Aber es reicht nicht aus, den Verstand von der Unwissenheit zu „befreien“, man muss ihn auch „verschönern und schmücken“, „mit Betrachtungen tapezieren“. Um eine Sache vollkommen zu kennen, ist es notwendig, gut zu lernen, Zeit zu investieren, um den Verstand zu „unterwerfen“, d. h. ihn auf eine Sache zu richten, bevor man zu einer anderen übergeht.

Der junge Franz von Sales wandte seine Intelligenz nicht nur dem Studium und intellektuellen Erkenntnissen zu, sondern auch bestimmten Themen, die für das Leben des Menschen

auf der Erde wesentlich sind, und insbesondere der „Betrachtung der Nichtigkeit der Größe, des Reichtums, der Ehren, der Annehmlichkeiten und der wollüstigen Vergnügungen dieser Welt“; der „Betrachtung der Ungeheuerlichkeit, Niedrigkeit und des beklagenswerten Elends, die in der Sünde und im Laster vorhanden sind“, und der „Erkenntnis der Vortrefflichkeit der Tugend“.

Der menschliche Geist ist oft abgelenkt, vergisst und begnügt sich mit einer vagen oder eitlen Erkenntnis. Durch die Meditation, nicht nur über ewige Wahrheiten, sondern auch über Phänomene und Ereignisse der Welt, ist er in der Lage, eine realistischere und tiefere Sicht der Realität zu erlangen. Aus diesem Grund ist den *Meditationen*, die der Autor der *Philothea* vorschlägt, ein erster Teil mit dem Titel *Betrachtungen* gewidmet.

Betrachten bedeutet, den Geist auf ein bestimmtes Objekt zu richten und seine verschiedenen Aspekte aufmerksam zu untersuchen. Franz von Sales fordert *Philothea* auf, zu „denken“, zu „sehen“, die verschiedenen „Punkte“ zu untersuchen, von denen einige es verdienen, „gesondert“ betrachtet zu werden. Er fordert auf, die Dinge im Allgemeinen zu sehen und dann zu den besonderen Fällen überzugehen. Er möchte, dass die Prinzipien, Ursachen und Folgen einer bestimmten Wahrheit, einer gegebenen Situation sowie die Umstände, die sie begleiten, untersucht werden. Man muss auch in der Lage sein, bestimmte Worte oder Sätze zu „wägen“, deren Bedeutung uns zu entgehen droht, sie einzeln zu betrachten und sie miteinander zu vergleichen.

Wie in allen Dingen kann es auch im Wunsch nach Erkenntnis Übertreibungen und Verzerrungen geben. Achten Sie auf die Eitelkeit falscher Gelehrter: Manche wollen nämlich „für das wenige Wissen, das sie haben, von allen geehrt und respektiert werden, als ob jeder in ihre Schule gehen und sie als Lehrer haben müsste: Deshalb werden sie Pedanten genannt“. Nun, „das Wissen entehrt uns, wenn es uns aufbläht und in Pedanterie ausartet“. Welch eine Lächerlichkeit, Minerva belehren zu wollen, *Minervam docere*, die Göttin der Weisheit!

„Die Pest des Wissens ist die Anmaßung, die die Geister aufbläht und sie wassersüchtig macht, wie es gewöhnlich die Gelehrten der Welt sind“.

Wenn es sich um Probleme handelt, die uns überfordern und in den Bereich der Glaubensgeheimnisse fallen, ist es notwendig, „sie von jeder Neugier zu reinigen“, man muss „sie vor solchen eitlen und törichten Fragen und Neugierden gut verschlossen und bedeckt halten“. Es ist die „intellektuelle Reinheit“, die „zweite Bescheidenheit“ oder die „innere Bescheidenheit“. Schließlich muss man wissen, dass sich der Verstand irren kann und dass es die „Sünde des Verstands“ gibt, wie die, die Franz von Sales der Frau von Chantal vorwirft, die einen Fehler begangen hatte, indem sie ihrem Direktor eine übertriebene Wertschätzung entgegenbrachte.

Das Gedächtnis und seine „Lagerhäuser“

Wie der Verstand ist auch das Gedächtnis eine Fähigkeit des Geistes, die Bewunderung hervorruft. Franz von Sales vergleicht es mit einem Lagerhaus, „das mehr wert ist als die von Antwerpen oder Venedig“. Sagt man nicht vielleicht im Gedächtnis „lagern“? Das Gedächtnis ist ein Soldat, dessen Treue uns sehr nützlich ist. Es ist eine Gabe Gottes, erklärt der Autor der *Anleitung zum frommen Leben*: Gott hat sie Ihnen gegeben, „damit Sie sich an ihn erinnern“, sagt er zu *Philothea* und fordert sie auf, „verabscheuungswürdige und frivole Erinnerungen“ zu fliehen.

Diese Fähigkeit des menschlichen Geistes muss trainiert werden. Als Student in Padua übte der junge Franz sein Gedächtnis nicht nur im Studium, sondern auch im spirituellen Leben, in dem die Erinnerung an die empfangenen Wohltaten ein grundlegendes Element ist:

Vor allem werde ich mich bemühen, mein Gedächtnis mit all den guten Beweggründen, Wünschen, Zuneigungen, Vorsätzen, Projekten, Gefühlen und Süßigkeiten aufzufrischen, die mir die göttliche Majestät in der Vergangenheit eingegeben und

erfahren ließ, indem ich ihre heiligen Geheimnisse, die Schönheit der Tugend, die Erhabenheit ihres Dienstes und eine Unendlichkeit von Wohltaten betrachtete, die sie mir freiwillig gewährt hat; ich werde auch Ordnung in meine Erinnerungen bringen bezüglich der Verpflichtungen, die ich ihr gegenüber habe, weil sie durch ihre heilige Gnade manchmal meine Sinne geschwächt hat, indem sie mir bestimmte Krankheiten und Gebrechen geschickt hat, aus denen ich großen Nutzen gezogen habe.

In Schwierigkeiten und Ängsten ist es unerlässlich, sich „an die Versprechen zu erinnern“ und „fest zu bleiben im Vertrauen darauf, dass alles zugrunde gehen wird, eher als dass die Versprechen nicht eingehalten werden“. Die Erinnerung an die Vergangenheit ist jedoch nicht immer gut, weil sie Traurigkeit hervorrufen kann, wie es einem Schüler des heiligen Bernhard widerfuhr, der von einer schlimmen Versuchung befallen wurde, als er begann, „sich an die Freunde der Welt, die Verwandten, die Güter zu erinnern, die er verlassen hatte“. Unter bestimmten außergewöhnlichen Umständen des spirituellen Lebens „ist es notwendig, sie von der Erinnerung an vergängliche Dinge und an weltliche Angelegenheiten zu reinigen und für eine gewisse Zeit die materiellen und zeitlichen Dinge zu vergessen, obwohl sie gut und nützlich sind“. Im moralischen Bereich wird die Person, die sich beleidigt gefühlt hat, eine radikale Maßnahme ergreifen, um die Tugend auszuüben: „Ich erinnere mich zu sehr an die Sticheleien und Beleidigungen, von nun an werde ich mein Gedächtnis verlieren“.

„Wir müssen einen gerechten und vernünftigen Geist haben“

Die Fähigkeiten des menschlichen Geistes, insbesondere des Verstandes und des Gedächtnisses, sind nicht nur für glorreiche intellektuelle Unternehmungen bestimmt, sondern auch und vor allem für die Lebensführung. Zu versuchen, den Menschen zu erkennen, das Leben zu verstehen und die Normen für Verhaltensweisen zu definieren, die der

Vernunft entsprechen, sollten die grundlegenden Aufgaben des menschlichen Geistes und seiner Erziehung sein. Der zentrale Teil der *Philothea*, der die „Ausübung der Tugenden“ behandelt, enthält gegen Ende ein Kapitel, das in gewisser Weise die Lehre von Franz von Sales über die Tugenden zusammenfasst: „Wir müssen einen gerechten und vernünftigen Geist haben“.

Mit Feingefühl und einer Prise Humor prangert der Autor zahlreiche bizarre, törichte oder einfach nur ungerechte Verhaltensweisen an: „Wir beschuldigen den Nächsten für wenig, und wir entschuldigen uns selbst für viel mehr“; „wir wollen mit einem hohen Preis verkaufen und billig kaufen“; „was wir für andere tun, scheint uns immer viel zu sein, und was andere für uns tun, ist nichts“; „wir haben ein süßes, anmutiges und höfliches Herz für uns selbst und ein hartes, strenges und rigoroses Herz für den Nächsten“; „wir haben zwei Gewichte: das eine, um unsere Annehmlichkeiten mit dem größtmöglichen Vorteil für uns zu wiegen, das andere, um die des Nächsten mit dem größtmöglichen Nachteil zu wiegen, der möglich ist“. Um gut zu urteilen, rät er *Philothea*, sich immer in die Lage des Nächsten zu versetzen: „Machen Sie sich zur Verkäuferin beim Kaufen und zur Käuferin beim Verkaufen“. Man verliert nichts, wenn man als „großzügige, edle, höfliche Menschen mit einem königlichen, beständigen und vernünftigen Herzen“ lebt.

Die Vernunft steht am Fundament des Erziehungsgebäudes. Bestimmte Eltern haben keine richtige Einstellung; in der Tat „gibt es tugendhafte Kinder, die Väter und Mütter kaum ertragen können, weil sie diesen oder jenen Fehler im Körper haben; es gibt aber auch lasterhafte Kinder, die ständig verwöhnt werden, weil sie diese oder jene schöne körperliche Gabe haben“. Es gibt Erzieher und Verantwortliche, die sich zu Vorlieben hinreißen lassen. „Halten Sie die Waage zwischen Ihren Töchtern gut gerade“, empfahl er einer Oberin der Visitandinnen, damit „die natürlichen Gaben Sie nicht dazu veranlassen, die Zuneigungen und Gunstbezeugungen ungerecht zu verteilen“. Und er fügte hinzu: „Die Schönheit, die gute Anmut und das lebenswürdige Wort verleihen Menschen, die nach ihren natürlichen Neigungen leben, oft eine große Anziehungskraft;

die Nächstenliebe hat die wahre Tugend und die Schönheit des Herzens zum Gegenstand und erstreckt sich ausnahmslos auf alle Menschen“.

Aber vor allem die Jugend ist es, die die größten Risiken eingeht, denn wenn „die Eigenliebe uns gewöhnlich von der Vernunft entfernt“, geschieht dies vielleicht noch mehr bei jungen Menschen, die von Eitelkeit und Ehrgeiz versucht werden. Die Vernunft eines jungen Menschen droht vor allem dann verloren zu gehen, wenn er sich „von Verliebtheit mitreißen lässt“. Seien Sie also vorsichtig, schreibt der Bischof an einen jungen Mann, „lassen Sie nicht zu, dass Ihre Gefühle Ihr Urteilsvermögen und Ihre Vernunft bei der Wahl Ihrer zu liebenden Personen beeinträchtigen; denn sobald Sie sich einmal darauf eingelassen haben, zieht die Zuneigung das Urteilsvermögen mit sich, wie ein Sklave, und führt zu sehr bedauerlichen Entscheidungen, die Sie sehr bald bereuen könnten“. Er erklärte den Visitandinnen auch, dass „unsere Gedanken gewöhnlich voll von Gründen, Meinungen und Überlegungen sind, die von der Eigenliebe eingegeben werden, die große Konflikte in der Seele verursacht“.

Die Vernunft, Quelle der vier Kardinaltugenden

Die Vernunft ähnelt dem Fluss des Paradieses, „den Gott fließen lässt, um den ganzen Menschen in all seinen Fähigkeiten und Aktivitäten zu bewässern“; er teilt sich in vier Arme, die den vier Tugenden entsprechen, die die philosophische Tradition Kardinaltugenden nennt: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigkeit.

Die Klugheit „neigt unseren Verstand dazu, das Böse, das es zu vermeiden gilt, und das Gute, das es zu tun gilt, wirklich zu unterscheiden“. Sie besteht darin, „zu unterscheiden, welche Mittel am besten geeignet sind, um das Gute und die Tugend zu erreichen“. Achten Sie auf die Leidenschaften, die unser Urteil zu verzerren und den Ruin der Klugheit zu verursachen drohen! Die Klugheit widerspricht nicht der Einfachheit: Wir werden gemeinsam „klug wie Schlangen sein, um nicht getäuscht zu werden; einfach wie

Tauben, um niemanden zu täuschen“.

Die Gerechtigkeit besteht darin, „Gott, dem Nächsten und sich selbst das zu geben, was man schuldet“. Franz von Sales beginnt mit der Gerechtigkeit gegenüber Gott, die mit der Tugend der Religion verbunden ist, „durch die wir Gott den Respekt, die Ehre, die Huldigung und die Unterwerfung erweisen, die ihm als unserem souveränen Herrn und ersten Prinzip gebühren“. Die Gerechtigkeit gegenüber den Eltern beinhaltet die Pflicht der Frömmigkeit, die „sich auf alle Ämter erstreckt, die man ihnen rechtmäßig erweisen kann, sei es in Ehre, sei es im Dienst“.

Die Tugend der Tapferkeit hilft, „die Schwierigkeiten zu überwinden, die man beim Vollbringen des Guten und beim Zurückweisen des Bösen antrifft“. Sie ist sehr notwendig, denn der sinnliche Appetit ist „wirklich ein rebellisches, aufrührerisches, unruhiges Subjekt“. Wenn die Vernunft die Leidenschaften beherrscht, weicht der Zorn der Sanftmut, einem großen Verbündeten der Vernunft. Die Stärke wird oft von der Großmut begleitet, „einer Tugend, die uns antreibt und dazu neigt, Handlungen von großer Bedeutung zu vollbringen“.

Schließlich ist die Mäßigkeit unerlässlich, „um die ungeordneten Neigungen der Sinnlichkeit zu unterdrücken“, um „den Appetit der Gier zu beherrschen“ und „die damit verbundenen Leidenschaften zu zügeln“. Wenn sich die Seele zu sehr für ein Vergnügen und eine sinnliche Freude begeistert, erniedrigt sie sich und wird unfähig zu höheren Freuden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die vier Kardinaltugenden wie die Manifestationen dieses natürlichen Lichts sind, das uns die Vernunft schenkt. Indem wir diese Tugenden praktizieren, übt die Vernunft „ihre Überlegenheit und die Autorität aus, die sie hat, die sinnlichen Begierden zu regulieren“.

Unsere Emotionen mit dem heiligen Franz von Sales erziehen

Die moderne Psychologie hat die Bedeutung und den Einfluss der Emotionen im Leben der menschlichen Psyche aufgezeigt, und jeder weiß, dass Emotionen in der Jugend besonders stark sind. Aber von den „Leidenschaften der Seele“, die die klassische Anthropologie sorgfältig analysiert hat, ist kaum noch die Rede, wie das Werk des heiligen Franz von Sales bezeugt, insbesondere wenn er schreibt, dass „die Seele als solche die Quelle der Leidenschaften ist“. In seinem Vokabular taucht der Begriff „Emotion“ noch nicht mit den Konnotationen auf, die wir ihm zuschreiben. Er wird stattdessen sagen, dass unsere „Leidenschaften“ unter bestimmten Umständen „Regungen“ sind. Im erzieherischen Bereich stellt sich die Frage nach der Haltung, die man gegenüber diesen unwillkürlichen Äußerungen unserer Sensibilität einnehmen sollte, die immer eine physiologische Komponente haben.

„Ich bin ein armer Mann und nichts weiter“

Alle, die Franz von Sales kannten, bemerkten seine große Sensibilität und Emotionalität. Das Blut stieg ihm in den Kopf, und sein Gesicht wurde ganz rot. Wir kennen seine Wutausbrüche gegen die „Ketzer“ und die Kurtisane von Padua. Wie jeder gute Savoyer war er „gewöhnlich ruhig und sanft, aber zu schrecklichen Wutausbrüchen fähig; ein Vulkan unter dem Schnee“. Seine Sensibilität war sehr lebhaft. Anlässlich des Todes seiner kleinen Schwester Jeanne schrieb er an Johanna Franziska von Chantal, die ebenfalls bestürzt war:

Ach, meine Tochter, ich bin ein armer Mann und nichts weiter.

Mein Herz ist weicher geworden, als ich es je für möglich gehalten hätte; aber die Wahrheit ist, dass Ihr und meiner Mutter Kummer sehr dazu beigetragen haben: Ich hatte Angst um Ihr und meiner Mutter Herz.

Beim Tod seiner Mutter verbarg er nicht, dass diese Trennung ihm Tränen in die Augen getrieben hatte; er hatte sicherlich den Mut, ihr die Augen und den Mund zu schließen und ihr einen letzten Kuss zu geben, aber danach, vertraute er Johanna Franziska von Chantal an, „schwoll mein Herz sehr an, und ich weinte um diese gute Mutter mehr, als ich es seit dem Tag getan hatte, an dem ich das Priestertum annahm“. Er unterdrückte nämlich nicht systematisch die äußeren Äußerungen seiner Gefühle, sein Humanismus akzeptierte sie bereitwillig. Ein wertvolles Zeugnis von Johanna Franziska von Chantal berichtet uns, dass „unser Heiliger nicht frei von Gefühlen und Regungen der Leidenschaften war und nicht davon befreit werden wollte“.

Es ist bekannt, dass die Leidenschaften der Seele den Körper beeinflussen und äußere Reaktionen auf ihre inneren Regungen hervorrufen: „Wir äußern und manifestieren unsere Leidenschaften und die Regungen, die unsere Seelen mit den Tieren gemeinsam haben, durch die Augen, mit Regungen der Augenbrauen, der Stirn und des ganzen Gesichts“. So liegt es nicht in unserer Macht, in bestimmten Situationen keine Angst zu empfinden: „Es ist, als ob man zu einer Person sagen würde, die einen Löwen oder einen Bären auf sich zukommen sieht: Hab keine Angst“. Nun, „wenn man Angst empfindet, wird man blass, und wenn wir für etwas getadelt werden, das uns missfällt, steigt uns das Blut ins Gesicht und wir werden rot, oder der Widerspruch kann sogar Tränen aus unseren Augen hervorrufen“. Kinder „fangen sofort an zu schreien, wenn sie einen bellenden Hund sehen, und hören nicht auf, bis sie in der Nähe ihrer Mutter sind“.

Wie wird das „Herz“ von Frau von Chantal reagieren, wenn sie den Mörder ihres Mannes trifft? „Ich weiß, dass Ihr Herz zweifellos hüpfen und erschüttert sein wird, und

Ihr Blut wird kochen“, sagt ihr geistlicher Leiter voraus und fügt diese Lektion der Weisheit hinzu: „Gott lässt uns in diesen Emotionen mit Händen greifen, wie wahr es ist, dass wir aus Fleisch, Knochen und Geist gemacht sind“.

Die zwölf Leidenschaften der Seele

In der Antike reduzierten Vergil, Cicero und Boethius die Leidenschaften der Seele auf vier, während der heilige Augustinus nur eine vorherrschende Leidenschaft kannte, die Liebe, die sich wiederum in vier sekundäre Leidenschaften gliederte: „Die Liebe, die danach strebt, das zu besitzen, was sie liebt, wird Begierde oder *Verlangen* genannt; wenn sie es erreicht und besitzt, wird sie *Freude* genannt; wenn sie vor dem flieht, was ihr zuwiderläuft, wird sie *Furcht* genannt; wenn es ihr passiert, es zu verlieren, und sie sein Gewicht spürt, wird sie *Trauer* genannt“.

In der *Philotea* zählt Franz von Sales sieben auf und vergleicht sie mit den Saiten, die der Lautenbauer von Zeit zu Zeit stimmen muss: *Liebe, Hass, Verlangen, Furcht, Hoffnung, Trauer* und *Freude*.

Im *Theotimus* zählt er dagegen bis zu zwölf auf. Es ist erstaunlich, dass „diese Vielzahl von Leidenschaften [...] in unseren Seelen gelassen wird!“. Die ersten fünf haben das Gute zum Gegenstand, d. h. alles, was unsere Sensibilität uns spontan suchen und als gut für uns schätzen lässt (denken wir an die grundlegenden Güter des Lebens, der Gesundheit und der Freude):

*Wenn das Gut an sich selbst, nach seiner natürlichen Güte, betrachtet wird, erzeugt es die **Liebe**, die erste und wichtigste Leidenschaft; wenn das Gut als fehlend betrachtet wird, ruft es das **Verlangen** hervor; wenn man beim Verlangen glaubt, es erreichen zu können, hat man die *Hoffnung*; wenn man befürchtet, es nicht erreichen zu können, gerät man in **Verzweiflung**; und wenn man es tatsächlich besitzt, hat man die **Freude**.*

Die anderen sieben Leidenschaften sind diejenigen, die uns spontan negativ auf alles reagieren lassen, was uns als ein Übel erscheint, das es zu vermeiden und zu bekämpfen gilt (denken wir an Krankheit, Leiden und Tod):

*Sobald wir das Böse erkennen, **hassen** wir es; wenn es abwesend ist, **fliehen** wir davor; wenn wir glauben, es nicht vermeiden zu können, **fürchten** wir es; wenn wir glauben, es vermeiden zu können, fassen wir **Mut**; aber wenn wir es gegenwärtig spüren, betrüben wir uns, und dann greifen **Wut** und Ärger plötzlich ein, um es abzuwehren und zu entfernen oder sich zumindest zu rächen; und wenn dies nicht möglich ist, bleiben wir in der **Trauer**; aber wenn es uns gelingt, es abzuwehren oder uns zu rächen, empfinden wir Genugtuung und ein Gefühl des Friedens, was die Freude am **Triumph** ist, denn wie der Besitz des Guten das Herz erfreut, so befriedigt der Sieg über das Böse den Mut.*

Wie man sieht, fügt Franz von Sales zu den elf Leidenschaften der Seele, die der heilige Thomas von Aquin vorschlägt, den Sieg über das Böse hinzu, der „den Mut befriedigt“ und die Freude des Triumphs hervorruft.

Die Liebe, die erste und wichtigste Leidenschaft

Wie leicht vorhersehbar, wird die *Liebe* als die „erste und wichtigste Leidenschaft“ dargestellt: „Die Liebe steht an erster Stelle unter den Leidenschaften der Seele: Sie ist die Königin aller Regungen des Herzens, sie verwandelt alles andere in sich selbst und lässt uns das sein, was sie liebt“. „Die Liebe ist die erste Leidenschaft der Seele“, wiederholt er.

Sie manifestiert sich auf tausend Arten und ihre Sprache ist sehr vielfältig; denn „sie drückt sich nicht nur in Worten aus, sondern auch mit den Augen, mit Gesten und mit Taten. Was die Augen betrifft, so sind die Tränen, die aus ihnen fließen, Beweise der Liebe“. Es gibt auch die „Seufzer der Liebe“. Aber diese Äußerungen der Liebe sind

unterschiedlich. Die gewöhnlichste und oberflächlichste ist die Emotion oder Leidenschaft, die fast unfreiwillig die Sensibilität in Bewegung setzt.

Und der *Hass*? Wir hassen spontan das, was uns als ein Übel erscheint. Man muss wissen, dass es zwischen Menschen Formen von Hass und instinktiven, irrationalen, unbewussten Abneigungen gibt, wie sie zwischen Maultier und Pferd, zwischen Weinrebe und Kohl existieren. Wir sind dafür überhaupt nicht verantwortlich, weil sie nicht von unserem Willen abhängen.

Das Verlangen und die Flucht

Das *Verlangen* ist eine weitere grundlegende Realität unserer Psyche. Das tägliche Leben ruft vielfältige Wünsche hervor, denn das Verlangen besteht in der „Hoffnung auf ein zukünftiges Gut“. Die häufigsten natürlichen Wünsche sind diejenigen, die sich „auf Güter, Vergnügungen und Ehren beziehen“.

Im Gegensatz dazu *fliehen* wir spontan vor den Übeln des Lebens. Der menschliche Wille Christi drängte ihn, den Schmerz und das Leiden der Passion zu *fliehen*; daher das Zittern, die Angst und das Schwitzen von Blut.

Hoffnung und Verzweiflung

Die *Hoffnung* betrifft ein Gut, von dem man glaubt, es erreichen zu können. Philothea ist aufgefordert, zu prüfen, wie sie sich in Bezug auf die „Hoffnung verhalten hat, die vielleicht zu oft in die Welt und die Kreatur gesetzt wurde und zu wenig in Gott und die ewigen Dinge“.

Was die *Verzweiflung* betrifft, so betrachten wir zum Beispiel die der „jungen Anwärter auf die Vollkommenheit“: „Sobald sie auf ihrem Weg auf eine Schwierigkeit stoßen, gibt es sofort ein Gefühl der Enttäuschung, das sie dazu bringt, einen Haufen von Klagen anzustellen, so dass man den Eindruck hat, sie würden von großen Qualen geplagt. Stolz und Eitelkeit können den kleinsten Fehler nicht ertragen, ohne sich sofort stark beunruhigt zu fühlen, bis hin zur Verzweiflung“.

Freude und Trauer

Die *Freude* ist „die Befriedigung über das erlangte Gut“. So ist es „nicht möglich, nicht von Freude und Zufriedenheit bewegt zu sein, wenn wir diejenigen treffen, die wir lieben“. Der Besitz eines Gutes erzeugt unfehlbar ein Wohlgefallen oder eine Freude, wie das Gesetz der Schwerkraft den Stein bewegt: „Es ist das Gewicht, das die Dinge erschüttert, sie bewegt und sie festhält: es ist das Gewicht, das den Stein bewegt und ihn den Abhang hinunterzieht, sobald die Hindernisse beseitigt sind; es ist dasselbe Gewicht, das ihn dazu bringt, die Bewegung nach unten fortzusetzen; schließlich ist es immer dasselbe Gewicht, das ihn zum Stehen bringt und sich setzt, wenn er an seinem Platz angekommen ist“.

Die Freude geht manchmal bis zum Lachen. „Das Lachen ist eine Leidenschaft, die ausbricht, ohne dass wir es wollen, und es liegt nicht in unserer Macht, es zurückzuhalten, zumal wir lachen und durch unerwartete Umstände zum Lachen gebracht werden“. Hat unser Herr gelacht? Der Bischof von Genf glaubt, dass Jesus gelächelt hat, wenn er wollte: „Unser Herr konnte nicht lachen, weil für ihn nichts unerwartet war, da er alles wusste, bevor es geschah; er konnte sicherlich lächeln, aber er tat es absichtlich“.

Die jungen Visitantinnen, die manchmal von einem unbändigen Lachen erfasst wurden, wenn eine Gefährtin sich an die Brust schlug oder eine Leserin beim Lesen am Tisch einen Fehler machte, brauchten in diesem Punkt eine kleine Lektion: „Die Narren lachen über jede Situation, weil sie von allem überrascht werden, da sie nichts vorhersehen können; aber die Weisen lachen nicht so leichtfertig, weil sie mehr nachdenken, was dazu führt, dass sie die Dinge, die geschehen müssen, vorhersehen“. Davon abgesehen ist es kein Fehler, über eine Unvollkommenheit zu lachen, „solange man nicht zu weit geht“.

Die *Trauer* ist „der Schmerz über ein gegenwärtiges Übel“. Sie „stört die Seele, verursacht maßlose Ängste, erzeugt Ekel vor dem Gebet, lähmt und betäubt das Gehirn, beraubt die Seele der Weisheit, der Entschlossenheit, des

Urteils und des Mutes und vernichtet die Kräfte“; sie ist „wie ein harter Winter, der die ganze Schönheit der Erde zerstört und alle Tiere träge macht; denn sie nimmt der Seele jede Lieblichkeit und macht sie wie träge und ohnmächtig in all ihren Fähigkeiten“.

Sie kann in bestimmten Fällen in Weinen ausarten: Ein Vater kann sich nicht zurückhalten, „beim Abschied von ihm zu weinen“, wenn er seinen Sohn an den Hof oder zum Studium schickt; und „eine Tochter, obwohl sie nach den Wünschen des Vaters und der Mutter geheiratet hat, rührt sie zu Tränen, wenn sie ihren Segen empfängt“. Alexander der Große weinte, als er erfuhr, dass es noch andere Länder gab, die er nie würde erobern können: „Wie ein Kind, das nach einem Apfel winselt, der ihm verweigert wird, beginnt jener Alexander, den die Historiker den Großen nennen, verrückter als ein Kind, heiße Tränen zu weinen, weil es ihm unmöglich erscheint, die anderen Welten zu erobern“.

Mut und Furcht

Die *Furcht* bezieht sich auf ein „zukünftiges Übel“. Gewisse Leute, die mutig sein wollen, treiben sich nachts irgendwo herum, aber „kaum hören sie einen Stein fallen oder das Rascheln einer fliehenden Maus, schreien sie: Mein Gott! – Was ist los, fragen sie sie, was habt ihr gefunden? – Ich habe ein Geräusch gehört. – Aber was? – Ich weiß es nicht“. Es ist notwendig, wachsam zu sein, denn „die Furcht ist ein größeres Übel als das Übel selbst“.

Was den *Mut* betrifft, so ist er, bevor er eine Tugend ist, ein Gefühl, das uns angesichts von Schwierigkeiten unterstützt, die uns normalerweise überwältigen würden. Franz von Sales erlebte dies, als er eine lange und riskante Visitation seiner Bergdiözese unternahm:

Ich stehe kurz davor, zu meiner Pastoralreise aufzubrechen, die etwa fünf Monate dauern wird. [...] Ich gehe voller Mut und habe mich schon heute Morgen sehr darüber gefreut, dass ich anfangen kann, obwohl ich vorher mehrere Tage lang vergebliche

Ängste und Trauer verspürt habe.

Der Zorn und das Gefühl des Triumphs

Was die *Wut* oder den *Zorn* betrifft, so können wir nicht verhindern, dass wir unter bestimmten Umständen davon ergriffen werden: „Wenn mir jemand sagt, dass jemand schlecht über mich geredet hat, oder mir ein anderer Widerwille widerfährt, bricht sofort der Zorn aus und es bleibt mir nicht einmal eine Ader, die sich nicht windet, denn das Blut kocht“. Selbst in den Klöstern der Heimsuchung fehlte es nicht an Gelegenheiten, sich zu ärgern und wütend zu werden, und die Angriffe des „reizbaren Appetits“ wurden als übermächtig empfunden. Daran ist nichts Ungewöhnliches: „Zu verhindern, dass der Groll des Zorns in uns erwacht und uns das Blut in den Kopf steigt, wird nie möglich sein; wir werden Glück haben, wenn wir diese Vollkommenheit eine Viertelstunde vor unserem Tod haben können“. Es kann auch vorkommen, „dass die Wut mein armes Herz erschüttert und auf den Kopf stellt, dass mir der Kopf von allen Seiten raucht, dass das Blut wie ein Topf auf dem Feuer kocht“.

Die Befriedigung der Wut, das Übel überwunden zu haben, ruft das erhebende Gefühl des Triumphs hervor. Wer triumphiert, „kann den Überschwang seiner Freude nicht zurückhalten“.

Auf der Suche nach dem Gleichgewicht

Die Leidenschaften und Gemütsbewegungen sind meist unabhängig von unserem Willen: „Man erwartet von Ihnen nicht, dass Sie keine Leidenschaften haben; das liegt nicht in Ihrer Macht“, sagte er zu den Töchtern der Heimsuchung und fügte hinzu: „Was kann ein Mensch tun, um diese oder jene Veranlagung zu haben, die dieser oder jener Leidenschaft unterworfen ist? Alles hängt also von den Handlungen ab, die wir durch diese Bewegung ableiten, die von unserem Willen abhängt“.

Eines steht fest: Die Gemütsbewegungen und Leidenschaften machen den Menschen zu einem Wesen, das in

hohem Maße Schwankungen der psychologischen „Temperatur“ unterworfen ist, ähnlich wie die Klimaveränderungen. „Sein Leben verläuft auf dieser Erde wie das Wasser, das in einer unaufhörlichen Vielfalt von Regungen schwankt und wogt“. „Heute wird man überglücklich sein und gleich darauf maßlos traurig. In der Karnevalszeit wird man Freudenausbrüche und Heiterkeit mit albernen und verrückten Handlungen sehen, dann wird man gleich darauf Zeichen von Traurigkeit und Langeweile sehen, die so übertrieben sind, dass man meinen könnte, es handle sich um schreckliche und scheinbar unumkehrbare Dinge. Ein anderer wird im Moment zuversichtlich sein und nichts wird ihn erschrecken, und gleich darauf wird er von einer Angst ergriffen, die ihn bis unter die Erde versinken lässt“.

Der geistliche Leiter von Johanna von Chantal hat die verschiedenen „Jahreszeiten der Seele“, die diese zu Beginn ihres hingebungsvollen Lebens durchlaufen hat, gut erkannt:

Ich sehe, dass sich in Ihrer Seele alle Jahreszeiten des Jahres befinden. Jetzt spüren Sie den Winter durch die vielen Unfruchtbarkeiten, Zerstreungen, Schwerfälligkeiten und Langeweilen; jetzt den Tau des Monats Mai mit dem Duft der heiligen Blümchen und jetzt die Hitze der Wünsche, unserem lieben Gott zu gefallen. Es bleibt nur noch der Herbst, von dem Sie, wie Sie sagen, nicht viele Früchte sehen. Nun, oft kommt es vor, dass man beim Dreschen des Getreides oder beim Keltern der Trauben eine reichlichere Frucht findet, als die Ernte und die Weinlese versprochen haben. Sie möchten, dass es immer Frühling oder Sommer ist; aber nein, meine Tochter: Der Wechsel der Jahreszeiten muss in unserem Inneren wie in unserem Äußeren stattfinden. Nur im Himmel wird alles Frühling sein, was die Schönheit betrifft, alles Herbst, was den Genuss betrifft, und alles Sommer, was die Liebe betrifft. Dort oben wird es keinen Winter mehr geben, aber hier ist er notwendig für die Ausübung der Entsagung und von tausend kleinen und schönen Tugenden, die in der Zeit der Dürre geübt werden.

Die Gesundheit der Seele wie die des Körpers kann nicht darin bestehen, diese vier Säfte zu beseitigen, sondern darin, eine „Unveränderlichkeit der Stimmung“ zu erreichen. Wenn eine Leidenschaft die anderen beherrscht, verursacht sie die Krankheiten der Seele; und da es äußerst schwierig ist, sie zu regulieren, ergibt sich daraus, dass die Menschen bizarr und unbeständig sind, so dass man unter ihnen nichts anderes als Fantasien, Unbeständigkeit und Dummheit entdeckt.

Die Leidenschaften haben das Gute an sich, dass sie es uns ermöglichen, „den Willen beim Erwerb der Tugend und in der spirituellen Wachsamkeit zu üben“. Trotz gewisser Äußerungen, bei denen man „die Leidenschaften unterdrücken und zurückhalten“ muss, geht es Franz von Sales nicht darum, sie zu beseitigen, was unmöglich ist, sondern sie so gut wie möglich zu kontrollieren, d. h. sie zu mäßigen und auf ein Ziel auszurichten, das gut ist.

Es geht also nicht darum, unsere psychischen Äußerungen zu ignorieren, als ob sie nicht existierten (was wiederum unmöglich ist), sondern darum, „unaufhörlich über das eigene Herz und den eigenen Geist zu wachen, um die Leidenschaften in der Norm und unter der Kontrolle der Vernunft zu halten; sonst wird man nur Originalität und ungleiches Verhalten haben“. Philothea wird erst dann glücklich sein, wenn sie „so viele Leidenschaften, die [ihr] Unruhe bereiteten, beruhigt und befriedet hat“.

Einen beständigen Geist zu haben, ist eine der besten Zierden des christlichen Lebens und eines der liebenswertesten Mittel, um die Gnade Gottes zu erlangen und zu bewahren, und auch um den Nächsten zu erbauen. „Die Vollkommenheit besteht also nicht in der Abwesenheit von Leidenschaften, sondern in ihrer richtigen Regulierung; die Leidenschaften stehen zum Herzen wie die Saiten zu einer Harfe: Sie müssen gestimmt sein, damit wir sagen können: Wir werden dich mit der Harfe loben“.

Wenn uns die Leidenschaften das innere und äußere Gleichgewicht verlieren lassen, sind zwei Methoden möglich: „indem man ihnen entgegengesetzte Leidenschaften entgegensetzt

oder indem man ihnen größere Leidenschaften derselben Art entgegensetzt“. Wenn ich von dem „Wunsch nach Reichtum oder wollüstigem Vergnügen“ beunruhigt bin, werde ich diese Leidenschaft mit Verachtung und Flucht bekämpfen oder nach höheren Reichtümern und Vergnügungen streben. Ich kann die körperliche Angst mit dem Gegenteil, dem Mut, bekämpfen oder eine heilsame Furcht in Bezug auf die Seele entwickeln.

Die Liebe zu Gott ihrerseits prägt den Leidenschaften eine wahre und eigentliche Umwandlung auf, indem sie ihre natürliche Ausrichtung verändert und ihnen ein spirituelles Ziel in Aussicht stellt. So wird beispielsweise „der Appetit auf Speisen sehr spirituell, wenn man ihm, bevor man ihn befriedigt, den Grund der Liebe gibt: Und nein, Herr, ich gehe nicht an den Tisch, um diesen armen Bauch zu befriedigen oder diesen Appetit zu stillen, sondern nach deiner Vorsehung, um diesen Körper zu erhalten, den du einer solchen Misere unterworfen hast; ja, Herr, weil es dir so gefallen hat“.

Die so bewirkte Verwandlung wird einem „Kunstgriff“ ähneln, der in der Alchemie verwendet wird, um Eisen in Gold zu verwandeln. „O heilige und sakrale Alchemie! – schreibt der Bischof von Genf –, o göttlicher Staub der Verschmelzung, mit dem alle Metalle unserer Leidenschaften, Zuneigungen und Handlungen in das Feingold der himmlischen Liebe verwandelt werden!“.

Gemütsbewegungen, Leidenschaften und Vorstellungen sind tief in der menschlichen Seele verwurzelt: Sie stellen eine außergewöhnliche Ressource für das Leben der Seele dar. Es wird Aufgabe der höheren Fähigkeiten, der Vernunft und vor allem des Willens sein, sie zu mäßigen und zu lenken. Ein schwieriges Unterfangen; Franz von Sales hat es erfolgreich vollbracht, denn nach Aussage der Mutter von Chantal „besaß er eine so absolute Beherrschung seiner Leidenschaften, dass er sie wie Sklaven gehorsam machte; und am Ende traten sie fast gar nicht mehr in Erscheinung“.

Die Erziehung des Körpers und seiner fünf Sinne mit Franz von Sales

Eine gute Anzahl antiker christlicher Asketen betrachtete den Körper oft als Feind, dessen Verderbnis bekämpft werden musste, ja sogar als ein Objekt des Verachtens, das keinerlei Beachtung finden sollte. Zahlreiche geistliche Männer des Mittelalters kümmerten sich um den Körper nur, um ihm Bußen aufzuerlegen. In den meisten Schulen der damaligen Zeit war nichts vorgesehen, um „Bruder Esel“ Ruhe zu gönnen.

Für Calvino konnte die durch die Erbsünde völlig korrupte menschliche Natur nicht anders sein als ein „Müllhaufen“. Auf der anderen Seite lobten zahlreiche Schriftsteller und Künstler der Renaissance den Körper bis zu dem Punkt, ihm einen Kult zu widmen, in dem die Sinnlichkeit eine große Rolle spielte. Rabelais hingegen pries den Körper seiner Riesen und erfreute sich daran, auch die weniger edlen organischen Funktionen zur Schau zu stellen.

Der realistische Ansatz von Sales

Zwischen der Vergötterung des Körpers und seiner Verachtung bietet Franz von Sales eine realistische Sicht auf die menschliche Natur. Am Ende der ersten Meditation über das Thema der Schöpfung des Menschen, „des ersten Wesens der sichtbaren Welt“, lässt der Autor der *Anleitung zum frommen Leben* Philothea diesen Vorsatz aussprechen, der sein Denken zusammenzufassen scheint: „Ich möchte mich für das Wesen geehrt fühlen, das er mir gegeben hat“. Sicher, der Körper ist dem Tod geweiht. Mit rohem Realismus beschreibt der Autor den Abschied der Seele vom Körper, den sie „blass, leichenblass,

zerfallen, abscheulich und stinkend“ zurücklassen wird, aber das ist kein Grund, ihn zu vernachlässigen und ungerecht zu verunglimpfen, während er lebt. Der heilige Bernhard hatte Unrecht, als er denen, die ihm folgen wollten, verkündete, „dass sie ihren Körper verlassen und nur im Geist zu ihm kommen sollten“. Physische Übel sollten nicht dazu führen, den Körper zu hassen: Das moralische Übel ist weitaus schlimmer.

Wir finden bei Franz von Sales überhaupt nicht das Vergessen oder die Überschattung der körperlichen Phänomene, wie wenn er von verschiedenen Formen von Krankheiten spricht oder wenn er die Manifestationen der menschlichen Liebe heraufbeschwört. In einem Kapitel der *Abhandlung von der Liebe Gottes* mit dem Titel: „Die Liebe strebt nach Vereinigung“ schreibt er zum Beispiel, dass „man einen Mund auf den anderen legt, wenn man sich küsst, um zu bezeugen, dass man eine Seele in die andere gießen möchte, um sie mit einer perfekten Vereinigung zu verbinden“. Diese Haltung von Franz von Sales gegenüber dem Körper hat bereits zu seiner Zeit empörte Reaktionen hervorgerufen. Als Philothea erschien, kritisierte ein Ordensmann aus Avignon dieses „Büchlein“ öffentlich, zerfetzte es und beschuldigte seinen Autor, ein „verdorbener und verderbender Kirchenlehrer“ zu sein. Als Feind übertriebener Scham kannte Franz von Sales noch nicht die Zurückhaltung und Ängste, die in späteren Zeiten aufkommen werden. Überleben in ihm mittelalterliche Bräuche oder ist es einfach eine Manifestation seines „biblischen“ Geschmacks? Jedenfalls findet sich in ihm nichts, was mit den Trivialitäten des „berüchtigten“ Rabelais vergleichbar wäre.

Die am meisten geschätzten natürlichen Gaben sind Schönheit, Kraft und Gesundheit. In Bezug auf die Schönheit äußerte sich Franz von Sales so, als er von der heiligen Brigida sprach: „Sie wurde in Schottland geboren; sie war ein sehr schönes Mädchen, da die Schotten von Natur aus schön sind, und in diesem Land trifft man die schönsten Geschöpfe an“. Denken wir auch an das Repertoire an Bildern, die die körperliche Vollkommenheit des Bräutigams und der Braut betreffen und aus dem *Hohelied Salomos* stammen. Obwohl die

Darstellungen sublimiert und auf eine spirituelle Ebene übertragen sind, bleiben sie dennoch bedeutend für eine Atmosphäre, in der die natürliche Schönheit des Mannes und der Frau gepriesen wird. Es wurde versucht, ihn dazu zu bringen, das Kapitel über den Kuss im *Theotimus* zu streichen, in dem er zeigt, dass „die Liebe nach Vereinigung strebt“, aber er hat sich immer geweigert, dies zu tun. In jedem Fall ist die äußere Schönheit nicht die wichtigste: Die Schönheit der Tochter Zions ist innerlich.

Enge Verbindung zwischen Körper und Seele

Zunächst einmal behauptet Franz von Sales, dass der Körper „ein Teil unserer Person“ ist. Die personifizierte Seele kann auch mit einem Ton der Zärtlichkeit sagen: „Dieses Fleisch ist meine liebe Hälfte, es ist meine Schwester, es ist meine Gefährtin, die mit mir geboren wurde, die mit mir genährt wurde“.

Der Bischof war sehr aufmerksam auf die Verbindung zwischen Körper und Seele, zwischen der Gesundheit des Körpers und der der Seele. So schreibt er über eine Person, die er betreute und die gesundheitlich angeschlagen war, dass die Gesundheit ihres Körpers „sehr von der der Seele abhängt, und die der Seele von den geistlichen Trostspenden“. „Ihr Herz ist nicht geschwächt – schrieb er an eine Kranke –, sondern Ihr Körper, und angesichts der engsten Bindungen, die sie verbinden, hat Ihr Herz den Eindruck, das Übel Ihres Körpers zu empfinden“. Jeder kann feststellen, dass körperliche Gebrechen „letztendlich auch dem Geist Unbehagen bereiten, aufgrund der engen Bindungen zwischen dem einen und dem anderen“. Umgekehrt wirkt der Geist auf den Körper bis zu dem Punkt, dass „der Körper die Affekte wahrnimmt, die im Herzen aufgewühlt sind“, wie es bei Jesus der Fall war, der am Jakobsbrunnen saß, müde von seinem schweren Dienst im Reich Gottes.

Da jedoch „der Körper und der Geist oft in entgegengesetzte Richtungen gehen, und je mehr der eine schwächer wird, desto stärker wird der andere“, und da „der

Geist herrschen muss“, „müssen wir ihn so unterstützen und festigen, dass er immer der stärkste bleibt“. Wenn ich mich dann um den Körper kümmere, geschieht dies „damit er dem Geist dient“.

Vorerst sind wir dem Körper gegenüber gerecht. Im Falle von Unwohlsein oder Fehlern kommt es oft vor, dass die Seele den Körper anklagt und schlecht behandelt, wie Bileam es mit seiner Eselin tat: „O arme Seele! Wenn dein Fleisch sprechen könnte, würde es dir sagen, wie die Eselin von Bileam: Warum schlägst du mich, Elende? Es ist gegen dich, meine Seele, dass Gott seine Rache wappnet, du bist die Verbrecherin“. Wenn eine Person ihr Inneres reformiert, wird sich die Bekehrung auch äußerlich manifestieren: in allen Haltungen, im Mund, in den Händen und „sogar in den Haaren“. Die Praxis der Tugend macht den Menschen innerlich und auch äußerlich schön. Umgekehrt kann eine äußere Veränderung, ein Verhalten des Körpers einen inneren Wandel begünstigen. Ein äußerer Akt der Andacht während der Meditation kann die innere Andacht wecken. Was hier über das geistliche Leben gesagt wird, kann leicht auf die Erziehung im Allgemeinen angewendet werden.

Liebe und Beherrschung des Körpers

Wenn man über die Haltung spricht, die man gegenüber dem Körper und den körperlichen Realitäten haben sollte, ist es nicht verwunderlich, dass Franz von Sales Philothea als Erstes die Dankbarkeit für die körperlichen Gnaden empfiehlt, die Gott ihr gegeben hat.

Wir müssen unseren Körper aus verschiedenen Gründen lieben: Weil er notwendig ist, um gute Werke zu vollbringen, weil er ein Teil unserer Person ist und weil er dazu bestimmt ist, an der ewigen Glückseligkeit teilzuhaben. Der Christ muss seinen eigenen Körper lieben wie ein lebendiges Abbild des Körpers des menschengewordenen Erlösers, da er von ihm durch Verwandtschaft und Blutsverwandtschaft stammt. Vor allem nachdem wir den Bund erneuert haben, indem wir tatsächlich den

Körper des Erlösers im bewunderten Sakrament der Eucharistie empfangen haben, und durch die Taufe, die Firmung und die anderen Sakramente uns der höchsten Güte gewidmet und geweiht haben.

Die Liebe zum eigenen Körper gehört zur Liebe, die man sich selbst schuldet. In der Tat liegt der überzeugendste Grund, den Körper zu ehren und weise zu nutzen, in einer Sicht des Glaubens, die der Bischof von Genf der Mutter von Chantal so erklärte, als sie aus einer Krankheit kam: „Kümmern Sie sich weiterhin um diesen Körper, denn er ist von Gott, meine liebste Mutter“. Die Jungfrau Maria wird an dieser Stelle als Vorbild präsentiert: „Mit welcher Hingabe musste sie ihren jungfräulichen Körper lieben! Nicht nur, weil es ein süßer, demütiger, reiner Körper war, der der heiligen Liebe gehorchte und völlig durch tausend heilige Düfte durchdrungen war, sondern auch, weil er die lebendige Quelle des Körpers des Erlösers war und ihm sehr eng gehörte, mit einem Band, das keinen Vergleich hat“.

Die Liebe zum Körper wird zwar empfohlen, der Körper muss aber dem Geist untergeordnet bleiben, wie der Diener seinem Meister. Um den Appetit zu kontrollieren, muss ich „meinen Händen befehlen, meinem Mund keine Speisen und Getränke zuzuführen, außer in der richtigen Menge“. Um die Sexualität zu beherrschen, „muss man den Subjekten, Objekten und Nahrungsmitteln, die sie erregen, die Fortpflanzungsfähigkeit nehmen oder geben, gemäß den Geboten der Vernunft“. Dem jungen Mann, der sich darauf vorbereitet, „in das weite Meer hinauszusegeln“, empfiehlt der Bischof: „Ich wünsche Ihnen auch ein kräftiges Herz, das Sie daran hindert, Ihren Körper mit übermäßigen Raffinessen beim Essen, Schlafen oder in anderen Dingen zu verwöhnen. Man weiß ja, dass ein großzügiges Herz immer ein wenig Verachtung für die körperlichen Zartheiten und Freuden empfindet“.

Damit der Körper dem Gesetz des Geistes untergeordnet bleibt, ist es ratsam, Exzesse zu vermeiden: ihn weder zu misshandeln noch zu verwöhnen. In allem ist Maß

erforderlich. Der Grund der Nächstenliebe muss in allen Dingen Vorrang haben; das lässt ihn schreiben: „Wenn die Arbeit, die ihr tut, notwendig oder sehr nützlich für die Ehre Gottes ist, würde ich es vorziehen, dass ihr die Mühen der Arbeit ertragt, anstatt die des Fastens“. Daraus folgt die Schlussfolgerung: „Im Allgemeinen ist es besser, im Körper mehr Kräfte zu haben, als nötig sind, als sie über das Notwendige hinaus zu ruinieren; denn man kann sie immer ruinieren, sobald man will, aber um sie wiederzuerlangen, reicht es nicht immer, es nur zu wollen“.

Was unbedingt zu vermeiden ist, ist diese „Zärtlichkeit, die man für sich selbst empfindet“. Er empört sich mit feiner Ironie, aber gnadenlos, über eine Unvollkommenheit, die nicht nur „eigen für Kinder ist, und, wenn ich es wagen darf zu sagen, für Frauen“, sondern auch für wenig mutige Männer, von denen er dieses interessante charakteristische Bild gibt: „Andere sind die, die zärtlich zu sich selbst sind und nichts anderes tun, als sich zu beklagen, zu verwöhnen, zu schmusen und sich zu betrachten“.

Jedenfalls kümmerte sich der Bischof von Genf um seinen Körper, wie es seine Pflicht war, gehorchte seinem Arzt und den „Krankenschwestern“. Er kümmerte sich auch um die Gesundheit anderer, indem er angemessene Maßnahmen empfahl. Er wird zum Beispiel an die Mutter eines jungen Schülers des Kollegs von Annecy schreiben: „Es ist notwendig, dass Charles von den Ärzten untersucht wird, damit sich seine Bauchschwellung nicht verschlimmert“.

Im Dienste der Gesundheit steht die Hygiene. Franz von Sales wünschte, dass sowohl das Herz als auch der Körper sauber seien. Er empfahl Anstand, der sich sehr von Aussagen wie der des heiligen Hilarius unterscheidet, wonach „man die Sauberkeit in unseren Körpern nicht suchen sollte, die nichts anderes sind als pestartige Kadaver und nur voller Infektionen“. Er war vielmehr der Meinung des heiligen Augustinus und der Alten, die badeten „um ihre Körper sowohl von dem Schmutz, der durch die Hitze und den Schweiß entsteht, als auch für die Gesundheit, die durch Sauberkeit sicherlich

überaus gefördert wird, rein zu halten“.

Um arbeiten zu können und die Pflichten seines Amtes zu erfüllen, sollte jeder auf seinen Körper achten, was Ernährung und Ruhe betrifft: „Wenig essen, viel arbeiten und mit viel Aufregung und dem Körper die notwendige Ruhe verweigern, ist wie von einem erschöpften Pferd viel zu verlangen, ohne ihm die Zeit zu geben, ein wenig Hafer zu kauen“. Der Körper braucht Ruhe, das ist ganz offensichtlich. Lange nächtliche Wachen sind „schädlich für den Kopf und den Magen“, während es hingegen „nützlich für die Gesundheit und die Heiligkeit“ ist, früh am Morgen aufzustehen.

Die Erziehung unserer Sinne, insbesondere der Augen und Ohren

Unsere Sinne sind wunderbare Geschenke des Schöpfers. Sie bringen uns mit der Welt in Kontakt und öffnen uns für alle empfindlichen Realitäten, die Natur, das Universum. Die Sinne sind das Tor zum Geist, das ihnen, sozusagen, das Rohmaterial liefert; denn, wie die scholastische Tradition sagt: „Nichts ist im Verstand, was nicht zuvor in den Sinnen gewesen ist“.

Wenn Franz von Sales von den Sinnen spricht, richtet sich sein Interesse besonders auf die erzieherische und moralische Ebene, und seine Lehre dazu steht im Zusammenhang mit dem, was er über den Körper im Allgemeinen dargelegt hat: Bewunderung und Wachsamkeit. Einerseits sagt er, dass Gott uns „die Augen gibt, um die Wunder seiner Werke zu sehen, die Zunge, um ihn zu loben, und so für alle anderen Fähigkeiten“, ohne andererseits die Empfehlung zu vergessen, „Wachposten für die Augen, den Mund, die Ohren, die Hände und den Geruchssinn aufzustellen“.

Es ist notwendig, mit dem Sehen zu beginnen, denn „unter all den äußeren Teilen des menschlichen Körpers gibt es keinen, der in seiner Beschaffenheit und Aktivität edler ist als das Auge“. Das Auge ist für das Licht gemacht: Das zeigt sich darin, dass je schöner die Dinge sind, angenehm für das Auge und angemessen beleuchtet, desto gieriger und lebhafter schaut das Auge darauf. „An den Augen und den Worten erkennt

man, was die Seele und der Geist des Menschen sind, denn die Augen dienen der Seele wie das Zifferblatt der Uhr“. Es ist bekannt, dass unter den Liebenden die Augen mehr sprechen als die Zunge.

Man muss auf die Augen achten, denn durch sie können Versuchung und Sünde eindringen, wie es Eva erging, die verzaubert war, als sie die Schönheit der verbotenen Frucht sah, oder David, der seinen Blick auf die Frau Urija richtete. In bestimmten Fällen muss man wie bei einem Raubvogel vorgehen: Um ihn zurückzubringen, muss man ihm das Abgedroschene zeigen; um ihn zu beruhigen, muss man ihn mit einer Haube bedecken; ebenso „muss man“, um böse Blicke zu vermeiden, „die Augen abwenden, sie mit der natürlichen Haube bedecken und sie schließen“.

Obwohl die visuellen Bilder in den Werken von Franz von Sales überwiegend sind, muss man anerkennen, dass die akustischen Bilder ebenfalls sehr bemerkenswert sind. Dies hebt die Bedeutung hervor, die er dem Gehör aus sowohl ästhetischen als auch moralischen Gründen beimisst. „Eine erhabene Melodie, die mit viel Andacht gehört wird“, erzeugt einen so magischen Effekt, dass sie „die Ohren verzaubert“. Aber Vorsicht, die Hörfähigkeiten nicht zu überschreiten: Eine Musik, so schön sie auch sein mag, wenn sie laut und zu nah ist, stört uns und beleidigt das Ohr.

Andererseits muss man wissen, dass „das Herz und die Ohren miteinander sprechen“, denn es ist durch das Ohr, dass das Herz „die Gedanken der anderen hört“. Es sind auch durch das Ohr, dass verdächtige, beleidigende, lügenhafte oder böswillige Worte in die tiefsten Tiefen der Seele eindringen, vor denen man sich gut hüten muss; denn die Seelen vergiften sich durch das Ohr, wie der Körper durch den Mund. Die ehrliche Frau wird sich die Ohren zuhalten, um die Stimme des Verführers, der sie heimlich erobern will, nicht zu hören. Im symbolischen Bereich erklärt Franz von Sales, dass das rechte Ohr das Organ ist, durch das wir die geistlichen Botschaften, die guten Inspirationen und Bewegungen hören, während das linke dazu dient, weltliche und eitle Reden zu hören. Um das

Herz zu bewahren, schützen wir daher mit großer Sorgfalt die Ohren.

Der beste Dienst, den wir von den Ohren verlangen können, ist, die Worte Gottes zu hören, das Objekt der Predigt, das auf aufmerksame Zuhörer angewiesen ist, die es in ihre Herzen eindringen lassen, damit es Frucht bringt. Philothea wird eingeladen, es in das Ohr des einen und des anderen „tropfen zu lassen“ und Gott im Inneren ihrer Seele zu bitten, dass es ihm gefällt, diesen heiligen Tau in das Herz derer eindringen zu lassen, die ihm zuhören.

Die anderen Sinne

Auch in Bezug auf den Geruchssinn wurde die Fülle der olfaktorischen Bilder festgestellt. Die Düfte sind so unterschiedlich wie die duftenden Substanzen, wie Milch, Wein, Balsam, Öl, Myrrhe, Weihrauch, aromatisches Holz, Narde, Salbe, Rose, Zwiebel, Lilie, Veilchen, Wildes Stiefmütterchen, Alraune, Zimt... Es ist noch erstaunlicher, die Ergebnisse zu sehen, die durch die Herstellung von duftendem Wasser erzielt werden:

Basilikum, Rosmarin, Majoran, Ysop, Nelken, Zimt, Muskatnuss, Zitronen und Moschus, die zusammen gemischt und zerkleinert werden, ergeben tatsächlich einen sehr angenehmen Duft durch die Mischung ihrer Gerüche; aber er ist nicht einmal vergleichbar mit dem des Wassers, das daraus destilliert wird, in dem die Aromen all dieser Zutaten, die von ihren Körpern isoliert sind, perfekter verschmelzen und einen exquisiten Duft erzeugen, der das Geruchsempfinden viel mehr durchdringt, als es der Fall wäre, wenn die materiellen Teile zusammen mit dem Wasser wären.

Zahlreiche olfaktorische Bilder stammen aus dem *Hohelied Salomos*, einem orientalischen Gedicht, in dem die Düfte einen wichtigen Platz einnehmen und wo einer der biblischen Verse, die von Franz von Sales am meisten kommentiert werden, der verzweifelte Ruf der Braut ist: „Zieh

mich zu dir, wir werden zusammen gehen und laufen in der Spur deiner Dufte“. Und wie raffiniert ist diese Anmerkung: „Der süße Duft der Rose wird durch die Nähe des Knoblauchs, der in der Nähe der Rosenstöcke gepflanzt ist, verfeinert!“.

Verwechseln wir jedoch nicht den heiligen Balsam mit den Düften dieser Welt. Es gibt tatsächlich einen geistlichen Geruchssinn, den wir in unserem Interesse pflegen sollten. Er ermöglicht es uns, die geistliche Präsenz des geliebten Subjekts wahrzunehmen, und sorgt außerdem dafür, dass wir uns nicht von den schlechten Gerüchen des Nächsten ablenken lassen. Das Vorbild ist der Vater, der den verlorenen Sohn mit offenen Armen empfängt, der zu ihm zurückkehrt „halb nackt, schmutzig, dreckig und stinkend von Unrat durch die lange Gewohnheit mit den Schweinen“. Ein weiteres realistische Bild erscheint in Bezug auf bestimmte weltliche Kritiken: Lassen wir uns nicht überraschen, empfiehlt Franz von Sales an Johanna von Chantal, es ist notwendig, „dass die spärliche Salbe, die uns zur Verfügung steht, den Nasen der Welt stinkt“.

In Bezug auf den Geschmack könnten bestimmte Beobachtungen des Bischofs von Genf uns denken lassen, dass er ein geborener Feinschmecker war, ja ein Erzieher des Geschmacks: „Wer weiß nicht, dass die Süße des Honigs immer mehr mit unserem Geschmackssinn verbunden ist, wenn wir ihn lange im Mund behalten, anstatt ihn sofort zu schlucken, und sein Geschmack tiefer in unseren Geschmackssinn eindringt?“. Angesichts der Süße des Honigs ist es jedoch notwendig, das Salz mehr zu schätzen, weil es gebräuchlicher ist. Im Namen der Mäßigung und der Enthaltensamkeit empfahl Franz von Sales, den persönlichen Geschmack aufzugeben und das zu essen, was uns „vorgelegt wird“.

Schließlich spricht Franz von Sales in Bezug auf den Tastsinn vor allem in einem spirituellen und mystischen Sinne. So empfiehlt er, unseren gekreuzigten Herrn zu berühren: den Kopf, die heiligen Hände, den kostbaren Körper, das Herz. Den jungen Mann, der im weiten Meer der Welt aufbrechen will, fordert er auf, sich energisch zu steuern und

die Weichheit, die körperlichen Freuden und die Geziere zu verachten: „Ich möchte, dass Sie manchmal Ihren Körper hart behandeln, damit er etwas Härte und Strenge spürt, indem Sie Zärtlichkeiten und angenehme Dinge für die Sinne verachten; denn es ist notwendig, dass die Vernunft manchmal ihre Überlegenheit und die Autorität, die sie hat, um die sinnlichen Begierden zu regeln, ausübt“.

Der Körper und das geistliche Leben

Auch der Körper ist aufgerufen, am geistlichen Leben teilzunehmen, das sich in erster Linie im Gebet ausdrückt: „Es ist wahr, dass das Wesen des Gebets in der Seele ist, aber die Stimme, die Gesten und die anderen äußeren Zeichen, durch die das Innere der Herzen offenbart wird, sind edle Begleiterscheinungen und äußerst nützliche Eigenschaften des Gebets; sie sind dessen Wirkungen und Handlungen. Die Seele gibt sich nicht mit dem Gebet zufrieden, wenn der Mensch in seiner Gesamtheit nicht betet; sie betet zusammen mit den Augen, den Händen, den Knien“.

Er fügt hinzu, dass „die Seele, die sich vor Gott niederwirft, den ganzen Körper leicht zu sich neigen lässt; sie hebt die Augen, wo sie das Herz erhebt, und hebt die Hände dorthin, wo sie Hilfe erwartet“. Franz von Sales erklärt auch, dass „in Geist und Wahrheit zu beten bedeutet, bereitwillig und liebevoll zu beten, ohne Heuchelei oder Schein, und darüber hinaus den ganzen Menschen, Seele und Körper, zu engagieren, damit das, was Gott verbunden hat, nicht getrennt wird“. „Der ganze Mensch muss beten“, wiederholt er den Visitantinnen. Aber das beste Gebet ist das von Philothea, wenn sie beschließt, Gott nicht nur ihre Seele, ihren Geist und ihr Herz zu weihen, sondern auch ihren „Körper mit all seinen Sinnen“; so wird sie ihn wirklich mit ihrem ganzen Wesen lieben und ihm dienen.

Erziehung nach dem heiligen Franz von Sales

Franz von Sales zufolge ist die Erziehung ein Weg der Liebe und der Fürsorge für die jungen Menschen, der auf unverzichtbaren Regeln beruht: Sanftmut, Verständnis und ausgewogene Zurechtweisung. Von der Familie bis zur Gesellschaft fordert der heilige Franz die Verantwortlichen auf, aufrichtige Zuneigung zu zeigen, im Bewusstsein, dass die jungen Menschen mit Geduld und Inspiration geführt werden müssen. Die Erziehung ist ein Geschenk, das hilft, freie Seelen zu bilden, die fähig sind, in Harmonie zu denken und zu handeln. Wie ein Bergmeister erinnert uns der Bischof von Savoyen daran, dass Zurechtweisen bedeutet, zu begleiten, die Spontaneität der heranwachsenden Herzen zu bewahren und immer auf eine innere Umwandlung hinzuarbeiten. So entsteht eine ganzheitliche Erziehung.

Eine Pflicht, die mit Liebe erfüllt werden muss

Die Erziehung ist ein universelles Phänomen, das auf den Gesetzen der Natur und der Vernunft beruht. Sie ist das beste Geschenk, das Eltern ihren Kindern machen können, da sie in ihnen Dankbarkeit und kindliche Frömmigkeit weckt. Denjenigen, die in der Familie und in der Gesellschaft für andere verantwortlich sind, empfiehlt Franz von Sales, Liebe zu zeigen: „Sie sollen also ihre Pflicht mit Liebe erfüllen“.

Die jungen Menschen brauchen Führung. Wenn es stimmt, dass „derjenige, der sich selbst regiert, von einem großen Narren regiert wird“, dann gilt dies umso mehr für diejenigen, die noch unerfahren sind. Auch Celse-Bénigne, der älteste Sohn von Madame de Chantal, der seiner Mutter Sorgen bereitete, brauchte Führung, damit er „durch Ermahnungen und Empfehlungen die Güte der wahren Weisheit schmecken“ konnte.

Einem jungen Mann, der im Begriff war, „in die Welt hinauszugehen“, schlug sie vor, „einen höflichen Geist“ zu

finden, den er von Zeit zu Zeit besuchen konnte, um „sich zu erholen und seinen geistigen Atem zu holen“. Wir müssen es so machen wie der junge Tobias in der Bibel: Er wurde von seinem Vater in ein fernes Land geschickt, in dem er den Weg nicht kannte, und erhielt den Rat: „Geh hin und suche einen Mann, der dich führt“.

Der Bischof von Savoyen, der ein Experte für die Berge war, erinnerte die Menschen gerne daran, dass diejenigen, die auf unwegsamen und rutschigen Pfaden gehen, aneinander gebunden werden müssen, um sicherer voranzukommen. Wann immer er konnte, bot er jungen Menschen in Gefahr Hilfe und Rat an. Einem jungen Schüler, der in Glücksspiel und Zügellosigkeit verwickelt war, schrieb er „einen Brief voller guter, netter und freundlicher Warnungen“ und forderte ihn auf, seine Zeit besser zu nutzen.

Ein guter Führer muss in der Lage sein, sich an die Bedürfnisse und Möglichkeiten jedes Einzelnen anzupassen. Franz von Sales bewunderte die Mütter, die es verstanden, jedem ihrer Kinder das zu geben, was es brauchte, und sich auf jedes einzelne einzustellen, „je nachdem, wie weit sein Geist reicht“. So begleitet Gott die Menschen. Seine Lehre gleicht der eines Vaters, der auf die Fähigkeiten eines jeden achtet: „Wie ein guter Vater, der sein Kind an der Hand hält“, schrieb er an Johanna von Chantal, „wird es seine Schritte den deinen anpassen und sich damit begnügen, nicht schneller zu gehen als du“.

Elemente der Jugendpsychologie

Um eine Chance auf Erfolg zu haben, muss der Erzieher etwas über junge Menschen im Allgemeinen und über jeden einzelnen Jugendlichen im Besonderen wissen. Was bedeutet es, jung zu sein? Zu der berühmten Vision von der Jakobsleiter bemerkt der Autor der *Einführung in das fromme Leben*, dass die Engel, die die Leiter hinauf- und hinabstiegen, alle Reize der Jugend besaßen: Sie waren voller Kraft und Beweglichkeit; sie hatten Flügel, um zu fliegen, und Füße, um mit ihren Begleitern zu gehen; ihre Gesichter waren schön und fröhlich; „ihre Beine,

Arme und Köpfe waren alle unbedeckt“ und „der Rest ihres Körpers war bedeckt, aber mit einem schönen und leichten Gewand“.

Aber wir sollten dieses Lebensalter nicht zu sehr idealisieren. Für Franz von Sales ist die Jugend von Natur aus rücksichtslos und kühn; die Jugendlichen verschlingen alle Schwierigkeiten von weitem und fliehen vor ihnen in der Nähe. „Jung und leidenschaftlich“ sind zwei Adjektive, die oft Hand in Hand gehen, vor allem, wenn es darum geht, einen Geist zu beschreiben, der „von Vorstellungen wimmelt und stark zu Extremen neigt“. Und zu den Risiken dieses Alters gehört „der Eifer eines jungen Blutes, das zu kochen beginnt, und eines Mutes, der sich noch nicht von Besonnenheit leiten lässt“.

Junge Menschen sind vielseitig, sie bewegen und verändern sich leicht. Wie junge Hunde, die den Wechsel lieben, sind junge Menschen wankelmütig und unbeständig, aufgewühlt von verschiedenen „Begierden nach Neuem und Veränderung“, und sie sind anfällig für „große und unglückliche Skandale“. Es ist ein Alter, in dem die Leidenschaften heftig und schwer zu kontrollieren sind. Wie Schmetterlinge flattern sie um das Feuer herum, mit dem Risiko, sich die Flügel zu verbrennen.

Oft fehlt es ihnen an Weisheit und Erfahrung, weil die Eigenliebe die Vernunft verblendet. Wir müssen diese beiden gegensätzlichen Haltungen in ihnen fürchten: die Eitelkeit, die in Wirklichkeit ein Mangel an Mut ist, und den Ehrgeiz, der ein Übermaß an Mut ist und sie dazu bringt, unvernünftig nach Ruhm und Ehre zu streben.

Wie schön ist es jedoch, wenn Jugend und Tugend aufeinandertreffen! Franz von Sales bewundert eine junge Frau, die im Frühling ihres Lebens alles hatte, was ihr gefiel, und die „die heiligen Tugenden“ liebte und schätzte. Er lobt alle, die in ihrer Jugend ihre Seele „inmitten so vieler Infektionen immer rein“ gehalten haben.

Vor allem junge Menschen sind empfänglich für die Zuneigung, die sie erhalten. „Es ist unmöglich, auszudrücken, wie freundlich wir sind“, schreibt er an einen Vater über sein Verhältnis zu seinem undisziplinierten, ja unerträglichen Sohn

in der Schule. Wie man sieht, war Franz von Sales gerne bereit, sich als Freund der Jugendlichen zu bezeichnen. In ähnlicher Weise schrieb er an die Mutter eines kleinen Mädchens, dessen Pate er war: „Das liebe Patenkind, so glaube ich, ahnt insgeheim, dass ich sie liebe, so stark ist die Zuneigung, die sie mir entgegenbringt“.

Und schließlich „ist dies das richtige Alter, um Eindrücke zu empfangen“, was eine gute Sache ist, denn es bedeutet, dass junge Menschen erzogen werden können und zu großen Dingen fähig sind. Die Zukunft gehört der Jugend, wie wir in der Abtei von Montmartre gesehen haben, wo die jungen Leute mit ihrer noch jüngeren Äbtissin die „Reform“ durchgesetzt haben.

Die Sinnhaftigkeit der Erziehung

Auch wenn der Realismus von den Erziehern verlangt, dass sie die Menschen kennen, an die sie sich wenden, dürfen sie nie den Sinn ihres Handelns aus den Augen verlieren. Es gibt nichts Besseres als ein klares Bewusstsein für die Ziele, die wir uns setzen, denn „jeder Handelnde handelt für den Zweck und nach dem Zweck“.

Was also ist Erziehung und was ist ihr Ziel? Die Erziehung, sagt Franz von Sales, ist „eine Vielzahl von Bitten, Hilfen, Wohltaten und anderen Diensten, die für das Kind notwendig sind, die ihm gegenüber ausgeübt und fortgesetzt werden, bis es sie nicht mehr braucht“. Zwei Dinge sind an dieser Definition bemerkenswert: zum einen das Beharren auf der Vielzahl der Aufmerksamkeiten, die die Erziehung erfordert, und zum anderen ihr Ende, das mit dem Zeitpunkt zusammenfällt, an dem der Einzelne seine Autonomie erreicht hat. Die Kinder werden erzogen, um Freiheit und volle Kontrolle über ihr Leben zu erlangen.

Konkret scheint sich das Erziehungsideal von Franz von Sales um den Begriff der Harmonie zu drehen, d. h. um die harmonische Integration aller verschiedenen Bestandteile, die im Menschen existieren: „Handlungen, Bewegungen, Gefühle, Neigungen, Gewohnheiten, Leidenschaften, Fähigkeiten und Kräfte“. Harmonie impliziert Einheit, aber auch

Unterscheidung. Die Einheit erfordert ein einziges Gebot, aber das einzige Gebot darf nicht nur die Unterschiede respektieren, sondern muss die Unterscheidungen im Streben nach Harmonie fördern. In der menschlichen Person gehört die Herrschaft zum Willen, auf den sich alle anderen Bestandteile beziehen, jeder an seinem Platz und in gegenseitiger Abhängigkeit voneinander.

Franz von Sales verwendet zwei Vergleiche, um sein Ideal zu veranschaulichen. Sie sind nicht ohne Analogie zu den beiden grundlegenden menschlichen Trieben, die von der Psychoanalyse hervorgehoben werden: Aggression und Vergnügen. Eine Armee ist schön, erklärt er, wenn sie aus verschiedenen Teilen besteht, die so angeordnet sind, dass sie zusammen eine einzige Armee bilden. Musik ist schön, wenn die Stimmen in ihrer Verschiedenheit vereint sind und wenn sie verschieden und doch vereint sind.

Ausgehend vom Herzen

„Wer das Herz des Menschen erobert hat, hat den ganzen Menschen erobert“, schreibt der Autor der *Einführung in das fromme Leben*. Diese allgemeine Regel sollte auch auf den Bereich der Erziehung anwendbar sein. Der Ausdruck „das Herz erobern“ kann auf zwei Arten interpretiert werden. Er kann bedeuten, dass der Erzieher auf das Herz, d. h. den inneren Kern des Menschen, abzielen sollte, bevor er sich um sein äußeres Verhalten kümmert. Andererseits bedeutet es, einen Menschen durch Zuneigung zu erobern.

Der Mensch wird von innen her aufgebaut: Das scheint eine der großen Lehren von Franz von Sales zu sein, dem Erzieher und Reformator von Menschen und Gemeinschaften. Er war sich bewusst, dass seine Methode nicht von allen geteilt wurde, denn er schrieb: „Ich habe nie die Methode derer gutheißen können, die, um den Menschen zu reformieren, bei der äußeren Erscheinung, der Kleidung, den Haaren beginnen“. Wir müssen also im Inneren beginnen, das heißt im Herzen, dem Sitz des Willens und der Quelle all unserer Handlungen.

Der zweite Punkt ist der Versuch, die Zuneigung der anderen zu

gewinnen, um eine gute erzieherische Beziehung zu ihnen aufzubauen. In einem Brief an eine Äbtissin, in dem er sie bei der Reform ihres Klosters berät, das hauptsächlich aus jungen Leuten besteht, finden wir wertvolle Hinweise darauf, wie der savoyische Bischof seine Methode der Erziehung, der Bildung und, genauer gesagt, der „Reform“ in diesem Fall konzipiert hat. Vor allem dürfen wir sie nicht erschrecken, indem wir ihnen den Eindruck vermitteln, dass wir sie reformieren wollen. Das Ziel ist, dass sie sich selbst reformieren. Nach diesen Vorarbeiten müssen drei oder vier „Tricks“ angewandt werden. Kein Wunder, denn Erziehung ist auch eine Kunst, ja die Kunst der Künste. Der erste besteht darin, sie zu bitten, Dinge oft zu tun, aber sehr leicht und ohne den Eindruck zu erwecken, sie zu tun. Zweitens muss man oft und allgemein darüber sprechen, was geändert werden muss, als ob man an jemand anderen denkt. Drittens muss man versuchen, den Gehorsam sympathisch zu machen, ohne dabei zu vergessen, seine Vorzüge und Vorteile aufzuzeigen. Nach Franz von Sales ist die Sanftmut vorzuziehen, weil sie im Allgemeinen wirksamer ist. Schließlich müssen die Verantwortlichen zeigen, dass sie nicht aus einer Laune heraus handeln, sondern aufgrund ihrer Verantwortung und mit Blick auf das Wohl aller.

Befehlen, beraten, inspirieren

Es scheint, dass sich die von Franz von Sales vorgeschlagenen Maßnahmen im Bereich der Erziehung an den drei Wegen orientieren, die Gott bei den Menschen anwendet, um ihnen seinen Willen zu zeigen: Gebote, Ratschläge und Inspirationen. Es liegt auf der Hand, dass Eltern und Lehrer das Recht und die Pflicht haben, ihren Kindern oder Schülern zu ihrem eigenen Wohl zu befehlen, und dass sie gehorchen müssen. Er selbst hat in seiner Verantwortung als Bischof nicht gezögert, dies zu tun, wenn es nötig war. Camus zufolge verabscheut er jedoch absolute Geister, die nach Belieben gehorchen wollen und denen sich alles unterzuordnen hat. Er sagte, dass „diejenigen, die es lieben, gefürchtet zu werden, es fürchten, geliebt zu werden“. In manchen Fällen kann der Gehorsam

erzungen werden. In Bezug auf den Sohn eines seiner Freunde schrieb er an dessen Vater: „Wenn er durchhält, werden wir zufrieden sein; wenn nicht, müssen wir eines der beiden Mittel anwenden: entweder ihn in eine etwas geschlosseneren Schule als diese bringen oder ihm einen Privatlehrer geben, der ein Mann ist und dem er Gehorsam leisten wird“. Kann man die Anwendung von Gewalt ganz ausschließen?

In der Regel hat Franz von Sales jedoch auf Ratschläge, Ermahnungen und Empfehlungen zurückgegriffen. Der Autor der *Einführung in das fromme Leben* stellt sich selbst als Berater, als Assistent, als jemand, der „Ratschläge“ erteilt, dar. Obwohl er oft den Imperativ verwendet, handelt es sich um einen Ratschlag, zumal er oft mit einer Bedingung versehen ist: „Wenn du es tun kannst, dann tu es“. Manchmal ist die Empfehlung als Wertaussage getarnt: Es ist gut, es zu tun, es ist besser, es zu tun, usw.

Aber wenn er es kann und seine Autorität nicht in Frage gestellt ist, zieht er es vor, durch Inspiration, Suggestion oder Andeutung zu handeln. Dies ist die salesianische Methode schlechthin, die die menschliche Freiheit respektiert. Sie schien ihm besonders geeignet, um einen Lebensstand zu wählen. Diese Methode empfahl er Madame de Chantal für die Berufung, die sie für ihre Kinder anstrebte, „indem er sie sanft mit Gedanken inspirierte, die damit im Einklang standen“.

Aber die Inspiration wird nicht allein durch Worte vermittelt. Der Himmel spricht nicht, sagt die Bibel, sondern verkündet die Herrlichkeit Gottes durch sein stilles Zeugnis. In ähnlicher Weise ist „das gute Beispiel eine stille Predigt“, wie die des heiligen Franz, der, ohne ein einziges Wort zu sagen, mit seinem Beispiel eine große Zahl junger Menschen anzog. In der Tat führt das Beispiel zur Nachahmung. Die kleinen Nachtigallen lernen, mit den Großen zu singen, erinnerte er, und „das Beispiel derer, die wir lieben, hat einen sanften und unmerklichen Einfluss und eine Autorität auf uns“, bis zu dem Punkt, dass wir gezwungen sind, sie zu verlassen oder sie nachzuahmen.

Wie soll man zurechtweisen?

Der Geist der Zurechtweisung besteht darin, „dem Bösen zu widerstehen und die Laster derer, die uns anvertraut sind, zu unterdrücken, und zwar beständig und tapfer, aber mit Sanftmut und Gelassenheit“. Die Fehler müssen jedoch unverzüglich korrigiert werden, solange sie noch klein sind, „denn wenn man wartet, bis sie größer werden, kann man sie nicht so leicht heilen“.

Strenge ist manchmal notwendig. Die beiden jungen Ordensleute, die einen Skandal verursachten, mussten wieder auf den rechten Weg gebracht werden, um eine Vielzahl bedauerlicher Folgen zu vermeiden. Auch wenn ihr junges Alter eine Entschuldigung gewesen sein mag, „die Fortführung ihres Verhaltens macht sie jetzt unverzeihlich“. Es gibt sogar Fälle, in denen es notwendig ist, „die Gottlosen in einer gewissen Furcht vor dem Widerstand zu halten, den sie leisten werden“. Der Bischof von Genf zitiert einen Brief des heiligen Bernhard an die Brüder in Rom, die einer Zurechtweisung bedurften, in dem er „richtig und mit ausreichend warmer Seife zu ihnen spricht“. Machen wir es wie der Chirurg, denn „es ist eine schwache oder schlechte Freundschaft, wenn man seinen Freund zugrunde gehen sieht und ihm nicht hilft, wenn man ihn am Abfall sterben sieht und es nicht wagt, ihm die Rasierklinge der Zurechtweisung zu geben, um ihn zu retten“.

Die Zurechtweisung muss jedoch ohne Leidenschaft erfolgen, denn „ein Richter züchtigt die Bösen viel besser, wenn er seine Urteile mit Vernunft und in einem Geist der Ruhe fällt, als wenn er sie mit Ungestüm und Leidenschaft fällt, zumal er, wenn er mit Leidenschaft urteilt, die Fehler nicht nach dem züchtigt, was sie sind, sondern nach dem, was er selbst ist“. Ebenso „haben die sanften und herzlichen Ermahnungen eines Vaters viel mehr Kraft, einen Sohn zurechtzuweisen, als sein Zorn und seine Wut“. Deshalb ist es wichtig, sich vor Zorn zu hüten. Wenn du zum ersten Mal Zorn verspürst, sagte er zu Philothea, „musst du deine Kräfte schnell sammeln, nicht plötzlich oder ungestüm, sondern sanft und ernsthaft“. In einem Brief an eine Nonne, die sich über „ein mürrisches und

zerstreutes kleines Mädchen“ beschwert hatte, das ihr anvertraut worden war, gab der Bischof folgenden Rat: „Weise sie nicht zurecht, wenn du kannst, im Zorn“. Lasst uns nicht wie König Herodes sein oder wie jene Männer, die sagen, dass sie herrschen, wenn sie gefürchtet sind, wenn herrschen heißt, „geliebt zu werden“.

Es gibt viele Möglichkeiten, zurechtzuweisen. Eine der besten ist es, nicht so sehr das Negative zurückzunehmen, sondern das Positive in einer Person zu fördern. Dies nennt man „Zurechtweisen durch Inspiration“, denn „es ist wunderbar, wie die Sanftmut und Lieblichkeit von etwas Gutem die Herzen anzieht“.

Sein Schüler Jean-Pierre Camus erzählte die Geschichte einer Mutter, die ihren Sohn, der sie beleidigt hatte, verfluchte. Man dachte, der Bischof solle das Gleiche tun, aber er antwortete: „Was soll ich denn tun? Ich hatte Angst, in einer Viertelstunde den kleinen Schnaps der Freundlichkeit zu verschütten, den ich seit zweiundzwanzig Jahren zu sammeln versuche“. Es war wiederum Camus, der diesen „unvergesslichen“ Ausspruch seines Meisters erzählte: „Vergesst nicht, dass man mit einem Tropfen Honig mehr Fliegen fängt als mit einem Fass Essig“.

Freundlichkeit ist anderen gegenüber vorzuziehen, aber auch uns selbst gegenüber. Jeder sollte bereit sein, seine Fehler ruhig einzugestehen und sich zu zurechtweisen, ohne sich zu ärgern. Ein guter Rat für ein „armes Mädchen“, das sich über sich selbst ärgert: „Sag ihr, dass sie, egal wie sehr sie sich beklagt, niemals überrascht oder wütend auf sich selbst sein wird“.

Fortschrittliche Erziehung

Franz von Sales, der einen Sinn für das Wirkliche und das Mögliche sowie die nötige Zurückhaltung und das nötige Fingerspitzengefühl hatte, war davon überzeugt, dass große Vorhaben nur mit Geduld und Zeit erreicht werden können. Vollkommenheit ist nie der Ausgangspunkt und wird wahrscheinlich nie erreicht werden, aber Fortschritt ist immer

möglich. Das Wachstum hat seine eigenen Gesetze, die es zu respektieren gilt: Bienen waren zuerst Larven, dann Nymphen und schließlich Bienen, die „geformt, gemacht und vollendet“ wurden.

Die Dinge in geordneter Weise zu tun, eins nach dem anderen, ohne Aufhebens, sogar mit einer gewissen Langsamkeit, aber ohne jemals anzuhalten, das scheint das Ideal des Bischofs von Genf zu sein. Lasst uns vorwärts gehen, sagte er, und „wie langsam wir auch vorankommen, wir werden einen langen Weg zurücklegen“. In ähnlicher Weise empfahl er einer Äbtissin, die die schwierige Aufgabe hatte, ihr Kloster zu reformieren: „Du musst ein großes und beständiges Herz haben“. Das Gesetz des Fortschritts ist universell und gilt in jedem Bereich.

Zur Veranschaulichung seiner Gedanken verwendete der Heilige der Sanftmut zahlreiche Vergleiche und Bilder, um ein Gefühl für die Zeit und die Notwendigkeit des Durchhaltens zu vermitteln. Manche Menschen neigen dazu, zu fliegen, bevor sie Flügel haben, oder wollen plötzlich Engel sein, obwohl sie nicht nur gute Männer und Frauen sind. Wenn Kinder klein sind, geben wir ihnen Milch, und wenn sie erwachsen sind und Zähne bekommen, geben wir ihnen Brot und Butter.

Ein wichtiger Punkt ist, keine Angst davor zu haben, das Gleiche immer und immer wieder zu wiederholen. Wir müssen es den Malern und Bildhauern gleichtun, die ihre Werke durch Wiederholung der Pinselstriche und Meißelhiebe schaffen. Bildung ist ein langer Weg. Auf dem Weg dorthin muss man sich von vielen negativen „Launen“ reinigen, und diese Reinigung ist langsam. Aber wir dürfen nicht den Mut verlieren. Langsamkeit ist nicht gleichbedeutend mit Resignation oder beiläufigem Abwarten. Im Gegenteil, wir müssen lernen, das Beste aus allem zu machen, keine Zeit zu verschwenden und zu wissen, wie wir „unsere Jahre, unsere Monate, unsere Wochen, unsere Tage, unsere Stunden und sogar unsere Augenblicke“ nutzen können.

Die Geduld, die uns der Genfer Bischof oft lehrt, ist eine aktive Geduld, die es uns erlaubt, voranzukommen, wenn auch in kleinen Schritten. „Schritt für Schritt und Fuß für Fuß müssen

wir uns diese Beherrschung aneignen“, schrieb er an eine ungeduldige Philothea. Wir lernen, „erst in kleinen Schritten zu gehen, dann zu eilen, dann auf halbem Weg zu gehen, schließlich zu laufen“. Das Erwachsenwerden beginnt langsam und beschleunigt sich immer mehr, ebenso wie die Ausbildung und Erziehung. Schließlich wird die Geduld durch die Hoffnung genährt: „Es gibt keinen Boden, der so undankbar ist, dass die Liebe des Arbeiters ihn nicht befruchtet“.

Ganzheitliche Erziehung

Aus dem bisher Gesagten geht bereits hervor, dass für Franz von Sales die Erziehung nicht mit einer einzigen Dimension der Person verwechselt werden kann, wie etwa der Erziehung oder den guten Sitten oder gar einer religiösen Erziehung ohne menschliche Grundlagen. Natürlich kann die Bedeutung jedes einzelnen dieser Bereiche nicht geleugnet werden. Was die Erziehung und die Bildung des Geistes betrifft, so sei nur daran erinnert, wie viel Zeit und Mühe er in seiner Jugend dem Erwerb einer hohen intellektuellen und „beruflichen“ Kultur gewidmet hat und wie sehr er sich um die Bildung in seiner Diözese gekümmert hat.

Sein Hauptanliegen war jedoch die ganzheitliche Bildung der menschlichen Person, die er in all ihren Dimensionen und ihrer Dynamik verstand. Um dies zu verdeutlichen, werden wir uns auf jede der grundlegenden Dimensionen der menschlichen Person in ihrer symbolischen Gesamtheit konzentrieren: den Körper mit all seinen Sinnen, die Seele mit all ihren Leidenschaften, den Verstand mit all seinen Fähigkeiten und das Herz, den Sitz des Willens, der Liebe und der Freiheit.

Der heilige Franz von Sales, Gründer einer neuen Schule der Vollkommenheit

Für Franz von Sales ist das Ordensleben „eine Schule der Vollkommenheit“, in der man sich „auf einfachere und vollständigere Weise unserem Herrn weiht“. „Das Ordensleben – fügt der Gründer der Visitationsgemeinschaft hinzu – ist eine Schule, in der jeder die Lektion lernen muss: Der Lehrer verlangt nicht, dass der Schüler jeden Tag die Lektion fehlerfrei weiß, es genügt, dass er sich bemüht, so viel wie möglich zu lernen“. Wenn er von der von ihm gegründeten Visitationsgemeinschaft sprach, verwendete er dieselbe Sprache: „Die Gemeinschaft ist eine Schule“; man tritt ein „um sich auf den Weg zur Vollkommenheit der göttlichen Liebe zu begeben“.

Es oblag dem Gründer, seine geistlichen Töchter zu formen, indem er die Rolle des „Erziehers“ und Lehrers der Novizinnen übernahm. Dies tat er auf hervorragende Weise. Laut T. Mandrini „nimmt der heilige Franz von Sales in der Geschichte des Ordenslebens einen herausragenden Platz ein, wie der heilige Ignatius von Loyola; man kann sogar sagen, dass der heilige Franz von Sales in der Geschichte des weiblichen Ordenslebens den Platz einnimmt, den der heilige Ignatius im männlichen Leben hat“.

Johanna von Chantal an den Ursprüngen der Visitationsgemeinschaft

Im Jahr 1604 traf Franz von Sales in Dijon, wo er die Fastenpredigt hielt, die Frau, die die „Grundlage“ eines neuen Instituts werden sollte. Zu diesem Zeitpunkt war Johanna Franziska Frémyot eine 32-jährige junge Witwe. Geboren 1572 in Dijon, hatte sie mit zwanzig Jahren Christophe Rabutin, Baron von Chantal, geheiratet. Sie hatten einen Sohn und drei Töchter. Fünfzehn Tage nach der Geburt der letzten Tochter

wurde der Ehemann während einer Jagdpartie tödlich getroffen. Als Witwe kümmerte sich Johanna mutig um die Erziehung der Kinder und half den Armen.

Die Begegnung der Chantal mit dem Bischof von Genf markierte den Beginn einer wahren spirituellen Freundschaft, die in eine neue Form des Ordenslebens münden sollte. Zunächst vermittelte Franz von Sales Johanna, die Demut zu lieben, die ihr Witwenstand erforderte, ohne an eine neue Ehe oder das Ordensleben zu denken; der Wille Gottes würde sich zu gegebener Zeit offenbaren. Er ermutigte sie in den Prüfungen und Versuchungen gegen den Glauben und die Kirche.

Im Jahr 1605 kam die Baronin nach Sales, um ihren Direktor zu sehen und mit ihm die Themen zu vertiefen, die sie beschäftigten. Franz antwortete ausweichend auf Johannas Wunsch, Nonne zu werden, fügte jedoch diese starken Worte hinzu: „An dem Tag, an dem Sie alles aufgeben, werden Sie zu mir kommen, und ich werde dafür sorgen, dass Sie sich in einer totalen Entblößung und Nacktheit befinden, um ganz Gott zu gehören“. Um sie auf dieses endgültige Ziel vorzubereiten, schlug er ihr vor: „Die Sanftmut des Herzens, die Armut des Geistes und die Einfachheit des Lebens, zusammen mit diesen drei bescheidenen Übungen: die Kranken besuchen, den Armen dienen, die Traurigen trösten und ähnliche Dinge.“

Anfang 1606, da der Vater der Baronin sie drängte, wieder zu heiraten, wurde das Problem des Ordenslebens dringend. Was tun, fragte sich der Bischof von Genf? Eine Sache war klar, die andere war ungewiss:

Ich habe bis zu diesem Moment, meine Tochter, erfahren, dass Sie eines Tages alles verlassen müssen; oder besser gesagt, damit Sie die Sache nicht anders verstehen als ich, dass ich Ihnen eines Tages raten muss, alles zu verlassen. Ich sage alles verlassen. Aber dass Sie dies tun müssen, um in das Ordensleben einzutreten, ist wenig wahrscheinlich, denn ich habe noch nie die Meinung vertreten: Ich bin noch unsicher und sehe vor mir nichts, was mich dazu einladen würde, es zu wünschen. Verstehen Sie mich gut, um Gottes willen. Ich sage

nicht nein, ich sage nur, dass mein Geist noch keinen Grund gefunden hat, ja zu sagen.

Die Vorsicht und Langsamkeit von Franz von Sales ist leicht erklärbar. Die Baronin träumte vielleicht davon, Karmelitin zu werden, und auch er hatte noch nicht das Projekt der neuen Gründung reifen lassen. Aber das Haupthindernis waren die Kinder von Frau Chantal, die alle noch klein waren.

Die Gründung

Während eines neuen Treffens in Annecy im Jahr 1607 erklärte Franz ihr diesmal: „Nun! Meine Tochter, ich habe mich entschieden, was ich mit Ihnen tun möchte“; und er enthüllte ihr das Projekt, mit ihr ein neues Institut zu gründen. Es blieben zwei größere Hindernisse für die Umsetzung: die familiären Pflichten von Frau Chantal und ihr fester Aufenthalt in Annecy, denn, sagte sie, „es ist notwendig, den Samen unserer Gemeinschaft in das kleine Annecy zu streuen“. Und während Frau Chantal wahrscheinlich von einem vollständig kontemplativen Leben träumte, nannte Franz das Beispiel der heiligen Martha, aber einer Martha, die durch das Beispiel von Maria „korrigiert“ wurde, die ihre Stunden des Tages in zwei Teile teilte, „einen guten Teil den äußeren Werken der Nächstenliebe widmete und den besten Teil ihrem Inneren mit der Kontemplation“.

In den folgenden drei Jahren fielen die Haupthindernisse nacheinander: Der Vater der Chantal erlaubte ihr, ihren eigenen Weg zu gehen, und akzeptierte sogar, sich um die Erziehung des Erstgeborenen zu kümmern; die älteste Tochter heiratete Bernard de Sales, den Bruder von Franz, und zog mit ihm nach Savoyen; die zweite Tochter begleitete die Mutter nach Annecy; was die letzte betraf, sie starb Ende Januar 1610 im Alter von neun Jahren.

Am 6. Juni 1610 ließ sich Johanna von Chantal in einem Privathaus mit Charlotte, einer Freundin aus Burgund, und Jacqueline, der Tochter des Präsidenten Antoine Favre, nieder. Ihr Ziel war es, „alle Momente ihres Lebens Gott zu

lieben und zu dienen“, ohne „den Dienst an den Armen und Kranken“ zu vernachlässigen. Die Visitationsgemeinschaft sollte eine „kleine Gemeinschaft“ sein, die das innere Leben mit einer aktiven Lebensform verbindet. Die drei ersten Visitantinnen legten genau ein Jahr später, am 6. Juni 1611, ihr Gelübde ab. Am 1. Januar 1612 begannen sie mit den Besuchen bei den Armen und Kranken, die im ursprünglichen Entwurf der Konstitutionen vorgesehen waren. Am 30. Oktober desselben Jahres verließ die Gemeinschaft das Haus, das zu klein geworden war, und zog in ein neues Haus, in Erwartung des ersten Klosters der Visitationsgemeinschaft.

In den ersten Jahren wurde keine andere Gründung angestrebt, bis 1615 eine dringende Anfrage von einigen Personen aus Lyon eintraf. Der Erzbischof dieser Stadt wollte nicht, dass die Schwestern das Kloster für Besuche bei den Kranken verließen; seiner Meinung nach musste die Gemeinschaft in einen echten Orden mit feierlichen Gelübden und Klausur umgewandelt werden, gemäß den Vorschriften des Konzils von Trient. Franz von Sales musste die meisten Bedingungen akzeptieren: Der Besuch bei den Kranken wurde abgeschafft und die Visitationsgemeinschaft wurde zu einem fast monastischen Orden unter der Regel des heiligen Augustinus, behielt jedoch die Möglichkeit bei, externe Personen für eine Weile zur Ruhe oder für geistliche Übungen aufzunehmen. Ihre Entwicklung war schnell: Sie zählte dreizehn Klöster bei dem Tod des Gründers im Jahr 1622 und siebenundachtzig beim Tod von Mutter Chantal im Jahr 1641.

Die Ausbildung in Form von Gesprächen

Georges Rolland hat die Rolle der Ausbildung der „Töchter“ der Visitationsgemeinschaft, die Franz von Sales von Anfang an übernommen hat, gut beschrieben:

Er unterstützte sie in ihren Anfängen, indem er viel Mühe aufwandte und viel Zeit damit verbrachte, sie zu erziehen und sie auf den Weg zur Vollkommenheit zu führen, zuerst alle zusammen und dann jede einzeln. Daher ging er oft zwei- oder

dreimal am Tag zu ihnen, gab ihnen Hinweise zu Fragen, die ihnen jeweils in den Sinn kamen, sowohl von spiritueller als auch von materieller Natur. [...] Er war ihr Beichtvater, Kaplan, geistlicher Vater und Direktor.

Der Ton seiner „Gespräche“ war sehr einfach und familiär. Ein Gespräch ist in der Tat eine angenehme Unterhaltung, ein familiärer Dialog oder ein Familiengespräch, nicht eine „Predigt“, sondern eher eine „einfache Konferenz, in der jeder seine Meinung äußert“. Normalerweise wurden die Fragen von den Schwestern gestellt, wie es im dritten seiner *Gespräche* deutlich wird, wo er *Über Vertrauen und Hingabe* spricht. Die erste Frage war, ob „eine Seele, die sich ihrer Elend bewusst ist, sich mit vollem Vertrauen an Gott wenden kann“. Ein wenig später scheint der Gründer eine neue Frage aufzugreifen: „Aber Sie sagen, dass Sie dieses Vertrauen überhaupt nicht empfinden“. Noch weiter sagt er: „Nun, kommen wir zur nächsten Frage, die die völlige Selbsthingabe betrifft“. Und noch weiter findet sich eine Kette von Fragen wie diesen: „Nun fragen Sie mich, womit sich diese Seele beschäftigt, die sich völlig in die Hände Gottes gibt“; „Sie sagen mir jetzt“; „nun fragen Sie mich“; „um auf das zu antworten, was Sie fragen“; „Sie möchten auch wissen“. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, dass die Sekretärinnen die Fragen der Gesprächspartnerinnen unterdrückt haben, um sie dem Bischof in den Mund zu legen. Die Fragen konnten auch schriftlich formuliert werden, denn zu Beginn des elften *Gesprächs* steht: „Ich beginne unser Gespräch, indem ich auf eine Frage antworte, die mir auf diesem Zettel geschrieben wurde“.

Anweisungen und Ermahnungen

Die andere Methode, die in der Ausbildung der Visitantinnen verwendet wurde, schloss Fragen und Antworten aus: Es waren *Predigten*, die der Gründer in der Kapelle des Klosters hielt. Der familiäre Ton, der sie kennzeichnet, erlaubt es nicht, sie unter die großen Predigten für das Volk

im Stil der damaligen Zeit zu zählen. R. Balboni zieht es vor, sie *Ermahnungen* zu nennen. „Die Rede, die ich Ihnen halten werde“, sagte der Gründer, als er zu sprechen begann. Es kam vor, dass er auf seine „kleine Ansprache“ hinwies – eine Bezeichnung, die sich sicherlich nicht auf die Dauer bezog, die normalerweise eine Stunde betrug. Einmal sagte er: „Wenn ich Zeit habe, werde ich über... sprechen“. Der Bischof sprach zu einem besonderen Publikum, den Visitantinnen, zu denen auch Verwandte und Freunde hinzukommen konnten. Wenn er in der Kapelle sprach, musste der Gründer dieses Publikum berücksichtigen, das sich von dem der *Gespräche* für die Nonnen unterscheiden konnte. Die Vielfalt seiner Beiträge wird gut durch den Vergleich zwischen dem Barbier und dem Chirurgen beschrieben:

„Meine lieben Töchter, wenn ich vor den Laien spreche, verhalte ich mich wie der Barbier, ich beschränke mich darauf, das Überflüssige zu rasieren, ich benutze also Seife, um die Haut des Herzens ein wenig zu erweichen, wie der Barbier die Haut des Kinns vor dem Rasieren erweicht; aber wenn ich im Gespräch bin, verhalte ich mich wie der erfahrene Chirurg, ich verbinde also die Wunden meiner lieben Töchter, obwohl sie ein wenig schreien: Aua!, und ich höre nicht auf, die Hand auf die Wunde zu drücken, damit der Verband hilft, sie gut zu heilen.

Aber auch in der Kapelle blieb der Ton familiär, ähnlich einem Gespräch. „Wir müssen weitergehen – sagte er –, denn mir fehlt die Zeit, um länger über dieses Thema zu verweilen“; oder auch: „Bevor ich zum Ende komme, sagen wir noch ein Wort“. Und ein anderes Mal: „Aber ich gehe über diesen ersten Punkt hinaus, ohne noch etwas mehr hinzuzufügen, denn ich beabsichtige nicht, bei diesem Thema zu verweilen“. Wenn er über das Geheimnis der Visitationsgemeinschaft spricht, benötigt er zusätzliche Zeit: „Ich werde mit zwei Beispielen abschließen, obwohl die Zeit bereits vergangen ist; dennoch wird ein kurzes Viertelstündchen ausreichen“. Manchmal äußert er seine Gefühle und sagt, dass er „Freude“ daran

hatte, über die gegenseitige Liebe zu sprechen. Er fürchtete sich auch nicht, einige Abschweifungen zu machen: „In dieser Hinsicht – wird er ein anderes Mal sagen – werde ich Ihnen zwei Geschichten erzählen, die ich nicht erzählen würde, wenn ich von einer anderen Kanzel sprechen müsste; aber hier besteht keine Gefahr“. Um das Publikum aufmerksam zu halten, spricht er es mit „sagen Sie mir“ an oder mit der Wendung: „Beachten Sie bitte“. Er knüpfte oft an ein Thema an, das er zuvor entwickelt hatte, indem er sagte: „Ich möchte noch ein Wort zu dem Thema hinzufügen, das ich Ihnen neulich gesagt habe“. „Aber ich sehe, dass die Stunde schnell vergeht – ruft er –, was mich dazu bringen wird, im wenig verbleibenden Zeitrahmen die Geschichte dieses Evangeliums zu vervollständigen“. Es ist an der Zeit, zu schließen, sagt er: „Ich bin fertig“.

Es ist zu beachten, dass der Prediger gewünscht, aufmerksam zugehört und manchmal auch autorisiert wurde, die gleiche Geschichte erneut zu erzählen: „Obwohl ich sie bereits erzählt habe, werde ich nicht versäumen, sie zu wiederholen, da ich nicht vor Personen stehe, die so angewidert sind, dass sie nicht bereit sind, die gleiche Geschichte zweimal zu hören; denn diejenigen, die einen guten Appetit haben, essen gerne zweimal dasselbe Essen“.

Die *Predigten* erscheinen als eine strukturiertere Unterweisung im Vergleich zu den *Gesprächen*, in denen die Themen manchmal schnell von den Fragen überholt werden. Hier ist die Verbindung logischer, die verschiedenen Gliederungen der Rede sind besser gekennzeichnet. Der Prediger erklärt die Schrift, kommentiert sie mit den Vätern und Theologen, aber es ist eine eher überlegte Erklärung, die in der Lage ist, das geistliche Gebet der Nonnen zu nähren. Wie jede Meditation umfasst sie Überlegungen, Affekte und Entschlüsse. Denn die gesamte Rede drehte sich um eine wesentliche Frage: „Wollen Sie eine gute Tochter der Visitationsgemeinschaft werden?“.

Die persönliche Begleitung

Zuletzt gab es den persönlichen Kontakt mit jeder

Schwester. Franz hatte eine lange Erfahrung als Beichtvater und geistlicher Leiter einzelner Personen. Es war offensichtlich, dass man die „Vielfalt der Geister“, der Temperamente, der besonderen Situationen und der Fortschritte in der Vollkommenheit berücksichtigen musste.

In den Erinnerungen von Marie-Adrienne Fichet findet sich eine Episode, die die Vorgehensweise des Bischofs von Genf zeigt: „Monsignore, Ihre Exzellenz hätten die Güte, jeder von uns eine Tugend zuzuweisen, damit wir uns einzeln verpflichten, sie zu praktizieren?“. Vielleicht handelte es sich um ein frommes Stratagem, das die Oberin erfunden hatte. Der Gründer antwortete: „Meine Mutter, gerne, wir müssen bei Ihnen anfangen“. Die Schwestern zogen sich zurück, und der Bischof rief sie nacheinander und warf jeder eine „Herausforderung“ im Geheimen zu. Während der folgenden Freizeit erfuhren alle offensichtlich von der Herausforderung, die er jeder einzelnen anvertraut hatte. Der Mutter von Chantal hatte er „Gleichgültigkeit und die Liebe zum Willen Gottes“ empfohlen; Jacqueline Favre, „die Gegenwart Gottes“; Charlotte von Bréchar, „die Resignation zum Willen Gottes“. Die Herausforderungen, die für die anderen Nonnen bestimmt waren, betrafen nacheinander Bescheidenheit und Gelassenheit, Liebe zu ihrem Stand, die Abtötung der Sinne, Freundlichkeit, innere Demut, äußere Demut, Loslösung von den Eltern und der Welt, die Abtötung der Leidenschaften.

Die Schwestern der Visitationsgemeinschaft, die versucht waren, die Vollkommenheit als ein Kleid zu betrachten, das man anziehen kann, erinnerten mit einem Hauch von Humor an ihre persönliche Verantwortung:

Sie möchten, dass ich Ihnen einen Weg zur Vollkommenheit beibringe, der bereits schön vorbereitet und gemacht ist, sodass es nichts weiter zu tun gäbe, als ihn anzuziehen, wie Sie es mit einem Kleid tun würden, und so wären Sie ohne Mühe perfekt, das heißt, Sie möchten, dass ich Ihnen eine vorgefertigte Vollkommenheit anbiete [...]. Sicher, wenn das in meiner Macht stünde, wäre ich der vollkommenste Mensch der

Welt; denn wenn ich die Vollkommenheit anderen geben könnte, ohne etwas zu tun, versichere ich Ihnen, dass ich sie zuerst für mich nehmen würde.

Wie kann man in einer Gemeinschaft die notwendige Einheit, ja Einheitlichkeit, mit der Vielfalt der Personen und Temperamente, die sie ausmachen, in Einklang bringen? Der Gründer schrieb diesbezüglich an die Oberin der Visitationsgemeinschaft von Lyon: „Wenn man eine Seele oder sogar eine Novizin findet, die zu viel Abneigung gegen die Übungen hat, die vorgeschrieben sind, und wenn diese Abneigung nicht aus einer Laune, aus Hochmut, aus Überheblichkeit oder melancholischen Tendenzen resultiert, wird es der Novizenmeisterin obliegen, sie auf einen anderen Weg zu führen, auch wenn dieser für das Gewöhnliche nützlich ist, wie die Erfahrung zeigt“. Wie immer dürfen Gehorsam und Freiheit nicht gegeneinander stehen.

Kraft und Sanftheit müssen zudem die Art und Weise prägen, wie die Oberinnen der Visitation die Seelen „formen“ sollten. Tatsächlich sagt er zu ihnen, es ist „mit euren Händen“, dass Gott „die Seelen formt, indem er entweder den Hammer, das Meißel oder den Pinsel benutzt, um sie alle nach seinem Belieben zu gestalten“. Die Oberinnen müssen „feste, standhafte und beständige Väterherzen haben, ohne die Zärtlichkeiten von Müttern zu vernachlässigen, die den Kleinen Süßigkeiten wünschen, und dabei der göttlichen Ordnung folgen, die alles mit einer sehr sanften Kraft und einer sehr starken Sanftheit regiert“.

Die Novizenmeisterinnen verdienten besondere Aufmerksamkeit des Gründers, denn „von der guten Ausbildung und Leitung der Novizinnen hängt das Leben und die Gesundheit der Kongregation ab“. Wie soll man die zukünftigen Visitantinnen formen, wenn man von den Gründern entfernt ist? fragte die Novizenmeisterin von Lyon. Franz antwortet ihr: „Sagen Sie, was Sie gesehen haben, lehren Sie, was Sie in Annecy gehört haben. Siehe da! Diese Pflanze ist ganz klein und hat tiefe Wurzeln; aber der Zweig, der sich davon trennt,

wird ohne Zweifel zugrunde gehen, austrocknen und zu nichts gut sein, außer um abgeschnitten und ins Feuer geworfen zu werden“.

Ein Handbuch der Vollkommenheit

Im Jahr 1616 veröffentlichte der heilige Franz von Sales die *Abhandlung über die Gottesliebe*, ein Buch „das dazu gemacht ist, der bereits frommen Seele zu helfen, damit sie in ihrem Vorhaben vorankommen kann“. Wie leicht zu erkennen ist, bietet der *Theotimus* eine erhabene Lehre über die Liebe Gottes, die seinem Autor den Titel „Doctor Caritatis“ (Lehrer der Nächstenliebe) eingebracht hat, aber er tut dies mit einem ausgeprägten pädagogischen Sinn. Der Autor möchte eine Person namens Theotimus, einen symbolischen Namen, der „den menschlichen Geist bezeichnet, der danach strebt, in der heiligen Zuneigung voranzukommen“, d.h. in der Liebe zu Gott, auf dem Weg der höchsten Liebe begleiten.

Der *Theotimus* offenbart sich als das „Handbuch“ der „Schule der Vollkommenheit“, die Franz von Sales zu schaffen beabsichtigte. Man entdeckt implizit die Idee der Notwendigkeit einer ständigen Ausbildung, die er durch dieses Bild aus der Pflanzenwelt veranschaulicht:

Sehen wir nicht aus Erfahrung, dass Pflanzen und Früchte nicht richtig wachsen und reifen, wenn sie nicht ihre Körner und Samen tragen, die zur Fortpflanzung der Pflanzen und Bäume derselben Art dienen? Die Tugenden haben niemals die richtige Dimension und Genügsamkeit, wenn sie in uns keine Wünsche hervorrufen, Fortschritte zu machen. Kurz gesagt, man muss dieses merkwürdige Tier, das Krokodil, nachahmen: „Winzig bei der Geburt, hört es nie auf zu wachsen, solange es lebt“.

Angesichts des Verfalls und manchmal des skandalösen Verhaltens zahlreicher Klöster und Abteien zeichnete Franz von Sales einen anspruchsvollen, aber liebenswürdigen Weg. In Bezug auf die reformierten Orden, in denen eine Strenge und Austerität herrschten, die eine gute Anzahl von Ordensleuten abbrachte, hatte der Gründer der Visitantinnen die tiefe Einsicht, das Wesen des Ordenslebens

einfach in der Suche nach der Vollkommenheit der Nächstenliebe zu konzentrieren. Mit den notwendigen Anpassungen wird diese „Pädagogik, die ihren Höhepunkt erreicht hat“, die in Kontakt mit der Visitation entstanden ist, weit über die Mauern seines ersten Klosters hinausgehen und andere „Lehrlinge“ der Vollkommenheit faszinieren.

Der heilige Franz von Sales, persönlicher Begleiter

„Mein Geist begleitet immer den Ihren“, schrieb Franz von Sales eines Tages an Johanna von Chantal, als sie sich von Dunkelheit und Versuchungen bedrängt fühlte. Er fügte hinzu: „Gehen Sie daher, meine liebe Tochter, und gehen Sie bei schlechtem Wetter und in der Nacht voran. Seien Sie mutig, meine liebe Tochter, mit Gottes Hilfe werden wir viel erreichen“. Begleitung, geistliche Führung, Seelenführung, Gewissensführung, geistlicher Beistand: Das sind mehr oder weniger synonyme Begriffe, die diese besondere Form der Erziehung und Bildung im geistlichen Bereich des individuellen Gewissens bezeichnen.

Ausbildung eines künftigen Begleiters

Die Ausbildung, die er als junger Mann erhielt, bereitete Franz von Sales darauf vor, seinerseits ein geistlicher Begleiter zu werden. Als Student bei den Jesuiten in Paris hatte er höchstwahrscheinlich einen geistlichen Vater, dessen Namen wir nicht kennen. In Padua war Antonio Possevino sein Leiter gewesen; bei diesem berühmten Jesuiten würde Franz sich später dazu beglückwünschen, einer seiner „geistlichen Söhne“ gewesen zu sein. Auf seinem beschwerlichen Weg zum Klerikerstand war Amé Bouvard, ein befreundeter

Priester der Familie, sein Vertrauter und Unterstützer, der ihn auf die Priesterweihe vorbereitete.

Zu Beginn seines Episkopats vertraute er die Sorge für sein geistliches Leben Pater Fourier an, dem Rektor der Jesuiten von Chambéry, „einem großen, gelehrten und frommen Ordensmann“, mit dem er „eine ganz besondere Freundschaft“ schloss und der ihm „mit seinen Ratschlägen und Ermahnungen“ sehr nahe stand. Mehrere Jahre lang ging er regelmäßig zur Beichte in den Domstift, den er „lieber Bruder und vollkommener Freund“ nannte.

Sein Aufenthalt in Paris im Jahr 1602 beeinflusste die Entwicklung seiner Gaben als Seelenführer zutiefst. Vom Bischof entsandt, um einige diözesane Angelegenheiten bei Hofe zu verhandeln, hatte er wenig diplomatischen Erfolg, aber dieser längere Aufenthalt in der französischen Hauptstadt ermöglichte es ihm, Kontakte mit der geistlichen Elite zu knüpfen, die sich bei der Dame Acarie versammelte, einer außergewöhnlichen Frau, Mystikerin und Gastgeberin zugleich. Er wurde ihr Beichtvater, beobachtete ihre Ekstasen und hörte ihr ohne Fragen zu. „Oh, was für ein Fehler“, wird er später sagen, „dass ich ihre heilige Gesellschaft nicht genügend ausgenutzt habe! Sie öffnete mir in der Tat freimütig ihre Seele; aber der große Respekt, den ich vor ihr hatte, ließ mich nicht wagen, mich über das Geringste zu informieren“.

Eine nagende Tätigkeit, „die beruhigt und ermutigt“

Jedem Einzelnen zu helfen, ihn persönlich zu begleiten, ihn zu beraten, eventuell seine Fehler zu korrigieren, ihn zu ermutigen – all das erfordert Zeit, Geduld und eine ständige Anstrengung der Unterscheidung. Der Autor der *Philothea* spricht aus Erfahrung, wenn er im Vorwort schreibt:

Es ist eine Mühe, das gebe ich zu, einzelne Seelen zu leiten, aber eine Mühe, die einem das Gefühl der Leichtigkeit gibt, wie bei den Schnittern und Weinlesern, die nie so zufrieden

sind, als wenn sie viel Arbeit und viel zu tragen haben. Es ist eine Arbeit, die beruhigt und ermutigt, weil sie denjenigen, die sie verrichten, mit Sanftmut erfüllt.

Wir kennen diesen wichtigen Bereich seiner prägenden Arbeit vor allem aus seiner Korrespondenz, aber es sollte darauf hingewiesen werden, dass die geistliche Leitung nicht nur schriftlich erfolgt. Persönliche Begegnungen und Einzelbeichten gehören dazu, auch wenn man sie genau unterscheiden muss. Im Jahr 1603 traf er den Herzog von Bellegarde, eine große Persönlichkeit des Königreichs und ein großer Sünder, der ihn einige Jahre später bat, ihn auf den Weg der Bekehrung zu führen. Die Fastenpredigt, die er im folgenden Jahr in Dijon hielt, war ein Wendepunkt in seiner „Karriere“ als geistlicher Begleiter, denn er traf Jeanne Frémyot, die Witwe des Barons von Chantal.

Ab 1605 kam er durch die systematischen Besuche in seiner riesigen Diözese mit unendlich vielen Menschen in Kontakt, vor allem mit Bauern und Bergbewohnern, von denen die meisten Analphabeten waren und uns keine Korrespondenz hinterlassen haben. Als er 1607 in Annecy die Fastenpredigt hielt, fand er in seinen „heiligen Netzen“ eine einundzwanzigjährige Frau „ganz in Gold“ namens Louise Du Chastel, die den Cousin des Bischofs, Henri de Charmoisy, geheiratet hatte. Die Briefe mit geistlichen Ratschlägen, die Franz an Madame de Charmoisy schickte, dienten als Grundlage für die Abfassung seines künftigen Werks, der *Philothea*.

Die Predigten in Grenoble in den Jahren 1616, 1617 und 1618 brachten ihm eine beträchtliche Anzahl von Töchtern und geistlichen Söhnen, die, nachdem sie ihn auf der Kathedra gehört hatten, den engen Kontakt zu ihm suchten. Neue Philotheen folgten ihm auf seiner letzten Reise nach Paris in den Jahren 1618-1619, wo er der savoyischen Delegation angehörte, die über die Hochzeit des Prinzen von Piemont, Viktor Amadeus, mit Christina von Frankreich, der Schwester von Ludwig XIII., verhandelte. Nach der fürstlichen Hochzeit wählte Christina ihn zu ihrem Beichtvater und „großen Kaplan“.

Der Leiter ist Vater, Bruder, Freund

Bei der Anrede der von ihm geleiteten Personen verwendet Franz von Sales reichlich, um nicht zu sagen exzessiv, nach dem Brauch der Zeit Titel und Bezeichnungen aus dem familiären und gesellschaftlichen Leben, wie *Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Sohn, Tochter, Onkel, Tante, Nichte, Pate, Patin oder Diener*. Der Vaternamen steht für Autorität und gleichzeitig für Liebe und Vertrauen. Der Vater „unterstützt“ seinen Sohn und seine Tochter durch Ratschläge, indem er Weisheit, Besonnenheit und Nächstenliebe anwendet. Als geistlicher Vater ist der Leiter derjenige, der in bestimmten Fällen sagt: Ich will! Franz von Sales wusste sich dieser Sprache zu bedienen, aber nur unter ganz besonderen Umständen, wie zum Beispiel, als er der Baronin befiehlt, einem Treffen mit dem Mörder ihres Mannes nicht auszuweichen:

Sie haben mich gefragt, wie Sie sich bei der Begegnung mit dem Mörder Ihres Herrn Gemahls verhalten sollten. Ich antworte der Reihe nach. Es ist nicht nötig, dass Sie sich den Termin und den Anlass selbst suchen. Wenn sich dieser jedoch ergibt, möchte ich, dass Sie damit mit einem sanften, freundlichen und mitfühlenden Herzen umgehen.

Einmal schrieb er an eine verzweifelte Frau: „Ich befehle Ihnen im Namen Gottes“, aber nur, um ihr die Skrupel zu nehmen. Seine Autorität blieb immer demütig, gut, ja zärtlich; seine Rolle gegenüber den Menschen, die er leitete, bestand, wie er in der Vorrede zur *Philothea* schreibt, in einem besonderen „Beistand“ – ein Begriff, der in diesem Zusammenhang zweimal auftaucht. Die Vertrautheit, die zwischen ihm und dem Herzog von Bellegarde entstand, war so groß, dass Franz von Sales auf die Bitte des Herzogs antworten konnte, ohne zu zögern, indem er den Beinamen „mein Sohn“ oder „Monsignore, mein Sohn“ verwendete, wohl wissend, dass der Herzog älter war als er. Die pädagogische Bedeutung der geistlichen Führung wird durch ein weiteres bedeutendes Bild unterstrichen. Nachdem er an den rasanten Lauf des Tigers

erinnert hat, der, von der Kraft der natürlichen Liebe bewegt, sein Junges rettete, sagt er weiter:

Und wie viel bereitwilliger wird sich ein väterliches Herz um eine Seele kümmern, die es voller Sehnsucht nach heiliger Vollkommenheit gefunden hat, und sie an seiner Brust tragen, wie eine Mutter ihr Kind, ohne das Gewicht der teuren Last zu spüren.

Auch gegenüber den Menschen, die er anleitet, Frauen und Männer, verhält sich Franz von Sales wie ein Bruder, und in dieser Eigenschaft präsentiert er sich oft den Menschen, die sich an ihn wenden. Antoine Favre wird ständig als „mein Bruder“ bezeichnet. Die Baronin von Chantal spricht er zunächst mit „*Madame*“ an, später geht er zu „Schwester“ über – „dieser Name ist der, mit dem die Apostel und die ersten Christen ihre gegenseitige Liebe ausdrückten“. Ein Bruder befiehlt nicht, er gibt Ratschläge und übt brüderliche Korrektur.

Aber was den salesianischen Stil am besten charakterisiert, ist die freundschaftliche und gegenseitige Atmosphäre, die den Leiter und die direkte Person verbindet. Wie André Ravier treffend sagt, „gibt es für ihn keine echte geistliche Leitung ohne Freundschaft, d.h. ohne Austausch, Kommunikation und gegenseitige Beeinflussung“. Es ist nicht verwunderlich, dass Franz von Sales seine Referenten mit einer Liebe liebt, die er ihnen auf tausendfache Weise bezeugt; es ist vielmehr verwunderlich, dass er wünscht, von ihnen ebenso geliebt zu werden. Bei Johanna von Chantal wird die Gegenseitigkeit so stark, dass sie manchmal „mein“ und „dein“ in „unser“ verwandelt: „Es ist mir nicht möglich, *mein* und *dein* zu unterscheiden, denn was uns betrifft, ist *unser*“.

Gehorsam gegenüber dem Leiter, aber in einem Klima des Vertrauens und der Freiheit

Der Gehorsam gegenüber dem geistlichen Führer ist eine Garantie gegen Exzesse, Illusionen und Fehltritte, die meist um ihrer selbst willen begangen werden; er bewahrt

eine besonnene und weise Haltung. Der Autor der *Philothea* hält ihn für notwendig und nützlich, ohne sich auf ihn zu berufen; „der demütige Gehorsam, der von allen alten Verehrern so sehr empfohlen und so sehr praktiziert wurde“, ist Teil einer Tradition. Franz von Sales empfiehlt ihn der Baronin von Chantal im Hinblick auf ihren ersten Leiter, gibt aber an, wie er zu leben ist:

Ich schätze die religiöse Achtung, die Sie für Ihren Leiter empfinden, sehr und fordere Sie auf, sie mit großer Sorgfalt zu bewahren; aber ich muss Ihnen noch ein Wort sagen. Diese Ehrfurcht muss Sie zweifellos dazu anspornen, den heiligen Lebenswandel, dem Sie sich so glücklich angepasst haben, beizubehalten, aber sie darf keineswegs die gerechte Freiheit, die der Geist Gottes demjenigen gibt, den er besitzt, behindern oder ersticken.

Auf jeden Fall muss der Leiter drei unentbehrliche Eigenschaften besitzen: „Er muss voll Liebe, Erkenntnis und Besonnenheit sein; fehlt einer von diesen dreien, so besteht Gefahr“ (I I 4). Dies scheint bei dem ersten Leiter von Frau von Chantal nicht der Fall gewesen zu sein. Laut ihrer Biografin, Mutter de Chaugy, hat er sie „an seine Leitung gefesselt“ und sie gewarnt, niemals daran zu denken, sie zu ändern; es waren „unangemessene Bindungen, die ihre Seele gefangen hielten, aufgerollt und ohne Freiheit“. Als sie nach der Begegnung mit Franz von Sales ihren Leiter wechseln wollte, stürzte sie in ein Meer von Skrupeln. Um sie zu beruhigen, zeigte ihr dieser einen anderen Weg:

Hier ist die allgemeine Regel unseres Gehorsams, in sehr großen Buchstaben geschrieben: DU MUSST ALLES AUS LIEBE TUN UND NICHTS MIT GEWALT; DU MUSST DEN GEHORSAM MEHR LIEBEN, ALS DU DEN UNGEHORSAM FÜRCHTEST. Ich überlasse Ihnen den Geist der Freiheit: nicht den, der den Gehorsam ausschließt, denn dann müsste man von der Freiheit des Fleisches sprechen, sondern den, der Zwang, Skrupel und Eile ausschließt.

Der salesianische Weg gründet sich auf den Respekt und den Gehorsam, der dem Leiter gebührt, ohne jeden Zweifel, aber vor allem auf das Vertrauen: „Habt größtes Vertrauen zu ihm, verbunden mit einer heiligen Ehrfurcht, so dass die Ehrfurcht das Vertrauen nicht schmälert und das Vertrauen die Ehrfurcht nicht behindert; vertraut ihm mit dem Respekt einer Tochter gegenüber ihrem Vater, respektiert ihn mit dem Vertrauen einer Tochter gegenüber ihrer Mutter“. Vertrauen erweckt Einfachheit und Freiheit, was die Kommunikation zwischen zwei Menschen begünstigt, vor allem, wenn derjenige, der geführt wird, ein ängstlicher junger Anfänger ist:

Ich will Ihnen vor allem sagen, dass Sie mir gegenüber keine feierlichen oder entschuldigenden Worte gebrauchen sollen, denn nach Gottes Willen empfinde ich für Sie alle Zuneigung, die Sie sich wünschen können, und ich wüsste nicht, wie ich mir verbieten sollte, sie zu empfinden. Ich liebe Ihren Geist tief, weil ich glaube, dass Gott es will, und ich liebe ihn zärtlich, weil ich Sie noch schwach und zu jung sehe. Schreiben Sie mir daher mit aller Zuversicht und Freiheit und bitten Sie um alles, was Ihnen zu Ihrem Wohl nützlich erscheint. Und dies sei ein für allemal gesagt.

Wie soll man dem Bischof von Genf schreiben? „Schreiben Sie mir frei, aufrichtig, einfach“, sagte er zu einer der Seelen, die er anleitete. „Dazu habe ich nichts weiter zu sagen, als dass Sie nicht *Monsignore* auf den Brief schreiben dürfen, weder allein noch in Begleitung anderer Worte: Es genügt, wenn Sie *Herr* schreiben, und Sie wissen, warum. Ich bin ein Mann ohne Förmlichkeit, und ich liebe und ehre Sie von ganzem Herzen“. Dieser Refrain taucht häufig zu Beginn einer neuen Briefbeziehung auf. Die Zuneigung, wenn sie aufrichtig ist und vor allem, wenn sie das Glück hat, erwidert zu werden, erlaubt Freiheit und größtmögliche Offenheit. „Schreiben Sie mir, wann immer Sie Lust dazu haben“, sagte er zu einer anderen Frau, „mit vollem Vertrauen und ohne

Umstände; denn so sollte man sich in dieser Art von Freundschaft verhalten“. Einen seiner Korrespondenten bat er: „Bitten Sie mich nicht, Sie zu entschuldigen, wenn Sie gut oder schlecht schreiben, denn Sie schulden mir keinen anderen Umstand als den, mich zu lieben“. Das bedeutet, „von Herz zu Herz“ zu sprechen. Sowohl die Liebe zu Gott als auch die Liebe zum Nächsten lassen uns „auf eine gute Art und Weise, ohne viel Aufhebens“ weitermachen, denn, wie er sagte, „wahre Liebe braucht keine Methode“. Der Schlüssel dazu ist die Liebe, denn „die Liebe macht die Liebenden gleich“, das heißt, die Liebe bewirkt eine Verwandlung in den Menschen, die man liebt, und macht sie gleich, ähnlich und auf gleicher Ebene.

„Jede Blume braucht eine besondere Pflege“

Das Ziel der geistlichen Begleitung ist zwar für alle dasselbe, nämlich die Vervollkommnung des christlichen Lebens, aber die Menschen sind nicht alle gleich, und es gehört zur Kunst des Leiters, jedem Menschen den richtigen Weg zu zeigen, um das gemeinsame Ziel zu erreichen. Als Mann seiner Zeit, der sich der Realität der sozialen Schichtung bewusst war, kannte Franz von Sales sehr wohl den Unterschied zwischen dem Herrn, dem Handwerker, dem Diener, dem Fürsten, der Witwe, dem Mädchen und der verheirateten Frau. Jeder sollte in der Tat „entsprechend seiner Qualifikation und seinem Beruf“ Früchte tragen. Das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe ging für ihn jedoch mit der Berücksichtigung der Besonderheiten des Einzelnen einher: Man müsse „die Praxis der Frömmigkeit an die Stärken, Tätigkeiten und Pflichten eines jeden Einzelnen anpassen“. Er war auch der Meinung, dass „die Mittel zur Erreichung der Vollkommenheit je nach der Vielfalt der Berufe unterschiedlich sind“.

Die Vielfalt der Temperamente ist eine Tatsache, die berücksichtigt werden muss. Man kann bei Franz von Sales ein „psychologisches Gespür“ erkennen, das den modernen Entdeckungen vorausgeht. Die Wahrnehmung der einzigartigen Charakteristika jedes Menschen ist bei ihm sehr

ausgeprägt und ist der Grund, warum jedes Thema die besondere Aufmerksamkeit des geistlichen Vaters verdient: „In einem Garten braucht jedes Kraut und jede Blume eine besondere Pflege“. Wie ein Vater oder eine Mutter mit ihren Kindern, passt er sich der Individualität, dem Temperament und den besonderen Situationen eines jeden Menschen an. Dem einen, der ungeduldig mit sich selbst ist und enttäuscht, weil er nicht so vorankommt, wie er es gerne hätte, empfiehlt er Selbstliebe; dem anderen, der sich zum religiösen Leben hingezogen fühlt, aber mit einer starken Individualität ausgestattet ist, rät er zu einem Lebensstil, der diese beiden Tendenzen berücksichtigt; einem dritten, der zwischen Hochgefühl und Depression schwankt, empfiehlt er Herzensfrieden durch den Kampf gegen belastende Vorstellungen. Einer Frau, die wegen des „verschwenderischen und leichtsinnigen“ Charakters ihres Mannes verzweifelt ist, muss der Leiter „die richtigen Mittel und die Mäßigung“ sowie die Mittel zur Überwindung ihrer Ungeduld empfehlen. Eine andere, eine Frau mit Verstand, mit einem Charakter „wie aus einem Guss“, voller Ängste und Prüfungen, wird „heilige Süße und Ruhe“ brauchen. Wieder eine andere wird von dem Gedanken an den Tod geplagt und ist oft deprimiert: Ihr Leiter macht ihr Mut. Es gibt Seelen, die tausend Wünsche nach Vollkommenheit haben; es ist notwendig, ihre Ungeduld, die Frucht ihrer Eigenliebe, zu beruhigen. Die berühmte Angélique Arnauld, Äbtissin von Port-Royal, will ihr Kloster mit Strenge reformieren: Man muss ihr Flexibilität und Demut empfehlen.

Den Herzog von Bellegarde, der sich in alle politischen und amourösen Intrigen des Hofes eingemischt hatte, ermutigt der Bischof, sich „eine männliche, mutige, unveränderliche Hingabe anzueignen, die vielen als Spiegel dient und die Wahrheit der himmlischen Liebe verherrlicht, die es wert ist, vergangene Fehler wiedergutzumachen“. 1613 verfasst er für ihn eine *Denkschrift für eine gute Beichte*, die acht allgemeine „Warnungen“, eine ausführliche Beschreibung „der Sünden gegen die zehn Gebote“, eine „Untersuchung der Kapitalsünden“, „der Sünden, die gegen die

Gebote der Kirche begangen wurden“, ein „Mittel zur Unterscheidung der Todsünde von der lässlichen Sünde“ und schließlich „Mittel zur Abkehr von der Sünde des Fleisches“ enthält.

„Regressive“ Methode

Die Kunst der Gewissenserziehung erfordert sehr oft, dass der Leiter einen Schritt zurücktritt und die Initiative dem Empfänger oder Gott überlässt, vor allem, wenn es um Entscheidungen geht, die eine anspruchsvolle Entscheidung erfordern. „Nehmen Sie meine Worte nicht zu wörtlich“, schrieb er an die Baronin von Chantal, „ich möchte nicht, dass sie eine Zumutung für Sie sind, sondern dass Sie die Freiheit behalten, das zu tun, was Sie für richtig halten“. Er schrieb zum Beispiel an eine Frau, die sehr an den „Eitelkeiten“ hing:

Als Sie fortgingen, kam es mir in den Sinn, Ihnen zu sagen, dass Sie auf Moschus und Parfüm verzichten sollen, aber ich hielt mich zurück, um meinem System zu folgen, das sanft ist und jene Bewegungen abzuwarten sucht, die die Übungen der Frömmigkeit nach und nach in den Seelen zu erwecken pflegen, die sich ganz der göttlichen Güte weihen. Mein Geist ist in der Tat der Einfachheit äußerst freundlich gesinnt; und den Schnabelhaken, mit dem man gewöhnlich die unnützen Saugnäpfe abzuschneiden pflegt, überlasse ich gewohnheitsmäßig der Hand Gottes.

Der Leiter ist kein Despot, sondern einer, der „unsere Handlungen mit seinen Ermahnungen und Ratschlägen leitet“, wie er zu Beginn der *Philothea* sagt. Er befiehlt nicht, wenn er an Frau von Chantal schreibt: „Das sind gute und angemessene Ratschläge für Sie, aber keine Befehle“. Frau von Chantal wird bei ihrer Heiligsprechung auch sagen, dass sie manchmal bedauerte, dass sie nicht genug mit Befehlen geführt wurde. In der Tat wird die Rolle des Leiters durch die folgende Antwort von Sokrates an einen Schüler definiert: „Ich werde mich also bemühen, dich besser zu dir selbst

zurückzubringen, als du bist“. Wie er Frau von Chantal gegenüber stets erklärte, hat sich Franz „hingegen“, sich in den „Dienst“ der „heiligsten christlichen Freiheit“ gestellt. Er kämpft für die Freiheit:

Sie werden sehen, dass ich die Wahrheit sage und für eine gute Sache kämpfe, wenn ich die heilige und liebenswerte Freiheit des Geistes verteidige, die ich, wie Sie wissen, in ganz besonderer Weise verehere, sofern sie wahrhaftig und frei von Ausschweifungen und Libertinismus ist, die nichts anderes als eine Maske der Freiheit sind.

Im Jahr 1616 ließ Franz von Sales die Mutter von Chantal während einer geistlichen Einkehr eine „Entkleidungsübung“ machen, um sie auf „die liebliche und heilige Reinheit und Nacktheit der Kinder“ zu reduzieren. Es war an der Zeit, dass sie den Schritt zur „Autonomie“ der unmittelbaren Person tat. Er forderte sie unter anderem auf, „keine Amme zu nehmen“ und ihm nicht immer wieder zu sagen, „dass ich immer Ihre Amme sein werde“, kurzum, bereit zu sein, auf die geistliche Führung von Franz zu verzichten. Gott allein genügt: „Haben Sie keine anderen Arme, die Sie tragen, als die Gottes, keine anderen Brüste, an denen Sie sich ausruhen können, als die Seinen und die Vorsehung. [...] Denken Sie nicht mehr an die Freundschaft oder die Einheit, die Gott zwischen uns hergestellt hat“. Für Frau von Chantal ist die Lektion hart: „Mein Gott! Mein wahrer Vater, den Sie mit Ihrem Rasiermesser tief geschnitten haben! Kann ich in diesem Zustand noch lange bleiben“? Sie sieht sich nun „entblößt und nackt von allem, was ihr am wertvollsten war“. Auch Franz bekennt: „Und ja, auch ich finde mich nackt, dank dessen, der nackt gestorben ist, um uns zu lehren, nackt zu leben“. Die geistliche Begleitung erreicht hier ihren Höhepunkt. Nach einer solchen Erfahrung werden geistliche Briefe seltener, und die Zuneigung wird zugunsten einer ganz und gar geistlichen Einheit zurückhaltender sein.